Tahiti.

Roman aus der Südsee.

Digitized by Google

Die Ueberſetzung des Werkes wird nach §. 4, b. des Geſetzes vom 11. Juni 1837 vorbehalten.

Berlin.

Rudolph Gaertner,
Amelang'ſche Sortiments-Buchhandlung.

Tahiti.

Roman

aus der Südsee

von

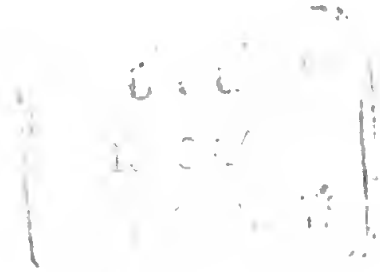
Friedrich Gerstäcker.

Erster Band.

Leipzig,
Hermann Costenoble,
Verlagsbuchhandlung.

Berlin,
Rudolph Gaertner,
Amelang'sche Sort.-Buchhandlung.

1854.



Der

J. G. Cotta'schen Buchhandlung

die es ihm möglich machte den langgehegten Wunsch einer Reise um die Welt auszuführen, bringt diese erste Frucht derselben

in dankbarer Hochachtung

der Verfasser.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Inhalt des ersten Bandes.

		Seite
Cap. 1.	Der Wallfischfänger	1
= 2.	Die Flucht, und welchen Dollmetscher René fand	19
= 3.	Das Mädchen von Atiu	47
= 4.	Der Mi to na re	69
= 5.	Das Geständniß	124
= 6.	Was der ehrwürdige Mr. Rowe dazu sagt .	155
= 7.	Der Verrath, und wie sich beide Theile dabei irrten	180
= 8.	Tahiti	224
= 9.	Die vier Häuptlinge	253
= 10.	Die Versammlung	273

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Capitel 1.

Der Wallfiſchfänger.

Von einem leichten Oſtpaſſat getrieben, dazu die Oberſegel feſt, ja ſogar noch mit einem Reef im Kreuzſegel, der vor einigen Abenden hineingenommen, und den man ſich gar nicht die Mühe gegeben hatte wieder auszuſtechen, kam ein ſchwerfälliges, ſchmutzig ausſehendes Schiff langſam bei dem Winde nach Süden herunter und näherte ſich einer, in der Ferne eben ſichtbar werdenden kleinen hohen Inſel der Cooksgruppe.

Schon die großen fettigen Stellen in den Segeln, auf denen die Leute, nach dem Thranauskochen, beim Reefen allabendlich gelegen, verriethen den Wallfiſchfänger, hätten ihn nicht auch die, an beſonderen Krahnen

zu beiden Borden aufgehangenen und noch auf Querstützen über Deck besonders gehaltenen Boote als solchen dargethan. Andere Fahrzeuge besuchten auch selten diese Gewässer und selbst die Wallfischfänger nur in diesen Monaten Januar und Februar, ehe sie wieder mit einbrechendem Frühling nach Norden aufgingen, die einträglichere, wenigstens ergiebigere Jagd der „rechten Wallfische" der der Spermacetis vorzuziehen.

Es war diesmal aber noch ziemlich früh in der Jahreszeit und der Delaware, wie der Wallfischfänger getauft worden, hatte im Anfang beabsichtigt gerade zu Tahiti anzulaufen; durch den starken Ostpassat aber und die klein geführten Segel, wie mit der starken Aequatorialströmung gegen sich zu viel nach Westen versetzt, mußte er erst wieder nach Süden hinunter, etwas mehr in die Region der veränderlichen Winde zu kommen, oder auch vielleicht einen der dann und wann einsetzenden Westwinde zu benutzen, und beschloß jetzt nur die erste in Sicht befindliche Insel anzulaufen, um einige Erfrischungen und vielleicht etwas Holz einzunehmen.

Das Wasser zwischen diesen Inseln ist übrigens, häufiger Riffe wegen, den Schiffen oft gefährlich, und die mit den Localitäten nicht sehr gut vertrauten Fahrzeuge machen, wenn sie in solchen Gruppen nichts zu thun haben, lieber einen ziemlich bedeutenden Umweg,

ſie zu umgehen, als daß ſie ſich leichtſinniger Weiſe hineinwagen. Mit einem Wallfiſchfänger iſt das aber ganz etwas anderes; er verſäumt, ſobald er ſich erſt einmal auf ſeinem Jagdgrund befindet, keine Zeit mehr, denn wenn er ſegelt, hat er die Möglichkeit eben ſo auf ſeiner Seite, daß er von Fiſchen weg, als ihnen gerade entgegenläuft, und wenn er ſtill liegt, kann er eben ſo gut eine ganze „school“ verſäumen, die vielleicht dort vorübergeht wo er hätte ſein können, als die auf ihn zukommenden gerade wie auf der Lauer abfangen. Das Ganze iſt Glücksſache und dem Pirſchen auf Rothwild in einem fremden Walde nicht unähnlich. Kommen dieſe Wallfiſchfänger alſo an ſolche Stellen, ſo ſuchen ſie, ehe es dunkel wird, hinter irgend eine kleinere Inſel oder Riffbank zu laufen, wo ſie entweder Ankergrund oder Raum zum Kreuzen haben, und treiben dort die Nacht herum, bis ihnen die aufſteigende Sonne wieder ihre Bahn beleuchtet.

Gerade mit Sonnenuntergang war denn auch der Delaware, bis weſtlich von Atiu, einer nicht ganz unbedeutenden Inſel, gekommen, und der Capitain wäre gern die Nacht vor Anker gegangen, die Stellen aber, die er unterſuchte waren überall, bis faſt dicht an die ſchäumenden Riffbänke, ſo tief, daß er ſich nicht der Gefahr ausſetzen mochte, ſo nahe unter dem bös-

artigen Ufer vielleicht einmal von einem der hier oft sehr rasch eintretenden Weststürme überrascht zu werden. Er ließ also die Segel dicht reefen und kreuzte, (eben nicht zum Vergnügen der Mannschaft, die sechs bis acht Mal in der Nacht mit dem Schiff herum mußte) in Lee der Insel auf und nieder.

Capitain Lewis kümmerte sich übrigens den Henker darum, ob er seinen Leuten damit einen Gefallen that oder nicht — er und sie standen, wie man's am Lande nennen würde — „auf Hofton" mit einander — d. h. er sprach, seit sie das letzte Mal auf den Sandwichsinseln gewesen, wo es zu einigen Auftritten gekommen war, nur höchst höflich mit ihnen und nannte sie, wenn er sie zu einer Arbeit im Einzelnen aufforderte, gewöhnlich Mister, und if you please, mit starker Betonung des letzten Wortes, aber mit einem Blick dabei, der deutlich genug sagte: „Wenn Du nicht springst, Canaille, zu thun was ich Dir sage, so laß ich Dich bei den Beinen aufhängen."

Er, zum Dank dafür, hieß bei den Leuten, statt wie sonst die Capitaine gewöhnlich „den Alten" (the old man) zu nennen, „the old devil" (der alte Teufel), und wußte das auch recht gut, ja es schien ihm ordentlich Spaß zu machen daß er so genannt wurde, und er hatte seiner Mannschaft schon mehr-

mals verſichert, er wolle ſich bemühen, ſeinem Namen keine Schande zu machen; welches Verſprechen er auch bis jetzt, ſo weit es in ſeinen Kräften ſtand, redlich gehalten.

Die Mannſchaft eines Schiffes iſt in ſolchen Fällen übel d'ran — widerſetzt ſie ſich, ſo iſt es Meuterei, und ſie wird darnach beſtraft, mögen die Leute recht gehabt haben oder nicht, und halten ſie, auf der anderen Seite aus bis zum Letzten, und verklagen nachher den Capitain, ſo iſt Zehn gegen Eins zu wetten, daß dieſer dennoch Recht bekommt. In ſehr vielen Fällen hat er's aber auch, und es giebt wohl auf keinen Fahrzeugen der Welt, Kriegsſchiffe vielleicht ausgenommen, toller zuſammen gewürfeltes Volk, als auf dieſen Wallfiſchfängern. Ein ordentlicher Matroſe geht ſelten oder nie darauf, es iſt meiſt lauter aufgeleſenes Ufervolk, die faul genug ſind ihre eigene Arbeit bei Seite zu werfen, und Romantik genug im Kopfe haben, ſich von einem „Wallfiſchzug" ein ganz beſonderes Vergnügen und außerdem einen bedeutenden Nutzen zu verſprechen. Die guten Leute ſehen dann gewöhnlich immer etwas zu ſpät ein, daß ſie ſich in der erſten Erwartung jedesmal, und nur zu häufig auch in der anderen getäuſcht haben, und ſie ſind dann eben einmal und nicht wieder Wallfiſchfänger geweſen, ſo daß faſt jedes neu ausgehende

Schiff, die Offiziere ausgenommen, auch eine durchaus neue Beſatzung hat.

Schuſter und Schneider, beſonders die letzteren, ſieht man ſehr häufig dabei, Tiſchler und Maurer, Schmiede und Böttcher, Gerber und Cigarrenmacher — Alles wird Wallfiſchfänger und der Capitain eines ſolchen Fahrzeugs, der von dem Rheder, ſobald er eine volle Beſatzung hat und die Jahreszeit gekommen iſt, in See hinaus geſchickt wird, hat dann oft, wie ſich nicht leugnen läßt, eine entſetzliche Zeit dies Volk, von dem er vorher weiß daß es doch nur eine Reiſe bei ihm aushält — ja ſchon an den nächſten Plätzen wo er anlegt fortläuft, wenn er ihnen nur Gelegenheit dazu gäbe, ſo weit einzurichten, daß ſie wenigſtens erſt einmal verſtehen lernen was ſie nur überhaupt zu thun haben. Dies ſie nachher wirklich thun zu machen hat dann ſchon weniger Schwierigkeiten. Kommen nun ordentliche ruhige Menſchen manchmal zwiſchen dieſe hinein — d. h. die Mannſchaft, denn die Offiziere, vom Bootſteurer aufwärts, bilden ein ganz beſonderes, abgeſchloſſenes Corps — ſo fühlen ſich dieſe gewöhnlich höchſt unglücklich und verwünſchen den Augenblick, wo ſie ſich von der Romantik der Sache bethören ließen — aber leider zu ſpät, und die viertehalb Jahr, die eine ſolche Fahrt ſehr häufig dauert, werden ihnen zur Hölle.

Doch zurück an Bord unſeres Fahrzeugs. Zum Ausſchauen auf der Back vorn ſtand ein junger Mann, deſſen edle, faſt ſchöne Geſichtszüge, wie der ſchlanke ſchmächtig gebaute Körper wohl paſſender für einen Salon als das Vorcaſtle eines Wallfiſchfängers geſchienen hätten. Das volle braune Haar quoll ihm in dichten Maſſen unter der breiten ſchottiſchen, dunkelblauen Mütze vor, und ſeine reinliche Kleidung ſelber unterſchied ihn auffällig von der übrigen, beſonders in dieſem Punkt höchſt nachläſſigen Schaar. Es war ein junger Franzoſe aus ſehr guter Familie, der ſich in Boſton mehr einer tollen Laune oder zielloſen Reiſeluſt zu Liebe, als aus irgend einer andern Urſache hatte verleiten laſſen, an Bord des Delaware eine Reiſe nach der Südſee mitzumachen, und der jetzt ſtill und brütend nach dem nahen Lande hinüberſchaute, das mit dem dunkeln Schatten ſeiner Palmen in träumeriſcher Ruhe vor ihm lag.

„Nun René, ſo in Gedanken?“ ſagte plötzlich, dicht neben ihm, eine freundliche Stimme und eine Hand berührte leiſe ſeine Schulter — „an was denkſt Du?“

Der Angeredete fuhr erſt wie erſchreckt aus ſeinem Nachdenken empor und ſchaute ſich um, als er aber den Sprechenden erkannte, ſagte er raſch und faſt erfreut:

„Es iſt mir lieb, Adolph, daß du gerade in dieſem Augenblick zu mir kommſt, ich bin eben mit meinem Entſchluß ins Reine gekommen — ich verlaſſe dies Schiff.“

„Thorheit,“ ſagte Adolph kopfſchüttelnd — „Du kennſt die Verhältniſſe hier nicht, René. Kämſt Du wirklich glücklich an Land, ſo brauchte der Capitain nur eine unbedeutende Belohnung auf Deinen Fang zu ſetzen und Du würdeſt rettungslos ausgeliefert. Ich bin ſchon früher hier geweſen und habe den Fall zweimal ausgeführt geſehen. Die Eingebornen ſind ſeelensgut, aber wie die Kinder — ein Spielzeug könnte ſie zu irgend etwas verführen — ſei es nun zum Guten oder zum Böſen.“

„Hab' ich erſt feſten Boden unter den Füßen, ſo könnten ſie mich nur als Leiche wieder zurückſchaffen,“ murmelte René mit düſterem Blick und feſter Entſchloſſenheit zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen durch.

„Das wäre Thorheit,“ ſagte aber ſein älterer Freund, ein Landsmann von ihm und jetzt dritter Harpunier auf dem Delaware, der mit René ſchon in Algier gefochten und in Canada gejagt, und damals Alles verſucht hatte ihm einen ſo tollen Entſchluß, wenn auch vergebens, auszureden, als gemeiner Matroſe das Leben eines Wallfiſchfängers zu verſuchen. „Du

biſt noch jung René und das Leben ſteht Dir weit und freudig offen — hier nun einmal in die Klemme gerathen, bring Dich deshalb nicht gleich um Alles, blos weil es Dir in den Sinn kommt die Suppe, die Du Dir ſelber eingebrockt, nicht auseſſen zu wollen. Ein, höchſtens zwei Jahr, und Du biſt wieder frei wie der Vogel in der Luft, und ſelbſt dieſe Zeit wird Dir dann, ſo ſchmerzvoll und entſetzlich ſie Dir jetzt auch ſcheint, eine freudige, vielleicht liebere Erinnerung ſein, als manche froh und glücklich verlebte Stunde."

„Ich halt' es nicht aus, Adolph, ich halt' es bei Gott nicht aus" ſagte René kopfſchüttelnd — „hier unter dem rohen Volk noch Jahrelang bleiben und an Geiſt und Körper zu Grunde gehen — ich vermag es nicht. Du weißt dabei, wie nahe ich zweimal ſchon daran war mit dem Capitain ſelber, der faſt ſchlimmer iſt als der Schlimmſte ſeiner Leute, zuſammenzugerathen, und wer ſchützt mich dann vielleicht ſogar vor ſeinen rohen Mißhandlungen? Das Reſultat bliebe daſſelbe, auch das ertrüge ich nicht, und lieber will ich mein Leben hier wagen, wo mir noch die Möglichkeit eines Entkommens bleibt, als zuletzt gezwungen werden dem Capitain vielleicht ein Meſſer in den Leib zu rennen und über Bord zu ſpringen. Nein, Adolph, ich bin feſt entſchloſſen" ſetzte er leiſe aber mit ruhiger und über-

zeugter Stimme hinzu — „die erſte Gelegenheit, die ſich mir bietet an Land zu kommen, und ſollt' ich es ſchwimmend zu ſuchen haben, benutz ich, und die Folgen mögen dann ſein wie ſie wollen — ich weiß und fühle, daß mir nichts Schlimmeres begegnen kann, als was ich jetzt in Seelenqual und innerer Unruhe zu leiden habe.

„Hol's der Henker", ſagte Adolph nach kurzem Sinnen — „wer weiß ob ichs nicht an Deiner Stelle, und mit Deinem jungen Blut in den Adern am Ende auch thäte. Aber wie willſt Du an Land kommen? es iſt noch ganz ungewiß ob der alte Teufel ein Boot abſchickt Erfriſchungen einzunehmen oder nicht, — er traut uns allen mit einander nicht."

„Doch" entgegnete ihm René — „ich habe vorher zufällig gehört, daß unſer Boot mit dem erſten Harpunier morgen mit Tagesanbruch hinüber ſoll, etwas Brodfrucht und Cocosnüſſe abzuholen. Die Gelegenheit will ich jedenfalls benutzen, noch dazu da es uns einen Vorwand giebt, reichliche Kleider mit zu nehmen. — Die Leute haben ja ſonſt nichts, ſich Kleinigkeiten von den Eingebornen einzutauſchen."

„Und ſowie Du im Wald drin biſt" ſagte Adolph immer noch kopfſchüttelnd, „hetzt der alte Seehund von Harpunier Dir die ganze Einwohnerſchaar hinterher — wie willſt Du ihnen entgehen? — René, René es

iſt wahr, das Land liegt wohl verlockend genug vor uns da, und ſelbſt mir zuckt's in den Knochen, einmal frei darauf herumzuſpatzieren und von dieſem — verdammten Marterkaſten loszukommen, aber — ich weiß doch nicht — haſt du einmal das Schiff verlaufen und wirſt wieder eingefangen, ſo kommſt Du nachher erſt in eine Hölle, wenn Du vorher in keiner geweſen biſt, und wenn ich ganz aufrichtig ſein ſoll, ſo glaub' ich nicht daß Du zwei Tage von uns bleibſt, ehe ſie Dich wieder haben — und die zwei Tage über biſt Du dann mehr wie ein gehetzter Wolf als wie ein Menſch."

„Und es hilft doch Alles Nichts" lächelte René trüb; „ich hab's mir nun einmal in den Kopf geſetzt, und ich führ es auch aus, mag daraus entſtehen was da will; ſchlimmer kann's nicht werden als es ſchon iſt."

„Doch, doch" ſagte Adolph „es kann noch viel viel ſchlimmer werden, Du haſt es noch nicht geſehen, wenn es an Bord eines Schiffes einmal recht ſchlimm iſt," ſetzte er ſchaudernd hinzu — „und ich verlang' es ebenfalls nie, nie wieder zu erleben. Außerdem biſt Du der Sprache gar nicht mächtig — wie willſt Du Dich den Leuten verſtändlich machen? René, es geht in der Welt alles nach Eigennutz — biſt Du erſt einmal älter, wirſt Du das auch ſelber erfahren — und die

Eingeborenen hier wiſſen recht gut, daß ſie von einem entlaufenen Matroſen nicht viel Gutes und gar keinen Nutzen zu gewärtigen haben, während ihnen der Capitain eine Maſſe Sachen geben kann, die für ſie und ihr einfaches Leben förmliche Schätze ſind."

„Ich habe Geld bei mir" ſagte René raſch — „Peste, ich brauche des alten Schuftes Blutgeld nicht, mir meine Bahn auch im ſchlimmſten Fall zu erkaufen, wenn es denn nicht anders ſein kann."

„Das iſt ſchon ein ſehr ſehr großer Vortheil" lächelte Adolph, „und es werden wenig Matroſen von Wallfiſchfängern weglaufen, die wirklich einen Franc in der Taſche haben, aber der Capitain bleibt immer im Vortheil. — Aexte, Beile, Kattune und Schmuck und beſonders Spirituoſen ſind ihnen weit lieber als Geld, und über derlei Sachen haſt Du immer nicht zu verfügen."

„Vernünftiger Weiſe magſt Du Recht haben, Adolph", lächelte aber der junge Mann, auf alle dieſe Argumente — „und ich glaube ſelbſt daß es eine Art verzweifelter Schritte iſt, auf einer ſo kleinen Inſel, wie dieſe zu ſein ſcheint, zu entlaufen — die Möglichkeit iſt immer eher da, daß man eingefangen wird." —

„Sag' lieber die Wahrſcheinlichkeit" unterbrach ihn Adolph.

„Und meinethalben auch die Wahrſcheinlichkeit" murmelte René zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen durch, ich habe mir aber noch nie etwas ſo feſt vorgenommen gehabt, ohne es durchzuführen, und den Verſuch will ich machen, oder darüber zu Grunde gehen!"

„Eh bien" lachte Adolph, „ſobald Du einmal ſo weit gekommen, iſt es nicht nöthig mehr darüber zu ſprechen. Meine Wünſche für Dein Wohl haſt Du übrigens, und ich wollte nur, daß ich Dir in irgend etwas dabei nützlich ſein könnte; ich ſehe nur noch nicht wie."

„Wer weiß wie ſich das noch Alles machen kann" ſagte René — aber auf dem Quaterdeck werfen ſie ſchon wieder die Falle los — „in der Mitternachtswache möcht' ich Dir noch etwas ſagen."

„Ship about" unterbrach ihn hier der eintönige Ruf; die Leute traten ſämmtlich an ihre Poſten und das Schiff wurde über den anderen Bug gelegt, jetzt wieder vom Lande abhaltend.

Mit der nächſten Morgendämmerung hatten ſie die Küſte, und zwar eine kleine Art Bai, die von zwei auslaufenden Corallenriffen gebildet wurde, gerade vor ſich, und der Ruf des erſten Harpuniers ſammelte die Leute in ſein Boot; mehre dort ſchon aufgeſchichtete Sachen, Handels- und Tauſchartikel

für die Eingebornen, wurden hineingelegt — das Boot ſchwang frei und auf das Waſſer nieder, und die Mannſchaft legte ſich in die Ruder.

„Was ſind das für Pakete da vorn?“ ſagte der Harpunier, als ſie eben von Bord abgeſtoßen waren, „wer hat die eingeworfen?“

„Ein paar Hemden und andere Kleinigkeiten, Mr. Rowſy“ erwiederte Einer der Leute — „wir wollten uns auch was von Früchten eintauſchen!“

„Und das andere daneben?“

„Daſſelbe“ erwiederte René, den die Frage anging. Der Harpunier ſagte nichts weiter und René warf noch einen verſtohlenen Blick nach Bord zurück, wo Adolph ſtand und ihm zunickte. Er war ihm behülflich geweſen die Sachen raſch, und ohne daß ſie an Bord ſelber etwas davon zu ſehen bekamen, in's Boot zu ſchaffen, der Capitain hätte es ſonſt unter keiner Bedingung zugelaſſen, obgleich dies etwas ziemlich gewöhnliches an Bord von Wallfiſchfängern iſt.

In Canoes kamen übrigens keine Indianer ab und ihnen entgegen, obgleich ſie mehrere Canoes in der Bai liegen ſahen, und nur erſt als ſie die Corallen-Bank berührten, erſchienen oben zwiſchen den Büſchen eine Anzahl Männer und Frauen mit Körben aus Cocosblättern geflochten, in denen ſie Früchte

und Muſcheln trugen, und erſt ein Zeichen der Fremden abzuwarten ſchienen, ehe ſie ſich ihnen näherten.

Der Harpunier, der ſich ſeit ſeiner Jugend faſt in dieſen Meeren herumgetrieben, ſprach ihre Sprache ziemlich geläufig, und ein paar freundliche Worte in dieſer hatten faſt eine zauberhafte Wirkung auf die Schaar. Die, die im Anfang die furchtſamſten geweſen waren, rieſen ſich erſtaunt unter einander zu daß die Fremden Freunde ſeien, und dieſelbe Sprache mit ihnen hätten, und aus allen Büſchen und Dickichten brachen ſie jetzt heraus, und miſchten ſich ſo ſorglos und vertrauend wie Kinder zwiſchen die Leute, befühlten das Zeug ihrer Kleider, lachten über ihre Bärte und Schuhe, und ſprangen und ſangen, als ob ſie ſchon Jahre lang mit ihnen bekannt geweſen wären.

Der Tauſchhandel ging indeſſen rüſtig vor ſich; gegen Meſſer und Taback, Kattune und Glasperlen brachten ſie Maſſen der herrlichſten Früchte, beſonders vortreffliche Orangen und Brodfrucht und während der Harpunier unter einem ſtattlichen Pandanus ſaß, die ihm gebrachten Waaren muſterte, und beſtimmte was er dafür geben wolle, miſchten ſich die Leute, nur Einen derſelben bei dem Boot laſſend, ebenfalls unter die Eingebornen, die wenigen Kleinig-

keiten die ſie mitgebracht, gegen Früchte und Muſcheln, hauptſächlich aber die erſten, zu vertauſchen.

Dieſen Zeitpunkt benutzte René, ſchnallte ſein kleines Bündel, daß er im Anfang vor den Eingeborenen ausgebreitet gehabt, wieder zuſammen, und verlor ſich damit, ohne daß irgend Jemand auf ihn acht hatte, im Dickicht. Von den Eingeborenen ſahen ihn vielleicht Einige, achteten aber nicht auf ihn, und die Leute vom Schiff waren viel zu ſehr mit ſich ſelber und ihrer Umgebung beſchäftigt, ſich nur im mindeſten darum zu bekümmern, was Einer der ihrigen that.

Zwei Stunden ſpäter etwa, als der Harpunier Alles weggegeben was er mitgebracht, und ſein Boot faſt gefüllt war mit all den Maſſen von Sachen die er dafür eingetauſcht, rief ſein Befehl die Leute wieder zuſammen, und er ſtieg ſelber ins Boot, an Bord zurückzukehren.

„Wo iſt René!“ frug er, als er einen Blick über die Mannſchaft geworfen.

„René!“ tönte der Ruf der Matroſen — „oh René!“

Kein René ließ ſich blicken und Niemand wußte was aus ihm geworden, ja ein paar bezweifelten, daß er überhaupt mit an Bord gekommen ſei, ſo wenig hatten ſie ſich, mit dem Land vor ſich, um

einander bekümmert. Jedenfalls fehlte aber ein Mann, und der Offizier wußte auch, daß er bei der Herüberfahrt ſeine volle gewöhnliche Beſatzung gehabt.

„Damn it" rief der Harpunier endlich im Boot, in dem er ſeinen Sitz ſchon wieder eingenommen, in die Höhe ſpringend — „he has bolted,*) die Peſt über den Hallunken; aber den wollen wir bald wieder haben. — Bleibt Ihr hier im Boot bis ich zurückkomme!" rief er dann ſeinen Leuten zu, und über die Sitze wegſpringend, eilte er wieder an Land und wandte ſich dort an einen der Eingebornen, der eine Art Oberherrſchaft über die Andern auszuüben ſchien.

„Hallo Freund!" redete er ihn an, „Einer von meinen Leuten iſt mir weggelaufen, könnt Ihr ihn wieder fangen, und was wollt Ihr dafür haben?"

„Hat er Gewehr mit?" frug der Alte ziemlich vorſichtig, denn er ſchien danach den Preis des Einfangens beſtimmen zu wollen.

„Nein, kein Schießgewehr, vielleicht nicht einmal ein Meſſer" lautete die ermuthigende Antwort.

Die Eingebornen fingen jetzt eifrig an unter einander zu verhandeln, und zwar in ſo raſcher und oft eigenthümlicher Sprache, daß der Amerikaner ſelber nicht verſtehen konnte was ſie mitſammen hatten.

*) Er iſt ausgeriſſen.

Aus ihren Bewegungen wurde es ihm jedoch bald deutlich, denn zwei davon gingen nach einem beſondern Theil im Buſch und unterſuchten hier die Fährten und ihren Geſticulationen nach ſchien es, als ob der Flüchtige ſich dort hinein gewandt habe. Der alte Indianer zeigte ſich auch bald erbötig ihm den Mann wieder zu verſchaffen; ſeine Forderung dafür war aber ziemlich bedeutend; er wollte Kattun und Meſſer, etwas Taback und in der That ein wenig von Allem haben, und als Jener endlich einwilligte ihm das Alles zu geben, hatte er noch ein Beil und ein Hemd und mehrere andere Kleinigkeiten vergeſſen.

Der Harpunier wußte übrigens daß ſich der Capitain nicht lange hier aufhalten wollte, und wüthend ſein würde über die Flucht des Mannes; er ſagte alſo dem Alten ſeine ſämmtlichen Forderungen zu, vorausgeſetzt daß ſie mit dem Gefangenen am Ufer wären, ſobald ſie mit dem Boot und den verlangten Sachen wieder vom Schiff zurück ſein könnten.

Dies abgemacht, ſtieß das Boot augenblicklich vom Lande, die eingetauſchten Früchte mit der fatalen Nachricht an Bord zu bringen und den Fanglohn für den Entflohenen herüber zu holen, während die Eingebornen indeſſen wie Spürhunde den einmal angenommenen Fährten des Flüchtigen nachliefen.

Capitel 2.

Die Flucht, und welchen Dollmetſcher René fand.

René war, als er ſich nur einmal außer dem Bereich ſeiner Kameraden ſah, ſo raſch er konnte gerade einem der nächſten Hügel zugeeilt, und das ſelbſt ſchien mit der Laſt die er trug gerade kein kleines Unternehmen. Für ein Hemd hatte er ſich nämlich vorher ein paar grüne Cocosnüſſe und einige Bananen eingetauſcht, damit er nicht genöthigt wäre, gleich in den erſten vierundzwanzig Stunden wegen Nahrungsmitteln einen irgendwo gefundenen Verſteck zu verlaſſen, und dieſe, neben ſeinen Bündel Kleidern tragend, mußte er ſich durch das, manchmal entſetzlich dicke Gebüſch, fortwährend mit dem fatalen Gefühl verfolgt zu werden, Bahn brechen. Er wußte

aber was ihm bevorſtand, wurde er von den Leuten des Delaware wieder eingefangen, und wollte wenigſtens Nichts was in ſeinen eigenen Kräften ſtand unverſucht laſſen, ſich ſo weit als möglich jeder ſolchen Gefahr zu entziehen. In dieſer Abſicht arbeitete er ſich auch dem höheren Theil der Inſel zu, weil er dort erſtens den Lagunen aus dem Weg ging, die hier ſeinen Pfad zu beengen drohten, und dann auch wahrſcheinlich in dichtes Buſchwerk hineinkam, was von den Eingebornen ſelber ſelten betreten wurde.

Als er nur erſt einmal hügeligen Boden erreichte, wurde ſeine Flucht dadurch ſehr erleichtert, daß er cultivirtes und eingefenztes, wenn auch durch Unkraut ziemlich arg überwachſenes Land traf. Dort hatte er ſich wenigſtens durch keine verwachſenen Büſche mehr Bahn zu brechen und konnte ſein Terrain ein wenig freier überſehen. Blieb er da in der Nähe, ſo wuchs auch Frucht genug, ihn ein Jahr im Proviant zu halten; überdies war der ganze Wald voll Früchte, denn die Guiaven ſtanden mit Aepfeln, wenn auch noch nicht vollkommen gereift, förmlich bedeckt. Nur die Cocospalmen reichten nicht ſo weit hinauf, doch ſah er hier in den Feldern eine Maſſe Waſſermelonen, die ihn reichlich dafür entſchädigen konnten. Weiter durfte er ſich für jetzt aber nicht beladen, denn er trug ſchon, was er überhaupt tragen konnte, und die Hitze

war groß. Die ungewohnte Anſtrengung und Aufregung thaten natürlich auch das ihrige dabei.

Durch die Felder ging das auch ganz gut, überhalb dieſen wurde das Dickicht aber wieder ſo ſchlimm wie es je geweſen, und die Guiavenbüſche ſchienen hier eine förmliche undurchdringliche Hecke zu bilden, durch die er ſich nur gebückt, und ſein Gepäck oft nachſchleppend, hindurchdrängen konnte. Nur erſt, wo dieſe endlich aufhörten, und mit ihnen jede Art von Frucht, begannen hohe dunkle Caſuarinen, die einen weit beſſern Durchgang gewährt haben würden, wären nicht ſo viele trockene und dürre Aeſte von ihnen heruntergefallen geweſen, die ſich ihm oftmals wie förmliche Palliſaden entgegenſtellten.

Aber er mußte hindurch, und das war ein tüchtiges Wort, ihn alle Schwierigkeiten mit leichtem Muth überwinden zu laſſen. Hier wurde der Grund auch ſteinig, und er fand, als er den höchſten Punkt endlich erreichte, zu ſeiner Freude einen kleinen felſigen Platz, den er ſich ſelber hätte nicht ſchöner und paſſender zu einem Caſtell aufbauen können, als es hier die Natur für ihn gethan. Zehn Fuß war er dort oben von allen Seiten frei, und das bröcklige Geſtein, was den ſteil auflaufenden Gipfel bildete, konnte ihm im Anfang eben ſo wohl zum Verbergen, als

ſpäter, ſollte er gefunden werden, als Waffe dienen, auf irgend einen andringenden Feind niederzurollen.

Mit einem förmlichen Triumphruf nahm er von dieſer kleinen Feſtung Beſitz, und als er oben ſeine Laſt abgeworfen, und ſich die naſſen Haare aus der Stirn geſtrichen hatte, ſagte er lächelnd:

„Beim Himmel, mit Adolph hier und zwei guten Gewehren, wollt' ich mir die ganze Beſatzung des Delaware vom Leibe und einem förmlichen Sturm abhalten — ha — le Delaware!" unterbrach er ſich plötzlich ſelber überraſcht, und faſt unwillkürlich trat er hinter einen der Felsſtücke, denn als er den erſten Blick nach außen warf ſah er, daß er frei über das Meer ſchauen konnte, und dort lag auch ſein altes Schiff ſo klar und nah vor ihm, daß er die einzelnen Leute an deſſen Bord konnte auf- und abgehen ſehen. Mit dem Glas mußten ſie im Stande ſein ihn, ſobald er ſich nur frei zeigte, vollkommen gut zu unterſcheiden. Er überlegte ſich jedoch bald, daß ſie bis jetzt an Bord noch keine Ahnung von ſeiner Flucht haben konnten, denn eben kam erſt das Boot, dem er entflohen, dorthin zurück, und er konnte ſelbſt erkennen wie die Leute von unten hinauf an Bord kletterten.

Jedenfalls war er alſo ſchon vermißt und er mußte darauf gefaßt ſein daß ihn die Eingeborenen

aufſpüren würden, denn mit ſeiner Ladung hatte er an vielen Stellen eine ziemlich breite und tiefe Fährte zurückgelaſſen. Die kurze Zeit alſo die ihm bis dahin blieb, wollte er benutzen ſich noch ſo gut als es eben anging zu befeſtigen, nachher dem Schickſal und ſeinem guten Glück das Uebrige zu überlaſſen. Er war jung und ein Franzoſe — alſo weit davon entfernt ſich Sorgen vor der Zeit zu machen, überdies hatte er Alles was ihm jetzt bevorſtand voraus gewußt und es kam ihm Nichts unerwartet.

Schießwaffen hatte er, zwei kleine Terzerole ausgenommen, keine; außer dieſen aber ein langes zweiſchneidiges ſchweres Meſſer in lederner Scheide, wovon er ſich die meiſte Hülfe verſprach, und ein leichtes trotziges faſt muthwilliges Lächeln überflog ſeine ſchönen Züge, als er die beiden kleinen Piſtolen aus der Taſche nahm, und vor ſich auf die Steine legte.

„Es ſind zwar keine Zweiunddreißigpfünder“ ſagte er dabei lachend vor ſich hin, „und ich weiß in der That nicht einmal ob ſie überhaupt losgehen werden, aber ſie haben doch Mündungen, und iſt den Eingebornen hier ſchon überhaupt jemals ein ſolches Inſtrument wie eine Piſtole zu Geſicht gekommen, ſo müßte ich mich ſehr irren, wenn ich nicht glauben ſollte die ganze Inſel damit von mir abhalten zu können. Kurze Friſt werden ſie mir aber

doch wohl Ruhe laſſen, und die will ich denn wenigſtens benutzen meinen Körper ein wenig zu reſtauriren und mit Speiſe und Trank zu erquicken."

Und damit ſchnürte er wohlgemuth ſeinen Bündel wieder auf, in dem er auch ein kleines Packet mit einem paar Schiffszwiebacken und einem Stück Salzfleiſch verborgen hatte, und mit einem Theil von dieſem und einigen Bananen, wozu er eine der Cocosnüſſe anzapfte und etwas davon trank, ſeinen allerdings brennenden Durſt zu löſchen, hielt er eine ſo vortreffliche und ruhige Mahlzeit, als ob er ſich in voller Sicherheit in irgend einem guten Gaſthaus befände, und nicht jeden Augenblick fürchten mußte, umſtellt und gefangen zu werden.

Die Feinde waren ihm übrigens weit näher als er je vermuthet, denn kaum hatte er ſein Mahl beendet, und eben wieder die Cocosnuß an die Lippen gehoben, noch einen letzten Schluck zu thun, als er gar nicht weit von ſich entfernt ein Geräuſch zu hören glaubte. Er hielt horchend ein — da krachten wahrhaftig wieder die Büſche. Nichtsdeſtoweniger trank er erſt in aller Ruhe, denn er wußte recht gut daß er hier oben in ſeiner feſten Stellung nicht ſo plötzlich überraſcht werden konnte, ſtellte dann die Nuß vorſichtig und ein paar Steine darum legend, bei Seite, daß ſie nicht umfiel und ſeinen Waſſervor-

rath gleich um die Hälfte verringerte, griff ſeine beiden Terzerole auf, und ſchaute dann, hinter irgend einen der größten Steine gedrückt, aufmerkſam nach dorthin von woher ſich jetzt vorſichtig irgend Jemand zu nähern ſchien. Es dauerte auch nicht lange, ſo konnte er ſchon die bunten Kattunüberwürfe mehrerer Eingeborener erkennen, die langſam und aufmerkſam den Boden betrachtend, ſeinen hinterlaſſenen Spuren folgten.

Wie viele es waren ließ ſich noch nicht erkennen, das blieb ſich aber auch gleich; war er erſt einmal aufgefunden, ſo konnten ſie, ſo ſie überhaupt feindliche Abſichten hatten, leicht Verſtärkung holen, und er mußte vor allen Dingen ſehen ſich auf eine friedliche Art mit ihnen zu verſtändigen. Die Terzerole konnten ihm aber dabei nur mehr Schaden als Nutzen bringen, und er ſteckte ſie deshalb vorläufig wieder in die Taſche, die Ankunft der Indianer jetzt auf das ruhigſte und kaltblütigſte erwartend.

Dieſe ließen ihn auch nicht lange mehr über ihre Abſicht im Zweifel. Der Erſte der voranging mochte eine gewiſſe Obergewalt über die Andern haben, denn dicht unter den Steinen, auf denen ſie den Flüchtling gar nicht zu vermuthen ſchienen, ſandte er zwei rechts und zwei links ab, zu ſehen wohin ſich die Spuren etwa den Berg wieder hinunter zögen, wäh-

rend er ſelber gerade auf den Felſen zukam. René wußte recht gut daß er von dieſen fünf Leuten noch weiter keine Gefahr zu fürchten hatte, und doch jedenfalls aufgefunden werden mußte, ſich alſo deshalb aufrichtend, und mit beiden Ellbogen auf einem der vor ihm liegenden Blöcke ſtützend, ſah er erſt eine kurze Weile den Mann unten, der auf dem hier ſteinigen Boden nicht recht mit der Spur einig zu ſein ſchien, lächelnd zu, und ſagte dann plötzlich mit lauter Stimme den ſchon mehrfach gehörten und behaltenen Gruß:

„Joranna-boy!"

Wäre dem Eingebornen, der gebückt und die Augen feſt auf den Boden geheftet, faſt gerade unter ihm ſtand, ein grimmer Tauſendfuß über den Nacken gelaufen, er hätte nicht raſcher und mehr erſchreckt in die Höhe und zur Seite ſpringen können, und erſt das laute Lachen René's, der auf ihn herunterſchaute, als ob Jemand aus dem Fenſter einer höheren Etage ſieht, brachte ihn wieder ein wenig zu ſich. Der erſte Schrei, den er aber in voller Ueberraſchung ausgeſtoßen war hinreichend geweſen, ſeine Gefährten um ihn zu ſammeln, und die fünf rothen Burſchen, die hier mit ſo feindſeligen Abſichten heraufgekommen waren, wußten eigentlich nicht recht wie ihnen geſchah, als ſie den gerade, von dem ſie die grimmigſte Gegen-

wehr erwartet, in der größten Gemüthlichkeit vor ſich und ſo friedlich geſinnt fanden, wie ſie es nimmer hätten erwarten dürfen.

Erſt ſahen ſie eine ganze Zeit lang ſchweigend zu ihm empor — es war augenſcheinlich, ſie mißtrauten noch dem äußeren Anſehn der Dinge — dieſe Freundlichkeit konnte Maske ſein ſie plötzlich zu überrumpeln, und obgleich ſie bewaffnet waren, d. h. zwei führten Tapa-Hölzer und die andern drei Einer ein Beil und Zweie Meſſer — und der Weiße unten ihnen die Verſicherung gegeben hatte daß der Flüchtling nichts derartiges mitgenommen habe, wußten ſie doch nicht welche außerordentlichen Mittel ihm ſonſt vielleicht zu Gebote ſtehen möchten ihnen zu ſchaden. Sie waren allerdings willens die ausgeſetzte Belohnung zu verdienen, dachten aber dabei gar nicht daran ihren Leib oder gar ihr Leben irgend einer unnöthigen und zu vermeidenden Gefahr auszuſetzen.

René blieb übrigens in ſeiner nichts weniger als feindlichen Stellung, wobei er ſich jedoch wohl gehütet hatte ſeine Geſtalt den Fernröhren des Schiffes preis zu geben, und da die ſo erſtaunten und verdutzten Geſtalten der Indianer allerdings komiſch genug ausſehen mußten, und er ſich gar keine Mühe gab ſein Lachen zu verbergen, ſo verlor ſich dieſe Furcht denn auch endlich.

Der Führer ſah ſeine Begleiter erſt ganz ernſthaft an, und dann verzog ein breites Grinſen oder Feixen ſeine ſonſt gutmüthigen Züge, während ſich dieſe noch eine kleine Weile zu geniren ſchienen, — endlich mochte ihnen das Komiſche ihrer Lage aber auch wohl einleuchtend werden. Der Eine ſchnitt auf einmal ein ganz freundliches Geſicht, und war dann urplötzlich wieder ſo ernſt und finſter als vorher, als er aber den Häuptling anſah und deſſen ausbrechende Fröhlichkeit bemerkte, glaubte er auch wahrſcheinlich dem Anſtand volle Genüge geleiſtet zu haben, und platzte nun auf einmal ſo raſch und laut heraus, daß ſich die Andern ordentlich erſchreckt nach ihm umſahen.

„Joranna, Joranna!" rief jetzt der Erſte hinauf, dem augenſcheinlich ein Stein vom Herzen gefallen ſchien, da er die Sache ſich ſo friedlich löſen ſah — und es zeigte ſich jetzt daß er auch etwas gebrochen engliſch ſprach, wie man faſt auf allen dieſen Inſeln Einzelne findet, die Worte und Redensarten, im Verkehr mit den Fremden, aufgefangen und behalten haben. „Joranna boy! — wie geht's — wie geht's Freund — komm herunter, komm herunter — weißer Mann, Capitain ſagt, ſoll herunterkommen."

„So?" lachte René in derſelben Sprache, — „weißer Mann Capitain ſagt alſo ich ſoll herunter kommen?"

Der Indianer nickte auf das freundlichſte, daß er ihn ſo gut verſtanden hatte, und verſicherte, ſich zu ſeinen Begleitern wendend, dieſen, daß er die Sache jetzt augenblicklich in Ordnung bringen würde.

„Ja, komm herunter, komm herunter — weißer Mann Capitain ſagt" wiederholte er noch einmal, dieſes Factum vor allen Dingen außer jeden Zweifel zu ſtellen.

„Und wenn ich, weißer Mann kein Capitain nun nicht will?" lachte René.

„Nicht will?" rief der Führer der Eingebornen erſtaunt aus, und ſah den Fremden an; dann aber, denn er konnte in deſſen Geſicht immer noch keinen Ernſt entdecken, dies ebenfalls für einen guten Spaß deſſelben haltend, den er zu ihrem eigenen Vergnügen gemacht habe, ſchaute er ſich nach den Andern um, lachte laut auf, und erzählte ihnen mit der größten Freundlichkeit was der Weiße da oben eben ſo Luſtiges geſagt habe.

Die übrigen Eingebornen, die gleich von allem Anfang gar nichts Anderes erwartet hatten, konnten darin aber nicht den mindeſten Spaß entdecken, und ein paar, zu dieſem Zwecke an den Alten gerichtete Worte machten dieſen ebenfalls wieder ernſthaft und ließen ihn doch an die Möglichkeit glauben daß der Fremde am Ende wirklich nicht ſelber herunterkom-

men wollte, und ihn da herunter zu holen, war jedenfalls eine mißliche Sache.

„Bah, bah“ ſagte der Alte jetzt kopfſchüttelnd und mit einem Geſicht als ob man einem unartigen Kinde irgend eine Thorheit verweiſen wolle — „närriſch Ding, närriſch Ding — weißer Mann Capitain guter Mann, verlangen weiter Nichts wie herunterkommen.“

„Was bekommt Ihr dafür mich zu holen?“ frug ihn aber René ſo gerade mitten in alle ſeine Berechnungen hinein, daß er ihn ganz wieder außer Faſſung brachte, und er erſt den Weißen, und dann ſeine Begleiter erſtaunt anſah, augenſcheinlich unſchlüſſig ob er dieſe, etwas indiscrete Frage ſo geradezu und der Wahrheit gemäß beantworten ſolle. Er hielt es am Ende für beſſer es erſt mit den Seinen zu berathen; da dieſe aber nicht das mindeſte Bedenken darin fanden ſeinem Wunſche zu willfahren, wandte er ſich wieder zu dem jungen Franzoſen und zählte ihm jetzt mit der größten Ernſthaftigkeit alle die Artikel auf die ſie bekommen würden, und zwar mit einem Eifer und einer Genauigkeit, als ob das noch ein beſonderer Beweggrund für ihn ſelber ſein müſſe, jetzt augenblicklich niederzuſteigen und ihnen den Beſitz aller dieſer Herrlichkeiten nicht länger, widerrechtlicher Weiſe, vorzuenthalten.

Zu ihrem Erſtaunen ließ ſich aber der Fremde ſelbſt nicht durch die Erwähnung des Handbeils und die fünf Yards rothen Kattun beſtechen, ſondern blieb nur ruhig und unbeweglich in ſeiner Stellung. Angenehm war es ihm aber nicht, dieſe Maſſe verſchiedenartiger Gegenſtände aufzählen zu hören, und er konnte daraus nicht allein ſehen wie viel dem Harpunier daran gelegen geweſen war ihn wieder zu bekommen, als auch wie ſehr ſchon die Habgier dieſer ſonſt einfachen und gutmüthigen Leute erregt worden, den ausgeſetzten Lohn ſo raſch als möglich zu verdienen. Ueberredung half hier Nichts, ſo viel ſah er recht gut ein, wäre er ſelbſt ihrer Sprache vollkommen mächtig geweſen, und das einzige was ſich noch mit ihnen im Guten anfangen ließ, war ihnen an Geld und vielleicht Kleidern gleichen Nutzen zu bieten, wo er dann wieder das zu ſeinen Gunſten hatte, daß ſie bei deſſen Annahme ihre Gliedmaßen in keine Gefahr brachten.

„So?“ ſagte er alſo, da ſie geendet hatten und nun nichts anderes zu erwarten ſchienen als daß er nach ſolchen dargelegten Gründen, ihren Beweiſen nicht länger werden widerſtehen können — „ſo? — das alſo hat Euch weißer Mann Capitain Alles geboten, mich einzig und allein wieder unten abzuliefern?“

„Ja Freund — blos unten abzuliefern“ lautete die Antwort.

„Todt oder lebendig?“ frug aber der junge Mann mit größter Kaltblütigkeit zurück, und erſchreckte dadurch den Alten nicht wenig, der jetzt zum erſten Mal an zu begreifen fing, daß der Fremde doch am Ende nicht ſo ganz gutwillig mit ihnen gehen werde.

„Todt oder lebendig?“ wiederholte er erſtaunt und verſuchte zu lachen, was ihm aber mißglückte — „todt? wir ſollen doch weißen Mann nicht todt abliefern — lebendig verſteht ſich.“

„Und wenn ſich nun weißer Mann zur Wehr ſetzt?“ ſagte René.

„Zur Wehr ſetzen?“ frug der Alte, der das Wort nicht ſo recht zu verſtehen ſchien — „zur Wehr ſetzen?“

„Nun ich meine, wenn weißer Mann unter keiner Bedingung gutwillig mitgehen will und ſich vertheidigt“ erklärte es ihm der Fremde deutlich genug.

„Aber fünf Yards rothen Kattun — ein Handbeil — zwei Meſſer“ begann der erſtaunte Eingeborne alle die Herrlichkeiten wieder aufzuzählen; René aber, dem Nichts daran lag ſie nur hinzuhalten, was er mit Leichtigkeit für den ganzen Tag hätte thun können da viele dieſer Leute faſt gar keinen Begriff von Zeit oder dem Werth derſelben haben, unterbrach ihn mitten in der ſchon gehörten Liſte und ſagte

freundlich, während er eine ganze handvoll Silbergeld aus seiner Tasche nahm und ihnen vorzeigte:

„Was wollt Ihr denn thun, wenn ich Euch nun ebensoviel an baarem Gelde gebe, als Euch weißer Mann Capitain für mich versprochen hat, heh und dann bei Euch bleibe und mit Euch lebe und wohne?" —

Das war jedenfalls ein Vorschlag zur Güte, und die Eingeborenen beriethen lange unter sich was sie damit thun sollten; endlich erkundigte sich der Alte näher danach wie viel Geld das eigentlich sei, was er da in der Hand halte. René zählte es über — es waren sechs Fünf-Frankenthaler und vielleicht zehn Franken an kleiner Münze Geld, was sie hier, in ihrem Verkehr mit Tahiti, recht gut kannten.

Für eine solche Summe wußten sie auch gut genug, daß sie selbst in Papetee ebensoviel an Waaren bekommen könnten als ihnen geboten worden; erstlich aber war der Verkehr mit jenem Platz nicht sehr bedeutend, und dann hatten sie ja auch die Sachen noch nicht hier, während sie dieselben von Bord des Wallfischfängers gleich richtig und ohne weitere Mühe überliefert bekamen.

Die Unterhandlung fiel für den Matrosen ungünstig aus, und der Alte suchte ihn nun, gewissermaßen als Entschuldigung seiner abschlägigen Ant-

wort, und als einziges Motiv ihrer Weigerung, auseinanderzuſetzen, wie ſich auf dieſer Inſel Niemand ohne Beiſtimmung ihres Fua oder Königs von fremden Völkern aufhalten dürfe und daß ſie alſo, wenn ſie auch ſelber wünſchten ihn bei ſich zu behalten, ihn darin doch nicht unterſtützen dürften. „Ja," ſetzte dann der Alte mit vieler Aufrichtigkeit und auch gewiß Wahrheit hinzu — „wollten wir jetzt ſelbſt Dein Geld nehmen, und Dich zufrieden laſſen, wir könnten Dich doch nicht ſchützen, und der König würde bald Andere ſchicken, die Dich trotzdem abholten."

René ſah dies recht gut ein, und beſchloß alſo deshalb mit Sr. Majeſtät ſelber zu unterhandeln — wie aber das möglich zu machen? ſtieg er hinunter, ſo gab er ſich vollkommen in die Gewalt ſeiner Feinde, und überfielen und banden ihm dieſe nachher, ſo konnten ſie ihm mit leichter Mühe abnehmen was er bei ſich hatte, ohne daß er je im Stande geweſen wäre auch nur eine Centime ſeines Geldes wieder zu bekommen — und Sr. Majeſtät zuzumuthen hier oben heraufzuklettern, mit einem entlaufenen Matroſen wegen einiger Thaler zu unterhandeln war doch auch ein wenig viel verlangt. Nichtsdeſtoweniger beſchloß er den Verſuch zu machen, denn hinunter wollte er auf keinen Fall eher ſteigen, bis nicht der Delaware

die Inſel verlaſſen hätte. Er bat alſo den Alten, der überhaupt der Leiter der Schaar zu ſein ſchien, ihn erſt noch einmal kurze Zeit hier oben zu laſſen, und indeſſen ſelber hinunter zu Sr. Majeſtät zu gehen, oder wenigſtens einen von ſeinen Leuten hinunter zu ſchicken, der dem König Kunde von ſeinem Vorſchlag brächte, ihn um die Erlaubniß längeren Aufenthaltes auf dieſer Inſel und Schutz zu bitten, bis ſich das fremde Schiff entfernt hätte, wofür er denn ſeinerſeits Willens ſei, Sr. Majeſtät, falls dieſe ihm ſeine Sicherheit garantire, zwanzig Fünf-Frankenthaler — ein Capital für dieſe Menſchen — auszuzahlen.

„Ja — ſehr gut das," ſagte der Alte nach einer kurzen Pauſe ernſter Ueberlegung — „ſehr gut das, weißer Mann nicht Capitain kann mit ku-a ſprechen, aber muß hinunter gehn — König nicht heraufkommen hier oben auf Berg — König ſehr faul, nicht viel Berge ſteigen."

„Ja, ich kann ihm da aber doch nicht helfen," lachte René — „wenn er die zwanzig großen Stücke Silber verdienen will, muß er auch etwas mehr dafür thun, als blos mit dem Scepter winken. Alſo marſch Ihr guten Freunde, bringt Sr. Majeſtät meinen freundlichen Gruß und Handſchlag, und meldet ihm, was ich ihm hiemit entbieten laſſe. Er ſoll einen vortrefflichen Vaſallen an mir haben, und kann

auch, wenn er es nur irgend anzuſtellen weiß, noch weit mehr Nutzen aus mir ziehen; ich bin gelehrig, und wer weiß ob ich mich nicht ſelbſt ganz vortrefflich zu Schwiegerſohn und Nachfolger eignen würde."

Der Alte verſtand ſicher nicht die Hälfte von alle dem, was ihm der Fremde da in ſeinem leichten fröhlichen Muth vorplauderte, ſoviel aber begriff er, daß er dem König eine gewiſſe Summe, und zwar eine ziemlich bedeutende bot, ihn frei zu laſſen und nicht die mindeſte Abſicht habe vorher herunter zu kommen. Ging nun der König dieſe Bedingung ein, ſo verlor er ſelber jedenfalls ſeinen Antheil an dem ausgeſetzten Lohne, ging er ſie aber nicht ein, ſo war der ganze Weg doch umſonſt geweſen, und es erſchien ihm alſo weit beſſer gleich das Letztere von vornherein anzunehmen, und den jungen Burſchen, der da oben doch ſo freundlich lachte, und ſich gewiß nicht gegen ſie wehren würde, nur vor allen Dingen erſt einmal herunterzuholen und mitzunehmen; das Andere konnten ſie ja nachher unten ausmachen. Ein paar mit ſeinen Begleitern raſch gewechſelte Worte ſetzte dieſe von dem gefaßten Entſchluß in Kenntniß, und ſich dann wieder zu dem Matroſen wendend, der ihn aufmerkſam betrachtete ſeine Entſcheidung zu hören, ſagte er mit bedächtiger Stimme, indem er ſich das Lendentuch etwas feſter anzog und einſteckte, ungefähr in

derſelben Weiſe wie Matroſen gewöhnlich, mehr in eine Art Angewohnheit, ihre um die Hüften dicht anſchließenden Segeltuchhoſen in die Höhe ziehen.

„Ja weißer Mann, Alles recht gut, weißer Mann Capitain hat aber geſagt müſſen unten ſein, bis Boot mit Kattun und Tabak und Meſſer und Beil und Hacke und andere Sachen wieder zurückkommt; ſo ſteig nur herunter ſolange, wollen unten erſt zu König gehn, und nachher zu weiße Mann Capitain.“

„Ich habe Dir aber ſchon geſagt, Du etwas harthöriger Burſche Du,“ ſagte René, faſt ungeduldig werdend, „daß ich nicht eher hinunter kommen will, bis ich Sr. Majeſtät den König dieſer vielleicht vereinigten Inſeln geſprochen habe — alſo mache daß Du zu ihm kömmſt, je eher er hier iſt, deſto ſchneller können wir unſern Handel ins Reine bringen.“

Der Alte aber, ob er dies Letzte nicht recht verſtanden, oder für eine Einladung genommen, oder ob er auch vielleicht glaubte es ſei jetzt über die Sache genug geſprochen worden, und müſſe nun einmal gehandelt werden, kurz er rief ſeinen Begleitern zwei oder drei Worte mit einem entſchiedenen Ton zu, und ſtieg dann mit weit mehr Entſchloſſenheit, als er bis jetzt überhaupt gezeigt hatte, die bröcklichen Felſen hinan dem Orte zu, wo der Fremde ihn ruhig erwartend ſtand.

René hätte ihm mit leichter Mühe einen der schweren nur kaum in der Balance liegenden Steine auf den Kopf rollen können, aber er wollte selber in seinem eigenen Intereſſe Feindſeligkeiten ſolange als möglich hinausſchieben, und ſolche nur ein letztes, wirklich verzweifeltes Mittel ſein laſſen. Er behinderte deshalb auch den Alten nicht im Mindeſten bei ſeinem Marſch, und dieſer fand ſich gleich darauf, vielleicht ſelbſt gegen ſeine eigene Erwartung, oben auf der kleinen Plattform, neben ſeinem vermutheten Opfer, während ſeine vier Begleiter eben bemüht waren ihm langſam zu folgen.

„So," ſagte der Indianer mit freundlichem Kopfnicken, als er endlich neben René ſtand und eben die Hand ausſtreckte ihn auf die Schulter zu klopfen, „ſo Freund weißer Mann, nun wollen wir —" aber er ſprach nichts weiter — nur ein Blick war auf das Terzerol gefallen, das der Weiße ruhig in der Hand hielt, und mit einem Satz der ſelbſt dieſen um ſeine Sicherheit beſorgt machte, ſprang er von der kleinen Steinveſte ab nach der Wurzel eines tiefer liegenden Baumes, und von dieſer wieder auf die Erde hinunter, wo er nicht eher ſtehen blieb, bis er den ſchützenden Stamm einer Caſuarine erreicht hatte, hinter dem vor er jetzt mit den Händen auf das lebhafteſte an zu geſticuliren fing, und dabei ſchrie und tobte,

als ob ihm da oben das ſchmählichſte Unrecht geſchehen wäre.

Die Anderen warteten natürlich, als ſie des Führers Flucht ſahen, in ihrer, wie ſie glaubten ebenfalls höchſt gefährdeten Stellung, gar nicht ab die Urſache ſo ſchnellen Rückzugs zu erfragen, ſondern folgten nur eben, ſo raſch ſie konnten, dem gegebenen Beiſpiel des Alten.

Sonderbarer Weiſe richtete ſich aber dieſes Zorn keineswegs auf den jungen Mann, ſondern nur auf den „weißen Mann Capitain", der ihn hier unter falſcher Vorſpiegelung, mit Ausſetzung eines weit geringeren Lohnes, auf eine Expedition ausgeſchickt hatte, wo er gegen jede Verabredung Waffen, und ſogar ihm recht gut bekannte Schießwaffen fand.

„Das ſind zwei Handbeile," rief er heftig, „und zehn Ellen Kattun — zwei fünf," indem er die eine Hand mit geſpreitzten Fingern zweimal von ſich drückte, — „und vier Meſſer und zwei zehn Stangen Tabak" — er wiederholte, wie mit ſich ſelber redend, die Bewegung der Hand — „und zwei Hacken, und zwei handvoll Nägel und eine handvoll Knöpfe — weißer Mann Capitain ſagt was nicht wahr iſt — keine Waffen — puh — was iſt das? — kleine blanke Ding da — puff! macht Loch in armen Kanaka."

„Habe keine Angſt wackerer Krieger," rief ihm René jetzt lachend hinunter, der im Anfang wirklich zu befürchten ſchien, der Alte müſſe bei dem tollen Sprung wenigſtens ein paar Beine gebrochen haben — ſich übrigens nicht wenig über den Eindruck freute, den ſeine kleinen Terzerole gemacht hatten — „ich will Euch nicht das mindeſte zu Leide thun — ja im Gegentheil, Euer König ſoll ſogar eine von dieſen Handkanonen bekommen, falls er auf meine Bedingungen eingeht, und wir werden gewiß nachher in Fried' und Freundſchaft zuſammen leben, ja uns möglicher Weiſe noch einige benachbarte Inſelgruppen zuſammen unterwerfen; aber nun mache auch daß Du Sr. Majeſtät von meinen Vorſchlägen in Kenntniß ſetzſt, würdiger Greis, denn ich ſehe ſchon daß vom Schiff aus wieder ein Boot abgeht, und möchte vorher noch Deine troſtbringenden Nachrichten haben."

Der Alte ſah jetzt allerdings ſelber ein daß hier, mit ſeinen wenigen Mann und mit Gewalt, Nichts auszurichten war; dann genügte ihm auch der auf das Einfangen des Entlaufenen geſetzte Preis nicht mehr; dieſer hatte Schießwaffen und er glaubte von dem „weißen Mann Capitain", wie er den Harpunierer nannte, vorher erſt noch leicht die doppelte Ration herausdingen zu können, noch dazu da er das erſt Geforderte ſo leicht und ſchnell bewilligt hatte.

Da der Weiße übrigens, wie es ſchien, nicht die geringſten feindlichen Abſichten zeigte, und wieder ganz in ſeine frühere friedliche Stellung zurückgefallen war, kam er auch hinter ſeinem, in der erſten Geſchwindigkeit angenommenen Baume vor, und ſich erſt kurze Zeit mit ſeinen Leuten beſprechend, wandte er ſich dann plötzlich wieder zu dem Flüchtling und ſagte:

„Gut, gut — Raiteo will gehn, will mit ſu-a ſprechen — weißer Mann nicht Capitain bleibt hier ſo lange — Raiteo kommt wieder — Sonne dort" — und er zeigte dabei mit der Hand die Himmelsgegend an, an welcher ſich die Sonne befinden würde, wenn er wieder zurückkäme. Damit zog er ſich, und ohne weiter eine Antwort abzuwarten, in die Büſche zurück, und wie es ſchien folgten ihm alle ſeine Leute; außer Sicht ließ er aber ſeine ſämmtliche Mannſchaft auf Wacht und vertheilte ſie ſo, daß ſie die Bergkuppe nach allen vier Seiten umgaben, nicht etwa eine Flucht des Weißen von dort zu verhindern, denn das wußte er recht gut, konnten ſie nicht, ſondern nur genau zu ſehen wo er bliebe, falls er den Ort aus freiem Stücken verlaſſen ſollte, damit ihnen die neue Arbeit eines Nachſpürens erſpart würde.

Raiteo, wie er ſich ſelbſt genannt, dachte übrigens gar nicht daran Sr. Majeſtät dem König den ganzen Nutzen dieſes Fanges allein zu laſſen, und

beſchloß vor allen Dingen einmal zu ſehen, wie viel mehr Belohnung er, dieſer neuen Entdeckung nach, aus dem fremden Schiff herauslocken könne. Demzufolge, und da er jetzt ſelbſt durch eine lichte Stelle in den Guiavenbüſchen das auf's Neue heranrudernde Boot erkennen konnte, eilte er ſo raſch er vermochte dem Strand wieder zu, und traf dort mit dem eben auf dem weißen Corallenſand auflaufenden Boot faſt in ein und derſelben Minute ein.

Der Harpunier fluchte übrigens nicht wenig, als er hörte daß die Eingeborenen den Entlaufenen allerdings gefunden, aber noch nicht zum Strand gebracht hätten, und nun erſt noch eine neue erhöhte Forderung ſtellten; er hätte ihnen jetzt gern das ſechsfache gegeben, wäre der entlaufene Matroſe damit in ſeinen Händen geweſen, denn der Capitain des Delaware wüthete ordentlich als er die Flucht des Manns und ſeinen dadurch erzwungenen Aufenthalt vernahm, und gab ihm jede Vollmacht den Burſchen, den er exemplariſch zu beſtrafen gedachte, wieder in ſeine Gewalt zu bekommen.

Raiteo ſollte aber die Sache nicht mehr allein auszufechten haben, ſondern Sr. Majeſtät, die von dem reichen, für den Flüchtling verſprochenen Lohn gehört hatte, miſchte ſich jetzt ſelber in das Geſchäft,

und ſchien Raiteo mehr als Führer wie Leitenden betrachten zu wollen.

Der Harpunier hatte nun zwar ſelber ſchon Raiteo eine Belohnung geboten, wenn er ihn nur zu dem Platz hinbringen wolle wo der Flüchtling ſei; Jener ſchien das aber einestheils nicht gern thun zu mögen, und anderer Seits zeigte dies wieder eine neue Schwierigkeit. Der Harpunier hätte ſeine Leute entweder zurücklaſſen oder mitnehmen müſſen, und in beiden Fällen konnte es am Ende gar noch einem Andern einfallen, ſein Glück ebenfalls in den Wäldern zu verſuchen. Nach kurzem Ueberlegen ſuchte er deshalb die Indianer zu bewegen ſo raſch als möglich zurückzugehn und den Weißen zu holen, und die Verſprechungen die er ihnen dafür machte, ja mehr noch die mitgebrachten Sachen die er ihnen zeigte, und von denen er einiges dem König ſchon gab, ſeine Habgier zu reizen, ſchienen ihm allerdings das günſtigſte Reſultat zu verſprechen.

Die Leute waren diesmal in ſehr bedeutender Anzahl, ſogar mit einer Menge neugieriger Frauen, aufgebrochen den Gefangenen, der ſolcher Maſſe nicht hätte widerſtehen können, zum Strand zu holen, und jetzt etwa lange genug abweſend daß der Harpunier ſchon dann und wann nach ſeiner Uhr ſah, und die Zeit zu berechnen anfing, in der ſie würden wieder

zurück ſein können, als Mr. Rowſey plötzlich, ſehr zu ſeinem Erſtaunen, ein Zeichen von ſeinem Schiff erhielt, ſo raſch er könne an Bord zurückzukommen.

„Was zum Teufel kann nur los ſein?“ brummte er, als ihn Einer der Leute auf die eben aufſteigende Flagge aufmerkſam machte — „Fiſche bei Gott!“ rief er aber, als dieſe, zum verabredeten Signal, dreimal auf und niedergezogen wurde — „die hätten auch noch ein paar Stunden warten können. An Bord boys, an Bord — raſch an Eure Riemen“ — rief er dann ſeinen Leuten zu, die ſchnell dem Befehl gehorchten. Er ſelber blieb noch ein paar Momente wie unſchlüſſig am Ufer ſtehen, während ſich die zurückgebliebenen Eingeborenen neugierig um ihn ſammelten, theils zu erfahren was die Flagge am Schiff bedeuten ſolle — denn ſoviel hatten ſie ſchon mit Schiffen verkehrt, zu wiſſen daß dies etwas Beſonderes melden wolle — theils was die Weißen jetzt zu thun beabſichtigten.

Der Harpunier wußte das in der That im Anfang ſelber nicht — mußten ſie jetzt hinter Fiſchen her, wie es allen Anſchein hatte, ſo konnten ein paar Tage vergehen, ehe ſie hierher wieder zurück kamen, und ſollte er indeſſen die für das Einfangen des Mannes beſtimmten Güter in den Händen des Königs laſſen? That er es nicht, ſo war es die Frage ob ſich die

Eingebornen, ſobald ſie das Schiff abſegeln ſahen, weiter um den Weißen bekümmern würden, und ließ er die Sachen da, ſo hieß das ein wenig viel der Ehrlichkeit dieſer Leute vertraut, von der er, nach ziemlich langer Erfahrung, in ſolcher Hinſicht gerade keinen beſonderen Begriff zu haben ſchien. Er entſchloß ſich aber doch zuletzt dazu, denn eines Theils lag in den mitgebrachten Sachen kein wirklicher Werth, und andern Theils durfte er dann auch darauf rechnen daß die Leute — wenn ſie eben nicht mit dem Ganzen durchbrannten — ihr Beſtes thun würden ſein Vertrauen zu rechtfertigen. Sich alſo zu dem König wendend ſagte er ihm mit kurzen Worten, er müſſe jetzt an ſein Schiff gehn, er wolle aber den Lohn für das Einfangen des Entlaufenen bei ihm niederlegen, und er verlange dafür von ihm, daß ſie den Mann, wenn ſie ihn einbrächten — ſollte das Schiff noch dort liegen, wo ſie es jetzt ſähen — augenblicklich in ein Canoe nähmen und an Bord brächten, ſollte es aber unter Segel ſein, ſo lange gut verwahrten, bis er ſelber zurückkäme.

Se. Majeſtät verſprach ihm dafür die Sachen in ſein eigenes Haus zu legen, und verſicherte den Harpunier es würde Nichts davon kommen, denn ſie ſeien alle Chriſten und zwei „Mitonares“ hier auf der Inſel.

Der alte Harpunier ſchien ihm etwas darauf erwiedern zu wollen, und ſah ihn einen Augenblick wie zweifelnd an, endlich aber brummte er nur leiſe ein paar Worte in den Bart, ſprang in ſein Boot und ſchoß gleich darauf, ſo raſch ihn die mit äußerſter Kraft der Leute geführten Riemen*) bringen konnten, dem, etwa zwei engliſche Meilen entfernten Schiffe zu, von deſſen Gaffel die Flagge noch immer wehte, und dann und wann gezogen wurde — ein Zeichen größter Eile.

*) Riemen, das nautiſche Wort für die langen Ruder der See- und Wallfiſchboote.

Capitel 3.

Das Mädchen von Atiu.

René saß indessen, nachdem ihn die Eingeborenen verlassen, eine ganze Weile sinnend auf den Steinen seines kleinen Fort's, und überlegte was er am Besten thäte — hier auf dieser Stelle bleiben und die Rückkunft der Männer zu erwarten, oder sich vielleicht, mit mehr Vorsicht ein neues Versteck zu suchen, wo er wenigstens bis Dunkelwerden unentdeckt bleiben konnte und dann die ganze Nacht vor sich hatte eine Stelle zu finden seinen Verfolgern zu entgehn oder sie hinzuzögern; er wußte recht gut daß der Capitain des Delaware bald ungeduldig werden würde, wenn er ihn nicht rasch wieder zurückbekäme. Es war überdies auch möglich daß er selber in der Nacht

ein Canoe fand mit dem er getroſt in See gehen konnte; im Nord-Weſten lagen noch mehre Inſeln, und ſelbſt die Gefahr der er ſich dabei ausſetzte, ſchien ihm nicht halb ſo groß als die, in der er ſich jetzt wirklich befand wieder gefangen genommen und an Bord des Delaware zurückgeſchafft zu werden. Er entſchloß ſich alſo endlich von dieſer Kuppe wieder einer andern Hügelſpitze zuzugehn, die er von hier aus gut erkennen konnte; jedenfalls nahm es dann ſeinen Feinden einige Zeit bis ſie ihn wieder fanden, und die Nacht verbarg dann ſeine Spuren den Verfolgern.

Dieſen Verſuch mußte er aber bald aufgeben, denn kaum hatte er etwa hundert Schritt den Berg hinunter gethan, ſo entdeckte ſein ſcharf umherſpähendes Auge die Geſtalt des dort ſtationirten Inſulaners, der ſich allerdings, als er ihn kommen hörte, in das dichte üppige Kraut, was überall den Boden bedeckte, niederdrückte. Er war alſo umſtellt, und es half ihm Nichts ſeinen Schlupfwinkel zu verändern, denn dieſe Wachen würden ihm natürlich auf den Ferſen gefolgt ſein; ja die Möglichkeit lag vor, daß ſich ſeine Feinde, vielleicht zahlreicher als er ſelber eine Ahnung hatte, hier in den Hinterhalt gelegt, nur eben auf ſein Niederſteigen wartend, um ihn dann, in dem dichten Geſtrüpp ſoviel leichter überfallen und binden zu können,

und ſcheu, hinter jedem Stamm einen verſteckten, zum Anſprung bereiten Feind vermuthend, das geſpannte Terzerol in der Hand, zog er ſich raſch aber unbeläſtigt, wieder zu dem kaum verlaſſenen Verſteck zurück.

„Gut," murmelte er dabei zwiſchen den feſt zuſammengebiſſenen Zähnen durch, als er zu ſeiner kleinen Veſte zum zweiten Mal aufſtieg — „laß ſie dann die Folgen nehmen, wenn ſie mich mit Gewalt zum Aeußerſten treiben wollen; aber lebendig bringen ſie mich beim ewigen Gott nicht von dieſen Steinen hinunter."

Er unterſuchte jetzt auf das ſorgfältigſte ſeine kleinen Terzerole, ſchraubte die Piſtons los und that friſches Pulver wie nachher friſche Kupferhütchen auf, und als er ſich wenigſtens dieſer Hülfe verſichert und ſein Meſſer gefühlt hatte, ob es ihm locker und zum Griff bequem an der Seite hing, wußte er daß er für den Augenblick nichts weiter thun konnte und warf ſich, der Dinge die er doch nicht zu ändern vermochte wartend, auf die Steine nieder, ſeine Kräfte wenigſtens nicht durch unnöthige Anſtrengungen vor der Zeit zu erſchöpfen.

Er mochte etwa eine halbe Stunde ſo gelegen haben, als der Lärm der jetzt zu ihm heraufſteigenden Schaar an ſein Ohr drang — er horchte einen Au-

genblick auf und als er die lauten Stimmen einer großen Zahl Menſchen deutlich unterſchied, blieb er ruhig in ſeiner Stellung. Er wußte daß ſie, mit ſolchem Geräuſch ankommend, ihn nicht überraſchen wollten, und daß ſich jetzt der entſcheidende Augenblick nahe. Er hatte das Boot wieder zurückkommen ſehen und erwartete kaum anders, als daß ſich der Harpunier ſelber mit ſeinen Leuten der Schaar angeſchloſſen habe.

Dieſe kam jetzt ſo raſch und mit ſolchem Geplapper und Lachen und Schreien näher, daß er ſich endlich aufrichten mußte; ein Blick überzeugte ihn aber er habe es nur mit Inſulanern und keinem ſeiner früheren Kameraden zu thun, und mit der Ueberzeugung zog ihm auch wieder neue Hoffnung durch die Seele. Er lehnte ſich jetzt in ſeine frühere Stellung auf den Stein, und als er ſich Männer und Frauen in bunter Maſſe um ſich ſammeln ſah, konnte er ſelbſt ein Lächeln nicht zurückhalten.

„Was für eine herrliche Situation wäre dies jetzt für einen der frommen Miſſionaire," murmelte er leiſe vor ſich hin, „für die „Prediger in der Wüſte" wie ſie ſich ſelber nennen — Kanzel und Auditorium fix und fertig, und welch zahlreiche, bunte Verſammlung — wahrhaftig auch Frauen — die lieben Dinger müſſen doch überall dabei ſein, ſelbſt wenn es gilt

einen armen Teufel von Matroſen wieder an ſeine Henker auszuliefern. Aber, prenez-garde mes dames, noch habt Ihr ihn nicht, und billig ſind die zehn Ellen rother Kattun ꝛc. ꝛc. wahrhaftig nicht verdient, wenn Ihr ihn bekommt."

Die Schaar ſammelte ſich indeſſen um den Felſen herum und obgleich dießmal eine höhere Perſon als Raiteo, nämlich der Sohn des Königs ſelber, mitgekommen war, behielt doch jener bei den nachfolgenden Unterhandlungen als Dollmetſcher das Wort, und forderte jetzt, augenſcheinlich verdrießlich durch die Hartnäckigkeit des Burſchen um den, ihm von Gott und Rechts wegen zuſtehenden Lohn gebracht zu ſein, ihn einfach auf herunter zu kommen und mit ihnen zu gehn, weil ſie ſonſt Gewalt brauchen müßten, und ihm nicht gern ein Leides thun wollten. Ihr König erlaube ihm nicht länger hier auf der Inſel zu bleiben, alſo helfe ihm weiter kein Widerſtand.

René hatte ſich hoch aufgerichtet, die jetzt friſch von der See herüberwehende Briſe ſchlug ihm das dunkle lange Haar wild um die Schläfe, und ſein Geſicht war von der inneren Aufregung vollkommen bleich geworden, aber ſeine Augen funkelten und ein trotziges Lächeln kräuſte ihm ſelbſt die Lippe, als er mit lauter herausfordernder Stimme hinunter rief:

„So kommt denn, wenn Ihr den Muth habt

mich zu holen — kommt und ſeht weſſen Blut dieſe Steine zuerſt färben ſoll — kommt und überliefert einen Mann, der Euch nie ein Leides gethan, ſeinen Feinden, Ihr ſeid ja am Ende gar Chriſten und wollt nach Gottes Geboten handeln — kommt, aber ehe ich jenes Schiff wieder lebendig betrete —" er ſchwieg plötzlich denn ſein Auge hatte in dieſem Moment faſt unwillkürlich das ferne Fahrzeug geſucht, und er ſah jetzt zum erſten Mal das von der Gaffel flatternde Zeichen, wie das zu dem Schiff zurückkehrende Boot, ja ein zweiter Blick überzeugte ihn ſogar daß nach Weſten hin die drei anderen Boote ebenfalls voll unter Segel waren, und die Wahrheit des Ganzen durchzuckte ihn im Nu.

Als die unten Stehenden ſahen daß er plötzlich ſeine Blicke ſo aufmerkſam nach der Richtung hin ſandte, wo das Schiff lag, ſuchten ſie ebenfalls dorthin Ausſicht zu gewinnen, und zwei junge Leute die raſch eine der Caſuarinen erſtiegen hatten, riefen bald etwas in ihrer Sprache hinunter. Von den Männern vertheilten ſich jetzt mehre nach lichteren Punkten hin, wo ſie die See nach dieſer Richtung hin beſſer überſchauen konnten, und es zeigte ſich gar bald daß etwas Beſonderes dort an Bord vorgehen müſſe, was für den Augenblick, da es ja auch mit ihren Verhandlungen hier in naher Beziehung ſtehen

mußte, ihre Aufmerkſamkeit vollkommen von dem jungen Matroſen ablenkte.

René ſelber dachte kaum mehr an die Eingebore-nen — er ſah wie das Boot, das ihn hatte abholen ſollen, an Bord des Delaware zurückkehrte, der augen-blicklich ſeine Raaen umbraßte und mit geblähten Segeln den vorangeeilten Booten nach Weſten folgte. Jedenfalls hatten ſie dort eine große Zahl Fiſche bemerkt, die ihm ſicherlich ſehr zu gelegener Zeit auf-gekommen waren, und hielt die Jagd nur bis Abend an, daß das Schiff dadurch eine tüchtige Strecke nach Weſten verſetzt wurde, ſo war die Frage ob der Ca-pitain ſeinetwegen hier wieder gegen den Paſſat an-kreuzen würde; jedenfalls behielt er einen, vielleicht mehre Tage Zeit auf Flucht von der Inſel zu denken und die Gefahr war wenigſtens für den Augenblick von ihm genommen. Daß er die Inſulaner jetzt leicht von ſich abhalten konnte, daran zweifelte er kei-nen Augenblick.

Der Erfolg zeigte denn auch daß er darin voll-kommen recht gehabt. Die Inſulaner, als ſie das Schiff unter vollen Segeln die Inſel verlaſſen ſahen, wußten nicht recht woran ſie waren, und mußten erſt wieder einen Boten nach unten ſchicken, neue Verhal-tungsbefehle einzuholen. Allerdings begegnete dieſem ſchon ein Anderer, der ihnen die Ordre brachte den

jungen Fremden nur einſtweilen einzufangen und mit herunterzunehmen. Das war aber weit eher geſagt als gethan, und kam das Fahrzeug am Ende nachher gar nicht zurück, ſo mußten ſie ihn doch wieder los laſſen; da war es alſo weit vernünftiger ihn jetzt gar nicht zu ſtören, bis das Schiff wirklich wieder da ſei, nachher ſei es noch Zeit genug.

Als die Frauen und Mädchen, die dem Zug aus Neugierde gefolgt waren und ſich im Anfang, da man noch nicht wußte ob es zu Feindſeligkeiten kommen würde, ſcheu zurück gehalten hatten, nun, wie die Sachen jetzt ſtanden, und daß nicht die mindeſte Gefahr zu fürchten ſei, ſahen, ſo kamen ſie weiter vor, und ſuchten Plätze zu bekommen, von denen ſie den jungen Fremden genau beobachten konnten. Nur ein junges Mädchen allein war ſchon früher ſo weit vorgedrungen, daß ſie ſich dem Umſtellten, auf einer anderen kleinen Erderhöhung faſt gegenüber befand, und hatte die ganze Zeit keinen Blick von ihm verwandt.

Es war ein junges bildſchönes Kind von vielleicht funfzehn oder ſechzehn Jahren, ſchlank gewachſen wie die Palme ihrer Wälder, aber mit vollem runden Gliederbau; die rabenſchwarzen mit wohlriechendem Cocosöl getränkten Locken wild um die braune Stirn flatternd, und die ſchönen großen dunklen Augen halb ängſtlich halb mitleidig auf den jungen Mann gehef-

tet, deſſen Leben wenn er ſich zum äußerſten widerſetzte, wie ſie recht gut wußte, in großer Gefahr ſchwebte. Sie war nach Art der übrigen Mädchen gekleidet; ein Lendentuch von farbigem Kattun, das ihr bis auf die feingeformten Knie niederging, ſchloß ſich ihr dicht um die Hüften und ein anderes Tuch war nur loſe über die linke Schulter gehangen, und auf der rechten mit einem Knoten locker zuſammengehalten, daß es den rechten Arm vollkommen nackt und ihm freie Bewegung ließ. In den vollen Locken trug ſie einen dünnen Kranz weißer und rother Blüthen, mit den Faſern des Cocosblattes feſt zuſammengebunden, in den Ohren aber zwei der großen weißen duftenden Sternblumen, und wie ſie dort ſtand auf dem bröcklichen Geſtein, um das ſich dicht hinter ihr die vollen dunklen Büſche ſchmiegten, den linken Arm um die dünne Caſuarine geſchlungen, die ſie da oben auf ihrer etwas gefährlichen Stelle ſtützte, glich ſie eher einer lauſchend aus dem Dickicht gebrochenen Waldnymphe, als einem einfachen ſchlichten Kind dieſer Inſeln.

René war im Anfang natürlich zu ſehr mit der Gefahr ſeiner eigenen Lage beſchäftigt geweſen, einzelne Geſtalten der ihn umgebenden Inſulaner beachten zu können, und vorzüglich hatte er die Männer und ihre Bewegungen im Auge behalten, da er ja

auch gar nicht wiſſen konnte, ob ſie nicht einen plötzlichen Angriff auf ihn beabſichtigten; jetzt aber, als ſein leichter Sinn ihn raſch über die geringere Gefahr, die ihm von den Inſulanern ſelber drohte, hinwegſetzte, fühlte er mehr das eigenthümliche, ja intereſſante ſeiner Lage, und während das Blut in ſeine Wangen zurückkehrte und ein leichtes Lächeln über ſeine ſchönen Züge flog, ſchaute er ſich um nach den einzelnen Gruppen, und ſein Blick begegnete zum erſten Mal dem dunklen, brennenden Auge des Mädchens.

Das holde Kind ſchlug aber, als ſie ſah daß er ſie bemerkt hatte, verſchämt den Blick zu Boden, und ſo zart war die lichtbraune Haut, daß René deutlich darauf das dunkle Erröthen, das ihre Schläfe und Wangen färbte, erkennen konnte; gerade jetzt wurde aber ſeine Aufmerkſamkeit wieder auf die Schaar der Männer gelenkt, die ſich ihm näherten und ihn noch einmal frugen, ob er gutwillig zu ihnen hinunterſteigen wolle oder nicht.

„Gewiß!“ rief René jetzt freudig, und war es früher ſchon ſeine Abſicht geweſen, ſo hatte ſie jetzt die Geſtalt des holden ihm gegenüber ſtehenden Kindes nur noch beſtärkt — „gewiß will ich hinunter kommen und bei Euch bleiben, aber Ihr müßt mir verſprechen daß Ihr mich nicht feſthalten oder binden

wollt — freiwillig komme ich in Euere Mitte, und freiwillig werde ich darin bleiben, denn das Schiff, was mich zurück forderte, hat die Insel verlassen nicht wieder zurückzukehren. Wollt Ihr mir also fest und aufrichtig Sicherheit für meine Person versprechen, so steige ich augenblicklich zu Euch nieder, und ich hoffe wir sollen recht gute Freunde zusammen werden. Seid Ihr das zufrieden?"

Die Insulaner, denen Raiteo die Worte des jungen Mannes verdollmetscht hatte, besprachen sich kurze Zeit in lauter, lärmender Stimme miteinander, und dieser wandte sich dann wieder zu ihm und sagte, freundlich dabei mit der Hand winkend:

„Gut, weißer Mann, — a haere mai — sei willkommen und bleib bei uns bis dein Schiff wieder zurück kommt, oder so lange Du willst!"

„Eh bien!" rief der junge Franzose lachend — „das ist ein Vorschlag zur Güte und die Sache löst sich freundlicher als ich erwarten durfte." Und damit schob er seine Terzerole in die Tasche, drückte sich die Mütze wieder in die Stirn, und wollte sich eben über die Steine, die seine Festungswerke bildeten, hinüberschwingen, als ihn ein Ruf in gutem Englisch plötzlich nicht allein daran verhinderte, sondern auch erstaunt und überrascht aufschauen machte.

Es war das junge holde Mädchen, das, den

rechten Arm gegen ihn ausgeſtreckt, laut und faſt ängſtlich im reinſten Engliſch rief:

„Halt, Fremder — halt — ſie ſind falſch — ſie wollen Dich binden und halten, und dem Schiff, das ihnen das Löſegeld zurückgelaſſen hat, wieder ausliefern — traue ihnen nicht, und bleibe wo Du biſt, bis Dich der König ſelber ſeines Schutzes verſichert hat.“ Dann aber ſich gegen die unten Stehenden wendend, unter denen Raiteo die hervorragendſte und jedenfalls beſtürzteſte Perſönlichkeit bildete, da er allein zu ſeinem Schrecken verſtanden hatte, wie das junge Mädchen ihre eigenen Landsleute an den Fremden, ſeiner Meinung nach, verrieth, rief ſie mit zürnender faſt drohender Stimme in der ſchönen klangvollen melodiſchen Sprache ihres Stammes:

„Schäme Dich, ahina*) — ſchämt Euch Ihr alle, den armen hutupanutai**) verrätheriſch unter Euch locken und überfallen zu wollen. — Wo ſind ſeine Verwandte — wo ſeine Eltern — wo ſeine Geſchwiſter? — weit weit von hier, und um ſchnöden Lohn drängt es Euch, ihn ſeinen Feinden zu über-

*) Verächtlicher Name für einen alten Mann.

**) hutupanutai, die an den Strand geſpühlte hutu-Nuß — oder auch, in der bildreichen Sprache des Stammes, der an ihre Küſten geworfene Fremde ohne Verwandte und Freunde.

liefern, und Ihr nennt Euch Chriſten? Ihr prahlt damit in den öffentlichen Verſammlungen daß Ihr Euern Nächſten lieben wollt wie Euch ſelbſt, und Anderen nicht das zufügen möchtet, was Euch nicht ſelbſt geſchehen ſolle; ſchämt Euch in Euere Seele hinein daß Euch ein armes junges Mädchen zurechtweiſen und Euere Ehre retten muß vor dem Fremden!“

Kaum aber hatte ſie dieſe Worte geſprochen, und ſah wie Aller Blicke auf ſie gerichtet waren, als auch die natürliche mädchenhafte Scheu wieder jedes andere Gefühl verdrängte; das Blut ſchoß ihr in Strömen nach den Schläfen, und die Blicke niederſchlagend, als ob ſie ſelber jetzt gerade eine unrechte Handlung gethan, und nicht im Gegentheil Andere von einer ſolchen zurückgehalten hatte, glitt ſie in die ſie dicht umſchließenden Büſche zurück, und war auch im nächſten Moment hinter dem Felſenhang verſchwunden.

René, der dieſer ſo zeitgemäßen Warnung der Jungfrau nach, raſch ſeine alte Stellung wieder eingenommen hatte, und jetzt mit gezogenen Waffen und finſterem Blick die etwas verlegen unter ihm ſtehende Schaar betrachtete, konnte an deren ganzem Betragen leicht und deutlich ſehen, wie viel Grund zu jener Anſchuldigung, die er ſpäter mehr in den Blicken des Mädchens geleſen als aus ihren Worten verſtanden

hatte, vorhanden gewesen. Raiteo besonders, der bei den allsonntäglichen religiösen „meetings“ eine Hauptrolle spielte, schien sich über den, ihn am tiefsten verletzenden Vorwurf, schlimm zu ärgern. Die Mädchen und Frauen flüsterten aber lebhaft untereinander, und aus den freundlichen ihm zugeworfenen Blicken durfte René wohl urtheilen daß er den schönen Theil seiner Feinde nicht mehr zu seinen Feinden zählen durfte, und daß dieser vollkommen mit dem Betragen Einer ihrer Schwestern einverstanden sei.

Die Männer beriethen sich indessen eine ganze Zeitlang miteinander, sahen dann wieder nach dem Schiff aus, das mehr und mehr in der Ferne, und zwar nach Westen hin verschwand, und schienen total rathlos zu sein, was sie eigentlich thun sollten. Einen wirklichen Angriff zu machen, dazu fehlte ihnen in diesem Augenblick, wenn auch nicht der Muth, doch jedenfalls, durch das Absegeln des Schiffs, die dringende Ursache, und friedlich nach dem eben stattgehabten Vorfall wieder mit ihm anzuknüpfen, war auch eine schwierige Sache — wer konnte von ihm verlangen daß er nach dem letzten Beispiel ihnen jetzt noch einmal trauen sollte.

So verging der Nachmittag, René beschloß übrigens jetzt weiter Nichts zu unternehmen; war das

Schiff erſt einmal gänzlich aus Sicht, ſo ließ ſich eher hoffen die Leute zur Vernunft zu bringen, zeigten ſie ſich aber dann morgen noch eben ſo hartnäckig, dann wollte er verſuchen ein Canoe zu bekommen, und von der Inſel zu fliehen, denn er konnte ſich nicht verhehlen daß der Delaware, da er, wie ihm das junge Mädchen geſagt, den für ſein Einfangen beſtimmten Lohn hier zurückgelaſſen, doch jedenfalls die Abſicht haben mußte die Inſel, wenn ihm das irgend möglich war, wieder anzulaufen. Das hing indeſſen noch Alles theils von dem Weg ab den die Fiſche nahmen, theils ob er an einem oder mehreren feſtkam, denn ſo lange er den Fiſch langſeits hatte, konnte er nicht ſegeln und trieb immer weiter nach Weſten ab.

Indeſſen ſtellte ſich aber auch bei ihm wieder Hunger und Durſt ein, und theils dieſen zu befriedigen, theils den Inſulanern unten zu zeigen daß er nicht die mindeſte Furcht und noch ganz guten Appetit habe, ſetzte er ſich oben auf ſeine Befeſtigungswerke und begann ſeine etwas hinausgeſchobene Mahlzeit nach Kräften zu halten.

Erſt als es Abend wurde verließen ihn die Inſulaner, und zwar ohne weiter mit ihm zu unterhandeln, bis auf den letzten Mann, und ſeine einzige Sorge war jetzt daß ſie ihn in der Nacht, wenn er

eingeſchlafen wäre, überrumpeln möchten. Dieſem zu begegnen, und da der Feind wahrſcheinlich einen ſolchen Verſuch erſt ſpät machen und nicht glauben würde daß er ſich gleich nach Dunkelwerden niederlegen werde, beſchloß er, trotz der ihn umgebenden Gefahr, gerade jetzt ein paar Stunden zu ſchlafen um nachher deſto munterer zu ſein, denn ohne alle Raſt wußte er recht gut daß er es nicht aushalten könne. Ueberdieß fürchtete er mehr als alles Andere, ſeinem Körper gleich im Anfang zu viel zuzumuthen, da er ja nicht wiſſen konnte welche Strapatzen und Gefahren er überhaupt noch zu beſtehen hatte.

Dieß Alles ſtimmte übrigens ſo vollkommen mit ſeiner eigenen Neigung überein, denn er war durch die gehabte Aufregung jetzt, da gewiſſermaßen ein Ruheſtand eingetreten, förmlich erſchöpft und ſo müde geworden, daß er es auch augenblicklich auszuführen beſchloß, ſein Bündel auf der einen Seite als Kopfkiſſen hinlegte — nur die Vorſicht gebrauchend an dem am leichteſten zu erſteigenden Platz einen Stein ſo locker zu placiren, daß er bei der leiſeſten Berührung niederfallen mußte — und ſich dann mit ſorgloſer Ruhe auf den harten Boden und dem Schlaf in die Arme warf.

Um den armen René möchte es aber ſchlecht geſtanden haben, hätten die Inſulaner wirklich beabſich-

tigt in der Nacht etwas gegen ihn zu unternehmen, denn lange nach Mitternacht berührte eine leichte Hand ſeine Schulter, ohne daß er erwacht wäre.

„Fremder," ſagte da eine ſanfte, weiche Stimme, und das junge ſchöne Mädchen, das neben ihm ſtand, legte ihre kalten Finger an ſeine, vom feſten Schlaf erhitzte Stirn.

„Ja," ſagte René, die Augen öffnend und umſchauend — „ja — ſchon acht Glaſen?"*) — die kalte Nachtluft ſtrich über ihn hin — um ihn rauſchte das Laub des Waldes und die hellen funkelnden Sterne blickten klar auf ihn nieder. In dem Moment ſchoß ihm auch die ganze Gefahr ſeiner Lage durch die Seele, und raſch emporſpringend, das Terzerol wie inſtinktartig im Griff, ſchien er den Angriff zu erwarten.

„Ihr ſeid eine vortreffliche Schildwache," lachte aber das junge Mädchen, das ruhig auf ihrem Platz ſtehen geblieben war — „wenn Ihr nicht beſſer über anderer Leute Gut wacht, als Euere eigene Sicherheit, möchte ich Euch wahrlich nicht einer Banane Werth vertrauen."

*) Glaſen, ein Schiffsausdruck, vom Stundenglas entſtanden, und jetzt die verſchiedenen Schläge der Wachtuhr bedeutend, die alle vier Stunden mit eins beginnt und jede halbe Stunde einen Schlag hinzufügt.

René faßte ſich an die Stirn — er wußte im erſten Augenblick wahrhaftig nicht ob er wache oder träume, das ganze Fremdartige ſeiner Umgebung, das ſchöne lachende Mädchen dicht vor ihm, ein dunkles Bewußtſein drohender Gefahr die über ihm ſchwebe, und ſeine Sinne noch halb von dem kaum erſt abgeſchüttelten tiefen Schlaf befangen, verlangte Alles daß er ſich erſt ſammle, und es verging wohl eine Minute, ehe er ſeine wirkliche Lage wieder vollſtändig begriff.

Das junge Mädchen ſtand indeß, mit untergeſchlagenen Armen, die zarten Lippen feſt zuſammengepreßt, und den Kopf ſchüttelnd vor ihm, und ſagte endlich halb lachend halb erſtaunt:

„Biſt Du nicht ein wunderlicher Mann, Fremder — ſchläfſt hier mitten zwiſchen Deinen Feinden, als ob Du daheim im ſichern Hauſe, von den Deinen bewacht lägeſt, und nicht ein Preis auf dein Einbringen geſetzt ſei, das habgierige Menſchen zu deinem Verderben reizen muß.“

„Und durft ich nicht ſchlafen, wenn ein ſolcher Schutzgeiſt über mich wachte, Du holdes Kind!“ ſagte René herzlich, die Hand nach der ihren ausſtreckend — ſie trat aber vor der Berührung einen Schritt zurück, und erwiederte, mit ernſtem Blick nach oben deutend:

„Allerdings hatteſt Du einen Schutzgeiſt der über Dich wachte, aber es iſt das Auge Gottes, das jedes Haar Deines Hauptes gezählt hat, und ohne deſſen Willen keins zur Erde fällt — ihm danke für Deine bisherige Sicherheit, nicht mir. Aber komm Fremder," ſetzte ſie dann freundlicher hinzu — „nimm Dein Bett und wandere und folge mir, ich will Dich vor Tag, und ehe böſe Menſchen im Thale neue Anſchläge ſchmieden könnten, an die andere Seite der Inſel bringen, dort ſteht das Haus eines frommen Mannes, das Dich ſchützen wird, bis Dein Schiff dieſe Gegend verlaſſen hat, und dann kannſt Du ſpäter nach Tahiti, wo viele Deiner Landsleute leben, hinübergehn und dort in Sicherheit wohnen."

„Mein Bett mitzunehmen, möchte hier ſchwer werden," lachte aber René, deſſen leichter Sinn ihn in der Nähe des ſchönen Mädchens das ſo freundlich um ihn beſorgt war, ſchon über alles Andere weggeſetzt hatte, „das wollen wir lieber liegen laſſen; mit dem Kopfkiſſen möchte es eher gehn — und wie iſts mit den Proviſionen — ſoll ich die Cocosnuß und Bananen? —"

„Wir finden genug auf unſerem Weg" — unterbrach ihn aber das Mädchen — „iß und trink wenn Du jetzt Hunger haſt, und ſorge nicht weiter."

„Dann mag es ſich mein Dollmetſcher morgen

als ſchwachen Beweis meiner Erkenntlichkeit mit hinunter nehmen," lachte René, „der alte Burſche wird ſchön ſchauen, wenn er das Neſt leer und den Vogel ausgeflogen findet."

„O ſprich nicht mit ſo leichtem Muth über eine Gefahr, der Du noch keineswegs entgangen biſt," bat aber das Mädchen, „ich ſelber kann nichts für Deine Sicherheit thun, als Dich zu einem Andern führen und dieſen bitten Dir zu helfen — er iſt ſelber ein Weißer und ein Diener des Herrn, und wird gewiß Alles für Dich thun was in ſeinen Kräften ſteht — er iſt aber doch auch nur ein Menſch, und vermag Dir keinen anderen, als eben nur menſchlichen Schutz zu gewähren."

„Ein Weißer? — und ein Diener des Herrn?" ſagte aber René raſch und nachdenkend — „ein Miſſionair alſo?"

„Gewiß, ein Miſſionair," beſtätigte die Jungfrau — „er hat mich von früheſter Jugend auferzogen und ſeine Sprache und Religion gelehrt — er iſt ein ſtiller, friedlicher und guter Mann."

René blieb nachdenkend eine kleine Weile ſtehn, und es ging ihm im Kopf herum was er Alles, vielleicht in ſeinem katholiſchen Vaterland noch übertrieben, über die proteſtantiſchen Miſſionaire dieſer Inſeln gehört und geleſen, bei denen er eigentlich ſchon

aus zwei Gründen keine freundliche Aufnahme erwarten durfte, erſtlich als entlaufener Matroſe und dann als Katholik; er war aber nicht der Mann ſich vor der Zeit vielleicht unnöthige Sorgen zu machen, that er's doch nicht wenn er ſelbſt Urſache dazu hatte.

„Eh bien!" rief er fröhlich und entſchloſſen — „ſei es wohin es wolle, wohin Du mich führſt Du holdes Kind, geh ich gern, und wäre es in den Tod. Hier kann ich doch nicht bleiben," ſetzte er lächelnd hinzu als er einen halb komiſchen halb verlegnen Blick umherwarf — „der Bequemlichkeiten ſind nicht beſonders viel, und vor Tag ſtöberte mich doch am Ende der alte Burſche von Dollmetſcher wieder auf — alſo vorwärts, vorwärts Du liebes Mädchen — aber welchen Namen haſt Du? wie kann ich Dich nennen?"

„Meine Landsleute nannten mich Sadie," ſagte das ſchöne Mädchen leiſe — „Sadie nach einem jener freundlichen Sterne dort oben, aber mein Pflegevater verwarf den Namen als heidniſch, und ich heiße jetzt Prudentia — nur die Inſulaner können das noch nicht gut ausſprechen und nennen mich lieber mit dem alten Namen."

„Oh ſo laß mich Dich auch Sadie nennen, Du holdes Kind," bat da René — „biſt Du mir nicht auch ein freundlicher Stern geworden, der mich hier

aus meiner Trübsal hinausführen soll? — und wie gern folg ich ihm — Prudentia, lieber Gott, der Name mag für des würdigen Mannes Mutter oder Gattin recht gut klingen, aber Deinen Namen hinein verwandeln, Sadie, heißt die Saiten einer Harfe zerreißen und Bindfaden darüberspannen — nein Sadie, leuchte mir voran, und jener Stern soll nicht genauer seine Bahn halten, als ich der Deinen folge."

Das junge Mädchen die wohl den alten liebgewonnenen Namen auch lieber hörte als das fremde, selbst für ihre Zunge schwere Wort, erwiederte nichts weiter, und wie eine Gemse von dem ziemlich steilen Hang hinunterkletternd, und den Arm vermeidend den René nach ihr ausstreckte sie dabei zu unterstützen, glitt sie auf den Boden nieder, daß René kaum ihren Schritten zu folgen vermochte.

Capitel 4.

Der Mi-to-na-re.

Es war ein ziemlich langer Marsch durch eine wilde Gegend und oft durch Dickichte, durch die er allein nie seinen Weg gefunden; an den Sternen sah er dabei wie sie viele Umwege machten, entweder vollkommen undurchdringliche Stellen zu umgehen, oder auch vielleicht mögliche Verfolger irre zu führen. Endlich erreichten sie wieder eingezäunte Gartenplätze mit Bananen, Brodfrucht, Orangen, Wassermelonen und süßen Kartoffeln bepflanzt, und als die Sonne eben über dem, wieder vor ihnen liegenden Meeresspiegel emporstieg, betraten sie eine freundliche Ansiedlung wohnlicher Bambushütten, sogar mit einigen weißübertünchten Häusern dazwischen, dicht in dem Schat-

ten hoher Cocospalmen und breitäſtiger Brodfruchtbäume hineingeſchmiegt, und von einer hohen feſten Umzäunung rings umſchloſſen.

René zögerte im erſten Augenblick den Ort zu betreten — er blieb ſtehen und betrachtete forſchend den kleinen freundlichen Platz, der wie ein in ſich abgeſchloſſenes Paradies ſtillen Friedens vor ihm lag. Sadie ſchaute nach ihm um und frug ihn lächelnd ob er ſich fürchte näher zu kommen.

„Fürchten?“ ſagte der junge Mann leiſe mit dem Kopf ſchüttelnd, „wenn ich überhaupt etwas fürchtete auf der weiten Welt — hätte ich da je dieſe Inſel betreten?“

„Fürchteſt Du Nichts?“ ſagte das Mädchen raſch und erſtaunt, und ſchaute zu ihm auf — „fürchteſt Du nicht Gott?“ —

Der junge Mann fühlte daß er hier ein Feld berührte das er vermeiden müſſe — ſo wenig er ſich ſelber aus irgend einem Religionsbekenntniß machte, hatte er doch zu viel geſunden Sinn für Recht es in Anderm zu achten, und er hätte beſonders dem holden Kind nicht durch eine rauhe Antwort weh thun mögen — er ſagte deshalb ausweichend:

„Ich ſprach nicht von Gott, Sadie — ich ſprach von den Menſchen — alſo hier wohnt der weiße Miſſionair?“

„Hier wohnt er, wenn er auf der Insel ist," — erwiederte das Mädchen, durch seine Antwort vollkommen wieder beruhigt — „gerade jetzt aber besucht er mehre andere Inseln in Missionsgeschäften, aber schon seit drei Tagen erwarten wir ihn zurück, und jede Stunde kann er wieder eintreffen."

„Also in diesem Augenblick wohnt kein Missionair auf dieser Insel?" — frug der junge Mann rasch, und wie es fast schien, erfreut. —

„Kein weißer Missionair wenigstens," sagte die Jungfrau, „aber Du scheinst Dich darüber eher zu freuen, und ich hatte geglaubt es würde Dich beruhigen wenn Du einen Landsmann in der Nähe wüßtest."

„So habt Ihr auch eingeborene Missionaire hier?" umging der junge Mann die halbgestellte Frage durch eine andere — „und sind die auf allen Inseln?"

„Nicht auf allen, doch auf vielen — hier aber," fuhr sie auf das Haus deutend fort — „wirst Du jedenfalls Schutz finden bis Dein Schiff zurückkehrt, denn von den Bewohnern dieser Insel wird es Keiner wagen Hand an Dich zu legen, so lange Du Dich in den Mauern dieses kleinen Wohnortes befindest — was Deine eigenen Landsleute aber thun wenn sie zurückkommen, weiß ich nicht, doch ich fürchte sie werden kaum die Heiligkeit dieses Ortes anerkennen, ob-

gleich sie Alle dem Namen nach Christen sind. Mein Pflegevater hat mir oft erzählt, daß auf den Schiffen viel böse gottlose Menschen hausen, und wir Insulaner hier manchmal viel bessere Christen sind als jene — aber nicht wahr, Du gehörst nicht zu denen?"

„O da mag Dein Pflegevater wohl vollkommen recht haben," lächelte René, „denn viel Christenthum darf man gewöhnlich auf den Wallfischfängern nicht suchen — darum sind aber doch auch viel gute brave Menschen zwischen ihnen, liebe Sadie, und ich mag leichtsinnig sein," setzte er gutmüthig hinzu — „aber schlecht bin ich doch wohl nicht. Du mußt mir das freilich auf mein ehrlich Gesicht hin glauben, denn andere Bürgen habe ich weiter nicht dafür."

Das Mädchen lächelte, vollkommen zufrieden gestellt, vor sich hin, und jetzt zum ersten Mal seine Hand ergreifend, führte sie ihn durch die, ihrem Druck nachgebende kleine Gartenpforte, durch den breiten gutgehaltenen Gang des Gartens, und eine dichte Allee regelmäßig gepflanzter Bananen oder Pisang dem Hause zu, unter deren Schutzdach René die kleine, etwas wohlbeleibte Gestalt eines wie es schien halbcivilisirten Insulaners erkannte.

René konnte ein leises Lächeln kaum verbergen als er die Gestalt mit flüchtigem aber forschendem Blick überflog, und fast unwillkürlich drängte sich ihm

der wunderliche Gedanke auf daß der Mann, wenn ihm der Geiſt und die Civiliſation wirklich von oben gekommen ſei, jedenfalls noch mit den Beinen im Heidenthum ſtecke.

Der kleine gelbbraune Miſſionair ſah auch in ſeiner halb frommen halb wilden Tracht wirklich eigenthümlich genug aus. Er ging in bloßem Kopf, aber die ſonſt langen ſchwarzen Haare waren kurz und gottesfürchtig abgeſchnitten und zugeſtutzt — ferner trug er ein weißes baumwollenes Hemd und eine weiße leinene Halsbinde, mit hellgelber mit blanken Knöpfen beſetzter Weſte, und über dieſem Allen einen, dem Klima keineswegs zuſagenden — ſchwarzen Frack. Bis ſoweit alſo war der Geiſt gekommen, darunter aber fing der Heide wieder an — der Mann konnte ſich an die chriſtliche Religion aber nicht an Hoſen gewöhnen, und während er um die Lenden ein langes Stück roth und gelben Kattun, der höchſt freundlich gegen den ſchwarzen Frack abſtach, mehrfach geſchlagen hatte, trug er die Beine vollkommen nackt, und unter dem Kattun vor ſchauten noch die alten heidniſchen Tättowirungen früherer Zeiten, wie ſcheu, von dem chriſtlichen Kleidungsſtück bedroht, hervor.

Der kleine Mann ſchien übrigens ungemein erſtaunt über den Beſuch und auch vielleicht gerade nicht

beſonders erfreut, als ihm Sadie in ſeiner Sprache mit kurzen Worten das, auf der andern Seite der Inſel Vorgefallene erzählte, und ihm um ſeinen Schutz für den Verfolgten anſprach. Er hatte auch erſt, wie es René vorkam, eine Menge Einwendungen dagegen zu machen, und das Wort Mitonare kam ſehr häufig dabei vor, Sadie oder Pu-de-ni-a wie ſie der kleine Miſſionair in ſeinem wunderlichen Kauderwelſch ſtatt Prudentia nannte, wußte dieſem allen aber zu begegnen, und da er ſonſt ſelber wohl gutmüthig und gaſtfrei war, hatte er endlich nichts länger dawider, ſtreckte dem jungen Mann mit einem halb freundlichen halb ſalbungsvollen — wahrſcheinlich abgeſehenen Blick die dicke fette Hand entgegen, deren Finger auch noch frühere Tättowirungen zeigten, und ſagte in einer Sprache die jedenfalls engliſch ſein ſollte, aber meiſt immer wieder auf tahitiſch auslief:

„Gu — day bodder — gu day — a haere mai — gu fend here — ehoa ino — very gu fend —“ und dann folgte noch eine längere Auseinanderſetzung, jetzt auf einmal in reinem Tahitiſch als ob er glaubte daß der Fremde, durch die vorigen einleitenden Worte in ſeiner eigenen Sprache nun auch vollkommen vorbereitet für jede weitere Anrede in gutem Inſulaniſch ſein müſſe.

Sadie, die übrigens mit halbverſtohlenem Lächeln

ſah, wie der junge Fremde verlegen vor ihm ſtand, und nicht recht zu wiſſen ſchien was er aus dem Ganzen machen ſolle, überſetzte ihm ſchnell was der kleine Mann geſagt hatte, und bat ihn in das Haus zu treten, ſich mit Speiſe und Trank zu ſtärken und von den überſtandenen Strapatzen auszuruhn.

„Aber wie kann ich jetzt erfahren," frug René das junge Mädchen — „was aus dem Schiff geworden iſt, das ſchon vielleicht in dieſem Augenblick die Inſel wieder, von anderer Seite, anſegelt?"

„Auch daran hab' ich gedacht" lächelte das Mädchen — „kümmere Dich nicht deßhalb; der Knabe der uns eben verließ, geht nach der nächſten Bergſpitze hinauf, von wo er das Meer rings überſchauen kann, und bringt uns Nachricht ob das fremde Segel noch in der Nähe iſt. — Und nun in's Haus, denn wie ich Dir ſchon geſagt habe, bis das Schiff zurückkehrt — denn nur gegen Deine eigenen Landsleute können wir Dich nicht ſchützen — biſt Du ſicher — und ſelbſt dann finden ſich vielleicht Mittel Dich zu verbergen" ſetzte ſie freundlich hinzu.

Der kleine Mitonare, denn als ſolchen hatte er ſich René — mi mitonare — mi mitonare ſchon ſelber vorgeſtellt — ging ihnen jetzt geſchäftig voran in's Haus, und obgleich heute wirklich ihr Sonntag

ſiel*) brachte er nichtsdeſtoweniger eigenhändig, erſt Teller und Meſſer und Gabel, die ſonſt wahrſcheinlich nur wenig benutzt, tief in einer Schrankecke zu ruhen ſchienen, und dann kaltes Fleiſch, Früchte und Cocosnußmilch herbei, und lud nun den jungen Mann auf das freundlichſte ein ſich niederzuſetzen und nach Herzensluſt zuzulangen.

René ſah Sadie an und dann die Speiſen — er ſchämte ſich ſie zu bitten mit ihm niederzuſitzen, und doch hätt' er es gar ſo gern gethan. Das ſchöne Mädchen mochte aber errathen was er wünſche, denn ſie ſchüttelte lächelnd mit dem Kopf und war im nächſten Augenblick ſchon durch die offene Thür verſchwunden.

Der kleine Miſſionair begann nun eine Unterhaltung die René zu jeder andern Zeit ungemein amüſirt haben würde, in dieſem Augenblick hatte er aber wirklich einen höchſt bedeutenden Hunger, und die ſteten Fragen des Kleinen, die an und für ſich ſchon

*) Dieſe Inſeln außer Tahiti und Imeo oder Eimeo feiern den Sonnabend ſtatt Sonntag, da die erſten hier eingetroffenen Miſſionaire, die um das Cap der guten Hoffnung gekommen waren, den Tag den ſie auf 180° Weſt und Oſt Länge gewonnen, nicht dazu zählten, wie ſie es eigentlich thun mußten, und nun ihre eigene unterwegs gehaltene Zeitrechnung, die ſie um einen Tag zu kurz ſein ließ, beibehielten. Auf Tahiti und Imeo haben es die Franzoſen jetzt abgeändert.

des wunderlichen Kauderwelsch wegen eben so viele Räthsel waren, forderten eine Theilung seiner Aufmerksamkeit, die er jetzt weit lieber ungetheilt dem delicaten kalten Schweinebraten und den saftigen Früchten zugewandt hätte. Der Kleine ließ aber nicht nach und frug vor allen Dingen wie er selber hieße — der Name war einfach genug, und er konnte ihn ziemlich gut nachsprechen — dann wie das Schiff hieße auf dem er gekommen sei, und von wo es gesegelt wäre. Er interessirte sich besonders, da er in den letzten Jahren mit Hülfe des weißen Missionairs etwas Geographie getrieben, für die Hafenplätze der Englischen und Amerikanischen Küste, und schien sich ungemein zu freuen als er einen ihm bekannten Namen, Boston — das er übrigens hartnäckig bo-son aussprach — erwähnen hörte.

Eine Hauptfrage des kleinen unermüdlichen Mannes war aber zuletzt nach des Fremden Religion und Vaterland, und René hätte sich selber keinen schlimmern Namen machen können, als daß er sich ohne weiteres für einen Franzosen ausgab.

„Wi — wi?" sagte der kleine Mann etwas erstaunt, zog die Augenbrauen in die Höh, und spitzte den Mund — „Wi — wi?*) — hm —"

*) Wi-wi, ein Spottname dieser Inseln für die Franzosen, nach deren oui, oui.

„Wi—wi?“ ſagte René, der dieſen Ausdruck noch nicht kannte, erſtaunt — „was Wi—wi? — nicht Wi—wi — frenchman — français — ferani —“ denn dieſen Ausdruck hatte ihn ſchon Adolph gelehrt.

„Es—es“ nickte der Kleine ſchmunzelnd — „Fe—ra—ni — Wi—wi“ —“

„Was zum Henker will er denn mit dem Wi—wi?“ — dachte René — „das muß ein beſonderer Dialekt für den Namen ſein.“

„Viel — viel Wi—wi's in Tahiti — ſagte der kleine Miſſionair wieder — keine Chriſten, Wi—wi's!“

„Keine Chriſten?“ rief René lachend — „nun ich weiß doch nicht — einige ſind ſicher darunter, die ſich wenigſtens ſo nennen —“

„Es, Chriſten“ nickte der unverwüſtliche Kleine — „aber keine guten — aita maitai —“

Jetzt begriff René erſt, worauf der kleine Proteſtantiſche Miſſionair oder Prediger eigentlich abziele, denn dieſer mußte nätürlich glauben, was ihm die proteſtantiſchen Geiſtlichen über die Religion der andern Weißen, die ſich ebenfalls Chriſten nannten, und doch in ihren äußeren Gebräuchen beſonders ſo bedeutend von dieſen abwichen, geſagt hatte. Er hütete ſich aber wohl auf irgend einen religiöſen Streit einzugehen und beſchränkte ſich nur darauf ihm zu erklären, er wiſſe nicht was es in Tahiti für Chriſten gäbe, er

ſei noch nie dort geweſen, in ſeinem eigenen Vaterland — was er in aller Unſchuld jetzt ſelber Wi—wi und zwar ſehr zum Ergötzen des kleinen Mannes nannte — gäbe es aber ſehr gute, fromme Chriſten.

René hätte vielleicht noch eine Maſſe, ihm gerade nicht gelegene Fragen beantworten müſſen, wäre in dieſem Augenblick nicht draußen vor der Thür eine kleine Glocke geläutet worden und zu gleicher Zeit Sadie in der Thür des Gemaches erſchienen. René ſprang faſt mit einem Freudenruf empor.

Das junge Mädchen ſah aber auch wunderlieblich aus in ihrer neuen Tracht, die ſie der Sonntagsfeier zu Ehren angelegt hatte. Dieſe beſtand in einem langen faltigen Gewand, das ihr oben von den Schultern bis auf die Knöchel niederfiel, im Gürtel aber von einer leichten rothſeidenen Schärpe zuſammengehalten wurde; die Haare hatte ſie wieder friſch mit wohlriechendem Oel getränkt, und die langen vollen Locken glatt nieder gekämmt, daß ſie ihr bis auf die Schultern herabfielen — aber keine Blume ſchmückte ſie jetzt, wo ſie zu Gottes Altar treten wollte, nur eine dünne Schnur, aus den Erhöhungen der reifen Ananas geſchnitten, zog ſich ihr um das Haar und die Stirn, den wilden Lockenſchatz in etwas zu bändigen. In der Hand hielt ſie ein kleines Buch mit goldenem Schnitt — ein engliſches neues Teſta-

ment, und das erſt ſo wilde muthige Kind ſah jetzt ſo mädchenhaft fromm und ſchüchtern aus, das dunkle Auge ruhte mit einem ſo milden ſanften Blick auf ihm, daß er ſie kaum wieder erkannt hätte, und doch war ſie jetzt faſt noch ſchöner als damals wie ſie, den nackten Arm um den Baum geſchlungen, von dem Felſen herab auf die verrätheriſchen Landsleute niederzürnte.

„Wie ſchön Du biſt, Sadie!“ rief René faſt unwillkürlich aus, und ſtreckte ihr ſeine Hand entgegen.

„Nicht Sadie jetzt“ ſagte aber das junge Mädchen und ſchüttelte leiſe mit dem Kopf — „Prudentia heiß ich, denn ich gehe jetzt zu meinem Gott, durch deſſen heiliges Waſſer ich den Namen bekommen habe. Aber hier mein Freund“ ſetzte ſie mit bittendem Ton hinzu indem ſie die ihr gebotene Hand ergriff und dabei dem jungen Mann zugleich das kleine Buch entgegenhielt — „nimm das hier und lies darin, während wir in der Kirche für Dich und Dein Wohl beten wollen — es iſt ein gutes Buch und wird Dich tröſten.“

Es lag etwas ſo rührend Herzliches in dem Ton mit dem das holde Kind dieſe Worte ſprach, daß René das Buch nahm, ihr leiſe die gereichte Hand drückte und ſagte —

„Ich danke Dir, Sadie — Du mußt mir nun

ſchon erlauben Dich ſo zu nennen — das andere Wort will mir gar nicht über die Lippen — aber Du bleibſt doch nicht lange?"

„Vielleicht nur zu kurze Zeit für ſo ſchwere Sünder als wir ſind" ſagte das Mädchen ernſt und faſt traurig — „aber lebe wohl und fürchte Nichts für Deine Sicherheit; von der andern Seite der Inſel ſind eben Männer zur Kirche herübergekommen, und ſie berichten, daß Dein Schiff nirgend mehr zu ſehen ſei — es iſt weit nach Weſten gegangen und müßte lange Zeit brauchen wollte es gegen den Wind wieder nach uns aufkreuzen. — Bleibe aber hier im Hauſe und zeige dich nicht den Leuten draußen; doch darum ſprechen wir nachher, jetzt darf ich nicht an weltliche Sachen denken — ich dachte aber auch nur Deinetwegen daran" — ſetzte ſie leiſer hinzu und eine tiefe Röthe breitete ſich über ihre ſchönen ſo engelſanften Züge.

Auf den kleinen Mitonare hatte der Ton der Glocke aber ebenfalls eine faſt zauberhafte Wirkung ausgeübt. — Noch im Lachen über den Fremden hörte er den erſten Ton derſelben und, wie ein in ſeiner Luſt von dem ſtrengen Blick des Lehrers ertappter Schulknabe, zog ſich ſein Geſicht nicht, nein zuckte es förmlich in die alten ehrbaren Falten hinein, die ihm dabei faſt noch komiſcher ſtanden, als das Lachen vorher.

Er erhob ſich aber jetzt haſtig, ergriff ſeine Bücher — alle in der Tahitiſchen Sprache durch die Miſſionaire überſetzt, — und Sadie einige Worte ſagend verließ er mit dieſer langſamen Schrittes das Haus.

René blieb allein zurück; Sadie hatte ihn heute abſichtlich nicht aufgefordert ſie in die Kirche zu begleiten, was ſie ſonſt gewiß nicht verſäumt haben würde; es waren aber viele Inſulaner von der andern Seite, die geſtern Theil an den Vorfällen gehabt, herübergekommen, und ſie wollte beide Partheien nicht jetzt ſchon wieder zuſammenbringen. Der Aufenthalt des Fremden konnte übrigens, wie ſie recht gut wußten, nicht lange geheim bleiben, wenn er das überhaupt nur bis jetzt noch geblieben war; den Frieden des Miſſionsgebäudes ſtörten aber, ſelbſt die Verhärtetſten ihres Stammes nicht ſo leicht, und ſie glaubte den armen, von allen Uebrigen verlaſſenen Fremden wenigſtens hier ſicher.

René warf ſich auf eine der überall in dem hohen luftigen Gebäude ausgebreiteten Matten, und lag lange in tiefem Brüten über die letzten für ihn ſo verhängnißvoll geweſenen Stunden. Er war einer ſehr dringenden Gefahr für den Augenblick entgangen, aber kam das Schiff zurück — und er zweifelte kaum daran, daß der Capitain deſſelben ihn nun und nimmer ſo leicht aufgeben würde, ohne wenigſtens noch einen

Verſuch zu machen ihn wiederzubekommen — würde er den Händen der Feinde auch dann entgehen können, und dann nicht vielleicht ſelbſt der, bis dahin jedenfalls zurückgekehrte Miſſionair ihm ſeinen Schutz verſagen? Es war doch wohl das beſte, daß er weder Schiff noch Miſſionair abwartete, und ſo raſch als möglich die Inſel zu verlaſſen ſuchte. — Aber Sadie? — würde ſie ihn begleiten? — Er erſchrak ordentlich vor dem Gedanken ſie zurückzulaſſen, und mochte ſich ſelber kaum geſtehen, wie gewaltig dieß holde Kind des Waldes ſein Herz ſchon gefeſſelt habe und halte.

„Das iſt Thorheit" murmelte er vor ſich hin — Wahnſinn, jetzt an Liebe zu denken wo Du ſelber noch nicht einmal eine Stätte haſt Dein Haupt hinzulegen. Sei vernünftig René — hier an die Inſeln geworfen hat das erſte hübſche Geſicht was Dir in den Weg kam Dein, überhaupt etwas leicht entzündliches Herz in lichterlohe Flammen geſetzt — das iſt ein Strohfeuer und brennt in der erſten Wache aus."

Er ſtützte den Kopf in die Hand und ſchlug das Buch auf, das noch immer vor ihm lag; aber die Buchſtaben tanzten ihm vor den Augen; zwiſchen jeder Zeile lachten die holden ſchelmiſchen, und doch ſo ſanften Züge des lieben Kindes heraus, und weder St. Lukas noch die Corinther vermochten den Zauber

zu lösen der seine Seele mit der wilden Gluth plötzlicher aber gewaltig erwachter Liebe entzündet hatte.

Der Tag verging ihm langsam — Sadie kehrte mit dem kleinen Missionair wohl um die Mittagszeit zurück, aber es war Sonntag — kein Lächeln stahl sich über ihre Züge — selten oder nie begegnete ihr Blick dem seinen, und die Stunden flossen ihm träge unter Gebeten und Hymnensängen dahin.

Schon vor Tag am nächsten Morgen war er auf, badete in dem cristallhellen Wasser der Corallenbänke, und harrte dann mit wirklicher Sehnsucht des schönen Kindes, das aber heute lange, lange ausblieb und sich ihm gar nicht wieder zeigen wollte. Vergebens erfrug er sie bei dem Mitonare.

„Pu-de-ni-a?“ sagte dieser kopfschüttelnd und mit seinem räthselhaften englisch — „der Herr weiß wo man das Mädchen suchen soll, wenn man sie haben will — Pu-de-ni-a ataetai — wie kleine Eidechse, hier im Laub und da im Laub — kann sie nicht fassen — ist weg unter den Augen.“

Der Kleine schien heute übrigens besonders aufgelegt zu einer Unterhaltung, lehnte sich auf seine Matte zurück, faltete die kurzen dicken Finger auf dem runden Magen und begann wieder auf das herablassenste eine ganze Reihe von Fragen an den jungen Mann zu stellen, die ihm oft kaum Zeit ließen nur

den Sinn zu verſtehen ehe ſie wieder, ohne die Beantwortung der erſten abzuwarten, von andern verdrängt wurden. Er trug aber heute weder den ſchwarzen Frack, noch die hellgelbe Weſte mit den blanken Knöpfen; ſelbſt das weiße Halstuch lag, ſorgfältig in ein Stück gelbes engliſches Stück Packpapier eingewickelt auf einem kleinen Bücherbret, neben ſeinem geiſtlichen Schatz. Seine Bewegungen waren aber dadurch auch freier geworden, und er ſchien mit dem Frack auch den ganzen Mitonare ausgezogen zu haben.

Er war, wie er jetzt ſelber René aus freien Stücken erzählte, noch vor zehn Jahren ein entſetzlicher Heide geweſen, der glaubte daß das höchſte Weſen Taaroa und nicht Gott hieß, der ſogar ſeinen Götzen Früchte und Schweinefleiſch zum Opfer brachte, und Gefallen an den ſündhaften Tänzen der eingebornen Mädchen fand. Mitonare O-no-so-no, Gott weiß wie der Mann in wirklichem Engliſch hieß, hatte ihn jedoch gerettet, ſein Vater aber und ſein Großvater, und ſeinem Großvater ſein Großvater waren alle in der Hölle — konnten aber nichts dafür — waren aus Verſehen hinunter gekommen. — Er hatte ſich ſogar tättowiren laſſen, und als er ſah daß René, wahrſcheinlich unbewußt, ein erſtauntes Geſicht dabei machte, was er vielleicht für Unglauben nahm, lüftete er mit einer

halben Wendung den Cattun, fiel aber erſchrocken wieder in ſeine alte Stellung zurück, und ſah ſich nach allen Seiten um, als René der ſich nicht helfen konnte, bei der Bewegung plötzlich in ein ſchallendes Gelächter ausbrach.

Das hätte der kleine Mann aber bald übel genommen, René wußte ihn jedoch wieder zu beruhigen und er begnügte ſich von da an ihm ſeine Lebensgeſchichte ohne Illuſtrationen zu geben.

Das Mitonare ſein war ſeiner Meinung nach ein ſehr ſchweres Geſchäft — weniger des Predigens, als des Frackes wegen — und der viele Aerger mit den Mädchen — ſoviel junges leichtſinniges Volk — — denken immer können in den Himmel kommen wenn ſie luſtig ſind — bah — wiſſens nicht beſſer — Da in dem Buch ſteht Alles d'rin — ſehr gutes Buch — ein Bischen dick — aber ſehr gutes Buch, und viele ſchwere Worte d'rin. Jetzt kam aber bald eine böſe Zeit — weiße Mitonares — vier, fünf, ſechs kamen hier herüber — ſahen zu ob Mitonare rother Mann viel weiß, und kleine Kanakas iti—iti gut unterrichtet hat — viele ſchwere Worte auswendig lernen und viel Aerger mit iti—iti. — Pu—de—ni—a gutes Kind" ſetzte er dann hinzu — „aber ein Bischen wild — ein Bischen ſehr wild für waihini — Mitonare O—no—so—no Tochter — aber nicht

Tochter — nur ſo Tochter —“ und er bemühte ſich dann in langer Rede und mit großer Anſtrengung dem jungen Mann begreiflich zu machen daß Pu—de—ni—a O—no—so—no's Pflegetochter ſei.

Das war etwa der Inhalt ſeiner Unterhaltung, bei der er ziemlich allein das Wort führte, und René allerdings nur nothdürftig den Sinn des Ganzen verſtand, indem der Alte oft mehr Tahitiſche als engliſche Worte gebrauchte, und dieſe wenigen dann ſelbſt noch auf wahrhaft grauſame Art verſtümmelte.

René konnte es zuletzt nicht länger aushalten — die Sehnſucht die ihn auf der einen Seite quälte, Sadie wieder zu ſehn, und die peinlich ſcharfe Aufmerkſamkeit die er auf der andern genöthigt war dem Kauderwelſch des Kleinen zu ſchenken, wenn er nur überhaupt den ungefähren Sinn der Rede faſſen wollte, machten ihm die Unterhaltung zu einer wahren Folter, und er benutzte die erſte nur einigermaßen paſſende Gelegenheit aufzuſtehn, und in den Garten zu gehn. — Aber Sadie war nirgends, weder zu hören noch zu ſehen.

Die Sonne ſtieg indeſſen ſchon ziemlich hoch, und er warf ſich endlich, als er die Gänge unzählige Male auf- und abgelaufen, ermüdet in dem Schatten eines Orangen- und Citronendickichts nieder, von wo aus er, da der Platz etwas erhöht lag, das ruhige Binnen-

waſſer, das die Inſel umgab uud die weiter draußen von der Brandung hoch beſchäumten Riffe, deutlich überſehen konnte. Dicht hinter dem kleinen Orangenhain lief die Einfriedigung des Gartens hin, und gleich von dieſem ab begannen ziemlich ſteil die nächſten, dicht mit Guiaven- und Citronenbüſchen bedeckten Hügel emporzuſteigen.

Wohl eine halbe Stunde hatte er ſo gelegen, und wilde wunderliche Luftſchlöſſer gebaut mit träumenden Gedanken. — O wie reizend lag ſeine künftige Heimath unter den wehenden Palmen und duftigen Orangenblüthen dieſer Wälder — wie ſchaukelte ſein Canoe ſo ſtill und friedlich auf der klaren herrlichen Fluth, wenn er Abends vom Fiſchfang heimkehrte — und welch' holdes Bild ſtand in der niedern Thür der Bambushütte, und winkte ihm mit dem wehenden Tuch das fröhliche, herzliche Joranna entgegen — halt! — das waren Schritte — dicht hinter den Orangenbäumen den Hügel herab — ein leichter Sprung über den Zaun — er fuhr empor, und an ihm vorüber ſchoß mit flüchtigen Schritten die holde Wirklichkeit ſeiner ſchönſten Träume.

„Sadie!“ rief er leiſe —

„Ha!“ ſagte das Mädchen und warf halb ſcheu halb erſchreckt den Kopf zurück, den die vollen dunklen Locken heut' wild umflatterten; als ſie aber ihren

Schützling erblickte färbte wieder jenes dunkle Roth, das ihrem Antlitz einen so unendlichen Zauber verlieh, die lieblichen Züge der Maid, und rasch auf ihn zutretend, reichte sie ihm freundlich und zutraulich die Hand, die er fest in der seinen hielt, während seine Blicke mit inniger Lust an den ihrigen hingen.

Es war aber heute ganz wieder das wilde Kind wie an jenem Tage, wo sie wie ein zürnender Geist zwischen Verfolger und Verfolgten getreten. Das lange Gewand von gestern hatte sie abgeworfen, und das Schultertuch verrieth mehr von den üppigen Formen des wunderschönen Mädchens, als es verdeckte; auch durch die Locken wand sich wieder ein dichter Kranz duftender Blumen mit einem hochgefärbten Fern durchflochten, während zwei große weiße Sternblumen in ihren Ohrläppchen staken, und die feine Bronzefarbe der Haut nur noch mehr und reizender hervorhoben.

„Wo bist Du aber nur so lange geblieben Sadie!“ sagte jetzt René mit leisem fast zärtlichem Vorwurf.

„Lange geblieben?“ lachte aber das wilde Kind — „lange geblieben? hab' ich denn überhaupt kommen wollen? — wunderlicher Mann, wie weißt Du nur wo ich überall heute Morgen schon gewesen bin — und Deinetwegen noch dazu“ — setzte sie mit leichtem

Erröthen und halb abgewandtem Geſicht hinzu — „doch komm," fuhr ſie raſch fort als ſie mehr fühlte als ſah daß er etwas darauf erwiedern wolle — „komm ich habe gute Nachrichten für Dich, und wir wollen indeſſen ein wenig zu meinem Lieblingsplätzchen auf jenen Hügel gehn."

„Aber ich habe meine Waffen im Haus gelaſſen," ſagte der junge Mann — „ich kann ſie raſch holen."

„Du brauchſt ſie nicht mehr, wenigſtens für den Augenblick nicht," hielt ihn das Mädchen zurück — „unſer Häuptling ſelber hat mir ſein Wort gegeben, daß Du unbeläſtigt auf der Inſel bleiben ſollſt, bis das Schiff wieder kommt und Dich noch einmal zurückfordert — und ſelbſt dann wird er nicht ſtreng mit Dir ſein, — wenn ſie ihn nicht dazu treiben; er iſt ein guter Mann, und nur erſt ſeit Ihr Weißen uns ſo viel Sachen herübergebracht habt, ohne die wir nun einmal nicht mehr glauben leben zu können, iſt ſeine Habgier geweckt, und er thut Manches, was er ſonſt nicht gethan haben würde."

„Und biſt Du meinetwegen heute Morgen ſchon drüben an der andern Seite der Inſel geweſen?" rief René erſtaunt, faſt erſchreckt aus — „Mädchen da mußt Du ja vor Mitternacht aufgebrochen und die ganze Zeit gewandert ſein, durch Dorn und Wildniß, mit den zarten Gliedern."

„Bah!“ lachte das wilde Kind und warf ſich mit raſcher Kopfbewegung die Locken um die Schläfe, daß die losgeſchüttelten Blüthen auf ihre Schultern niederfielen — „iſt das der Rede werth? — ſchon als kleines Mädchen von vier Jahren hab' ich den Weg allein gemacht, und jetzt bin ich fünfzehn. — Aber geſtern durft ich ja doch nicht gehn,“ ſetzte ſie ernſter hinzu, — geſtern war Sabbath und — ich wollte doch auch nicht daß Du wie ein Gefangener im Hauſe ſitzen bleiben ſollteſt. — Doch wir wollen ja hier nicht ſtehn bleiben, ich bin müde und will mich ſetzen — komm,“ ſagte ſie, und zog ihn nach ſich, der Gartenpforte zu, durch die ſie gingen und links davon einen kleinen Hügel emporſtiegen, wohinauf ein ordentlicher Pfad ausgehauen und geebnet war.

Es ließ ſich kaum ein lieblicheres Plätzchen auf der weiten Gotteswelt denken als das, wohin das ſchöne Mädchen jetzt den jungen Mann führte. — Drei niedere Palmen, in ihren Kronen faſt gleich, überhingen die kleine Stelle, und zwar ſo, daß die ſchattigen Blätter, weit nach vorn überneigend, die Sonne auffingen, wenn ſie nur wenige Stunden hoch am Himmel ſtand — der Boden war mit einem feinen wohlriechenden Fern bedeckt, der duftende anei, wie reich mit Blüthen geſchmückte Büſche bildeten die Rückwand, und mehre mit Blüthen überſtreute und zu

gleicher Zeit von goldenen Früchten faſt niedergebeugte Orangenbüſche die Seitenwände, während ein breiter niederer Sitz, mit feingeflochtenen Matten doppelt und dreifach weich überlegt, mit Bambus gezogener Rücklehne, die weite freie Ausſicht auf das blaue Meer und die ſchäumende Brandung der Riffe gewährte.

René ſtand lange in ſchweigender Bewunderung der reizenden Scene, mit dem ſchönen Mädchen, das ihn lächelnd betrachtete, an ſeiner Seite.

„Nicht wahr, das iſt ein lieblicher Platz hier auf der kleinen freundlichen Inſel?“ — ſagte ſie endlich leiſe, als ob ſie fürchte das was ſein Herz in dieſem Augenblick fühlte, zu unterbrechen.

„O wunder — wunderſchön!“ rief René begeiſtert ihre Hand ergreifend — „ein Paradies, dem ſelbſt die Engel nicht fehlen.“

„Pfui Fremder“ — ſagte aber das Mädchen ernſt und faſt traurig — „Du mußt nicht läſtern, während der liebe Gott das Licht ſeiner Sonne auf Dich niedergießt und die Wunder ſeiner Welt um Dich her ausgebreitet hat — und Du thuſt mir auch weh damit, und ich habe Dir doch Nichts zu leide gethan.“

„Sadie“ — bat der junge Mann, tief ergriffen von der einfachen, rührenden Natürlichkeit des holden Kindes.

„Laß nur gut ſein,“ ſagte ſie aber wieder etwas

freundlicher, „und ſetze Dich hierher — nein, nicht ſo nah zu mir — da in die Ecke — ſo, und nun ſollſt Du mir eine Frage beantworten.“

Sie ſah ihm dabei treuherzig in die Augen, und wenn ſie auch nicht duldete daß er den Arm um ſie legte, ließ ſie doch ihre Hand in der ſeinen ruhen.

„Und was willſt Du fragen Du holdes Lieb?“ —

„Zuerſt heiß ich Prudentia, höchſtens Sadie — aber nicht anders — aber ja — wie heißt Du denn eigentlich?“

„René!“

„René das iſt ein hübſcher kurzer Name, und klingt nicht ſo ſchwerfällig wie die anderen engliſchen Worte — René das könnte auch der Mitonare im Haus behalten,“ ſetzte ſie leiſe hinzu und ein ſchelmiſches Lächeln blitzte ihr durch die Augen; es war aber auch im Moment wieder verſchwunden.

„Und was wollteſt Du mich fragen, Sadie?“

Das junge Mädchen wurde in dem Augenblick recht ſtill und ernſthaft, und ſah ihm erſt eine ganze Weile forſchend, ſchweigend in die Augen, als ob ſie dort leſen wolle, wie es ſelbſt in ſeinem innerſten Herz beſchaffen ſei. Dann aber ſchüttelte ſie mit dem Kopf; hatte ſie nicht gefunden was ſie ſuchte oder war ſie über ſich ſelbſt böſe, und ſagte jetzt, aber noch immer keinen Blick dabei von ihm verwendend:

„Iſt es wahr, René daß Du ein Ferani biſt?"

„Wenn Du, wie ich glaube, Franzoſe darunter verſtehſt — ja," erwiederte René offen aber auch halb erſtaunt über den tiefen Ernſt dieſer doch gewiß höchſt gleichgültigen Frage. —

„Und biſt Du ein Chriſt?" frug das Mädchen ängſtlich.

René konnte ein Lächeln kaum verbergen, er erinnerte ſich aber auch zugleich der Fragen des kleinen Mitonares und ſagte kopfſchüttelnd:

„Liebes Kind wer hat Euch ſolch tolle Grillen hier in den Kopf geſetzt, daß die Franzoſen keine Chriſten wären? — gewiß ſind wir Chriſten, wenn Dich das beruhigen kann."

„Aber habt Ihr nicht heidniſche Gebräuche bei Euerer Religion?" frug ihn das Mädchen jetzt dringender.

„Aber Du gutes Kind," bat ſie René, ſage mir nur —"

„O bitte, bitte beantworte mir meine Frage treu und wahr," unterbrach ihn aber, in faſt ängſtlicher Haſt das ſchöne Mädchen — „ich will Dir dann auch mit Freuden jeder Frage Rede ſtehen."

„Nun gut denn Sadie, Dich zu beruhigen will ich Dir jeden Aufſchluß geben, der nur in meinen Kräften ſteht. Der größte Theil der Franzoſen, Ita-

liener, Spanier, Portugieſen, des ſüdlichen Deutſchlands, wie überhaupt faſt aller ſüdlich gelegener Völker des Welttheils von dem wir Weißen abſtammen, und von woher wir meiſt herüberkommen, ſind katholiſche — die nördlicher gelegenen Völker, aber auch wieder mit gewaltigen Ausnahmen, und noch bei Weitem die geringere Zahl — proteſtantiſche Chriſten. Wir haben jedoch einen Gott und einen Heiland, Jeſus Chriſtus; nur in den gleichgültigeren Gebräuchen unterſcheiden wir uns von einander — die proteſtantiſchen Prieſter halten zum Beiſpiel die ſchwarze Farbe für unumgänglich nothwendig zu ihrem Ornat — die katholiſchen nehmen andere. Wir haben auch — und ich glaube es iſt beſonders das, was Dir am Herzen liegt — in den Tempeln unſeres Gottes die Bilder frommer Männer und Frauen aufgeſtellt, die in alten Zeiten gelebt haben und für ihren Glauben, wie der Heiland ſelber, geſtorben ſind — nicht aber als Götter, ſondern nur als heilige Menſchen, deren Vorbild uns anfeuern ſoll ihnen nachzuahmen. Wir glauben daß dieſe, durch ihren frommen Wandel zu Gottes Herrlichkeit eingegangen ſind, und wenn die Katholiken zu ihnen beten, ſo geſchieht es nicht etwa weil ſie glaubten es ſeien dies ſelber göttliche Weſen, ſondern nur um ſie um ihre Fürſprache am Throne des Höchſten zu bitten. —

„Ich bin der Herr Dein Gott, Du ſollſt nicht andre Götter haben neben mir“ iſt ein Geſetz, das für uns Katholiken ſo gut Gültigkeit hat, als für die Proteſtanten.“

„Aber Ihr theilt kleine Götzenbilder aus und brennt vor Eueren Bildern Weihrauch und Kerzen,“ ſagte das Mädchen und René ſah wie ſie mit faſt peinlicher Spannung der Antwort auf dieſe Frage harrte.

„Die Prieſter, mein holdes Kind,“ ſagte René lächelnd, „theilen unter ihre Beichtkinder, wie ſie ſolche nennen die unter ihrer geiſtlichen Fürſorge ſtehn — kleine Bilder der Jungfrau Maria, des Gekreuzigten oder ſelbſt jener guten, ſpäter heilig geſprochenen Menſchen aus, damit dieſe die Aufmerkſamkeit ihrer Pflegbefohlenen von weltlichen Dingen ablenken und auf das Heil ihrer eigenen Seelen richten ſollen — nicht um ſie anzubeten.“

„Und der Weihrauch? — die Kerzen?“ frug das Mädchen immer noch beſorgt.

„Selbſt das findet wohl eine ſehr natürliche Auslegung,“ erwiederte René gutmüthig — „jeder vernünftige Menſch weiß, daß ſolche Sachen gerade nicht nöthig ſind zu ſeinem Gott zu beten, aber gar Viele wollen auch durch etwas Aeußeres daran gemahnt ſein, daß ſie in dem Hauſe des Herrn, in der Nähe

ihres Schöpfers ſtehn, ihre Gedanken ganz von jedem andern fremden, weltlichen Gegenſtand abzulenken."

„Und die Proceſſionen die Ihr haltet — den Ablaß den Ihr um Geld für Euere Sünden bekommt?" ſagte das Mädchen wieder und verwandte keinen Blick von ſeinen Augen.

René kam in Verlegenheit; er hatte in ſeinem ganzen Leben — wenigſtens ſeit er die Schule verlaſſen — noch nicht ſoviel über die Gebräuche und den Geiſt ſeiner eignen Religion nachgedacht, als heute morgen. Er hing dabei viel zu wenig ſelber an dieſen Gebräuchen, ſich zu einer warmen Vertheidigung derſelben berufen zu fühlen, ſah aber auch recht gut ein, daß die Proteſtantiſchen Miſſionaire ſeine Religion, die ſich von Tahiti aus zu verbreiten drohte, oder die auf den Inſeln einzuführen von ſeinen Landsleuten wenigſtens ſchon der Verſuch gemacht war, mit den ſchwärzeſten Farben geſchildert hätten.

„Und die Proceſſionen die Ihr haltet — den Ablaß den Ihr um Geld für Eure Sünden bekommt?" wiederholte dringend das holde Mädchen, und legte ihre Hand auf ſeinen Arm.

René ſchüttelte lächelnd mit dem Kopf.

„Sie haben ſich große Mühe gegeben Sadie," ſagte er endlich, „Dir den Glauben ſo vieler Tauſende in ihrem eignen Vaterlande von der ſchlimmſten Seite

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

zu ſchildern — und ſchon das allein wäre nicht chriſtlich, denn mir iſt es faſt, als ob ſie vergeſſen hätten auch der guten Seiten zu erwähnen, die doch gewiß eine jede Sache hat, alſo auch wohl eine Religion, in deren Glauben Millionen Menſchen glücklich gelebt haben — und noch leben. Die Proceſſionen ſind Dir gewiß als etwas ſehr Entſetzliches beſchrieben, und es iſt doch gewiß eine harmloſe Sache, die übrigens, wie ich gar nicht läugnen will, und meiner Meinung nach auch vielleicht wegfallen dürfte. Sie ſind aber von den Prieſtern eingeſetzt, und gehſt Du Allem nach, mein Lieb, was die Prieſter einſetzen oder anordnen, ſo wirſt Du wohl Manches finden, worüber Du Dir auch keine Rechenſchaft geben kannſt — ſeien es nun proteſtantiſche oder katholiſche — oder glaubſt Du daß Alles, was die Prieſter thun, von Gott ſelber anbefohlen iſt?“

„Ach Gott, ich weiß das ja nicht,“ ſagte das junge Mädchen mit recht trauriger bewegter Stimme.

„Und was den Ablaß betrifft, mein Herz,“ fuhr René fort, ihre Hand wieder ergreifend, „ſo hat der wohl Manches gegen, aber auch Vieles für ſich. Gott wird uns als ein allbarmherziges Weſen geſchildert — als den alliebenden Vater denken wir uns ihn ja — ſollen wir da glauben daß er dem ſchwachen Menſchenkinde das da ſündigt, auf immer zürnt, und

iſt es nicht beſſer wir können, wenn wir über einen begangenen Fehler Reue fühlen, glauben daß uns Gott verziehen hat, in ſeiner unendlichen väterlichen Huld, und wir nun wieder, mit frohem, leichtem Herzen ein neues Leben beginnen dürfen, als daß wir uns Gott als einen ewig zürnenden Richter denken, der ſogar ungerecht bis hinab in's dritte, vierte, ja zehnte Glied ſtraft und richtet? — Nein Sadie — dieſer Glaube mag oft durch böswillige oder eigennützige Geiſtliche gemißbraucht ſein, ich will das nicht leugnen, aber es iſt immer kein Götzendienſt, und wer Dir das geſagt hat, mag es vielleicht recht gut gemeint haben, aber er übertrieb die Sache. — War es Dein Pflegevater, Sadie?"

„Nein," ſagte das junge Mädchen, leiſe und nachdenklich mit dem Kopf ſchüttelnd — „mein Pflegevater iſt nicht ſo ſtreng und ernſt, und er hat mir oft geſagt, daß unter den Franzoſen auch gewiß recht viel brave und gute Menſchen wären, vielleicht ebenſoviel wie unter den Engländern, nur daß ihre Religion nicht die rechte ſei, und das ſie noch viele Mißbräuche duldeten."

„Und wer hat Dir denn all die ſchrecklichen Geſchichten von uns erzählt, mein Lieb," lächelte René — „in Deinem eigenen Köpfchen ſind ſie doch wahrlich nicht entſprungen."

„Nein," ſagte das Mädchen treuherzig — „aber auf Tahiti wohnt ein frommer, ernſter, ſtrenger Mann — der kommt des Jahres wohl ein- oder zweimal auf unſere Inſel herüber und predigt hier — wir fürchten uns aber alle vor ihm, denn wir dürfen dann keine Blumen in den Haaren tragen, und nicht lachen und fröhlich ſein, und er macht uns das Herz dabei auch ſo ſchwer, daß wir wenn er ſchon ſelbſt Wochen lang fort iſt, immer noch an die entſetzlichen Strafen denken müſſen die uns, ſelbſt nach leichtem Vergehen, in der Ewigkeit erwarten. — Oh er iſt gar ſo finſter, aber auch ſehr fromm und er beſonders hat uns vor Deiner Religion gewarnt, und uns mit ewiger Verdammniß gedroht, ſo Eines der falſchen Lehre lauſchen würde — und Du biſt auch Katholik; René?"

„Ich gehöre allerdings zu jenen Entſetzlichen," ſagte René faſt ſcherzend, als er aber den ſchmerzlichen Zug um des lieben Kindes Mund gewahrte ſetzte er raſch hinzu — „aber fürchte nicht für mich, Du treues Herz — ich ſelber hänge nicht an jenen Gebräuchen, obgleich ſie unſere Kirche verlangt, wenn ich ſie auch nicht für ſo gefährlich halte, als Deine Prieſter Dich gelehrt haben."

„Ach das beruhigt mich recht, René," ſagte die Maid, und preßte die Hand auf das Herz, als ob ſie da alles niederdrücken wolle, was ihr jetzt Gram

und Kummer machen wolle — „und Vater Osborne ſagt ja auch daß Gott ſo gut — ſo unendlich gut ſei und die Menſchen Alle wie ſeine Kinder liebe — würde er dann da ſo hart und grauſam ſtrafen können? — lieber Gott," ſetzte ſie mit recht treuherziger bewegter Stimme hinzu — „ich möchte ja nicht einmal ein fremdes armes Kind für ein wenig Muthwillen hart ſtrafen — vielweniger denn mein eigenes."

„Und glaubſt Du, Sadie, daß Euch Gott ein Paradies zum Aufenthalt gegeben und Euere Wohnungen weit weit von dem Verkehr habgieriger ſchlechter Menſchen gelegt hätte, wo ſie Jahrhunderte lang die Einfachheit ihrer Sitten und ihr Glück bewahrten, zürnte er auf Euch und wolle Euch ſtrafen für den falſchen Glauben? — Sieh mein Mädchen," fuhr er bewegter fort, als er ſah wie ſie ihm ſtill und aufmerkſam in's Auge ſchaute — „weit über die Welt zerſtreut liegen noch viele viele Länder, die viel hundert Mal größer ſind als alle dieſe Inſeln — und auf ihnen wohnen Menſchen, verſchieden an Farbe, an Körperbau, an Sprache und an Religion — Millionen ſind Chriſten, Millionen Muhamedaner, Millionen was wir Heiden nennen, das heißt ſie haben ſich ihre Götter ſelber gebildet und feiern Gebräuche die wir nicht verſtehen oder nicht anerkennen, aber ſie leben alle glücklich — gleich von Gottes Sonne

beſchienen und ſeiner Hand gehalten, glücklich in ihren Familien und ihrem bürgerlichen Treiben; — haben ſie dann und wann Kriege untereinander ſo können ſie kaum je ſoviel Blut vergießen, als die Chriſten ſchon unter ſich des Glaubens wegen vergoſſen haben, und tauſende von Jahren haben ſie ſo, rund um die Grenzen chriſtlicher Völker gelebt, und Gott zürnt ihnen nicht. Gott, meine Sadie, beurtheilt und ſtraft oder belohnt die Menſchen nach ihren Handlungen, nicht nach ihrem Glauben, — ihm iſt der Gegenſtand gleich, zu dem ſich das Herz wandte, wenn das Herz ſelber treu und rein und ſeiner Liebe voll war. Da haſt Du meine Religion — ich glaube jede böſe Handlung trägt auch zugleich ihre Strafe in ſich ſelbſt — unſer Gewiſſen iſt der ſtrengſte, unerbittlichſte Richter, mit dem wir am allerſchwerſten fertig werden können, und wirft uns das nichts Böſes vor, dann können wir auch getroſt dem blauen Himmel da droben in's Auge ſchauen. Aber herziges Kind, laß uns mit den trüben ernſten Geſprächen aufhören, ich bin ja kein Miſſionair, der über ſolche Sachen Stunden lang reden kann, und möchte es wahrhaftig am wenigſten unternehmen, weder die katholiſche noch proteſtantiſche Religion zu vertheidigen, und Alles was darin an Gebräuchen iſt, zu rechtfertigen. — Mit Allem was die Natur an Reichthum und Herrlichkeit

bieten kann hier ausgeſtattet, was ſollen uns da ſolche traurige Gedanken quälen.“

„O Sadie, ich bin in meinem Leben noch nicht ſo glücklich geweſen, als in dieſem Augenblick — mir iſt es, als ob erſt jetzt, an Deiner Seite, der dunkle Schleier gehoben wäre, der bis dahin vor meinem künftigen Leben in düſterer Nacht gelegen. Raſtlos, und von einem innern Drang getrieben, dem ich keinen Namen zu geben wußte, jagte es mich in der Welt umher — die Afrikaniſchen Wüſten und Canadiſchen Wälder konnten die Sehnſucht nicht befriedigen die mich weiter und weiter drängte; als Soldat zog ich in die Raubſtaaten der Algierer — umſonſt — als Jäger in die Felſengebirge Amerikas — umſonſt — ſelbſt die See verſuchte ich, und in den Eismeeren des Nordens glaubt' ich vielleicht den Punkt zu finden, der mir nicht Raſt noch Ruhe ließ. Aber wie Spott klang es mir überall entgegen, und das rohe widerliche Weſen meiner letzten Umgebung zwang mich endlich auch zu dem letzten entſcheidenden Schritt, die mir unerträglich gewordenen Feſſeln abzuſchütteln — oder darüber zu Grunde zu gehen. Da fand ich Dich, Sadie — und ich fühle nun — o mit jubelnder Stimme hallt es in meinem Herzen wieder, daß Du bis jetzt, Sadie das nur geahnte, aber ſo heiß erſehnte Ziel geweſen, dem meine Seele entgegenſtrebte.

Werde mein Weib — laß uns auf dieſer freundlichen Inſel, fern von den Sorgen, dem gefühlloſen Treiben der Welt, unſre Heimath gründen. — Tief im Laub dieſer Palmen verſteckt, von dieſem lachenden Himmel überſpannt, von dieſen blauen Wogen umſpült, an Deiner Seite, Sadie, und die Welt, die mir bis jetzt nur eine kalte freudloſe Straße geweſen, meinen Wanderſtab darauf zu ſetzen, würde mir zum Himmel.“

Er hatte ihre rechte Hand, die ſie ihm willenlos überließ, leidenſchaftlich in ſeine beiden Hände gefaßt, und ſchaute mit leuchtenden Blicken und hochgeröthe-ten Wangen dem jungen ſchönen Mädchen bittend in's Angeſicht.

Sadie ſaß mit klopfendem Herzen und niedergeſchlagenen Augen neben ihm — — ſie war recht ernſt, ja faſt traurig geworden, und ſchaute lange ſinnend vor ſich nieder — endlich blickte ſie wieder zu ihm auf, ſah ihn mit den treuen, in einer Thräne ſchwimmenden Augen an, und ſagte mit leiſer, kaum hörbarer, wie furchtſamer Stimme:

„Und wenn Du wieder fortgingſt von mir?“

„Nie — nie — Sadie!“ rief René leidenſchaftlich und preßte, ſie an ſich ziehend, einen heißen, glühenden Kuß auf ihre Lippen. Sie duldete den Kuß,

ohne ihn zu erwiedern, dann aber ſich langſam ſeinem Arm entziehend ſagte ſie leiſe."

„Willſt Du mir etwas verſprechen, René?"

„Alles, Sadie, was in meinen Kräften ſteht," rief René die Hand nicht laſſend, die er noch in der ſeinen hielt.

„Dann verſprich mir," flüſterte das ſchöne, jetzt tief erröthende Mädchen, „daß Du davon nicht wieder mit mir reden willſt, bis mein Vater, der Miſſionair zurückgekehrt iſt, und" — ihre Stimme war ſo leiſe geworden, daß er die Worte kaum verſtehen konnte — „mich auch bis dahin nicht wieder küſſen willſt."

„Sadie!" —

„Verſprich mir das — nicht wahr Du ſagſt es mir zu?" bat ſie dann und ſchaute ihm dabei ſo lieb und unſchuldsvoll in die Augen, daß er ein Heiligenbild zu erblicken glaubte.

„Wie könnte ich Dir die erſte Bitte abſchlagen Sadie" — ſagte er mit tiefen Gefühl.

Da floh der faſt traurige Ernſt von den Zügen des Mädchens, wie die Sonne aus trüben Wolken plötzlich über grüne wogende Saatfelder bricht, ſo überflog ein frohes Lächeln die engelſchönen Züge.

„Das iſt gut von Dir," ſagte ſie mit inniger Herzlichkeit — „das iſt recht gut von Dir, nun können

wir ja auch zuſammen durch unſere Berge wandeln, und Abends auf dem ſtillen blauen Waſſer fahren, wo unten die tauſend kleinen bunten Fiſchchen zwiſchen den Corallenbüſchen ſpielen und ſich haſchen — ſonſt hätte ich mich ja vor Dir verſtecken müſſen" — ſetzte ſie treuherzig hinzu. „Und nun komm mein Freund — Mitonare ſteht ſchon da unten vor ſeiner Thür und ſchaut ſich überall nach uns um, er hat Dein Mahl bereitet was Du nicht im Stich laſſen darfſt, und gegen Abend komm ich und hole Dich ab."

„Und jetzt willſt Du mich verlaſſen Sadie?" bat René.

„Du mußt Dich jetzt ſchon ein Bischen mit Mitonare unterhalten," lächelte das junge Mädchen neckiſch, „ich kann Dir nicht helfen — wir ſind aber dann den ganzen Abend zuſammen," ſetzte ſie tröſtend hinzu und als ob ſie trotz dem Verſprechen einen vielleicht zu zärtlichen Abſchied fürchte, glitt ſie wie ein Reh durch die Seitenbüſche dieſer natürlichen Laube, und war im nächſten Moment im Dickicht verſchwunden.

René, das Herz voll und überglücklich, ſaß noch eine lange Zeit an dieſem wunderlieblichen Platz, der ihm durch das neue und ſo gewaltig in ſeinem Herzen aufgekeimte Gefühl förmlich heilig geworden war — er hatte ganz daran vergeſſen daß der kleine Miſ-

ſionair mit dem Eſſen auf ihn warte. Deſtomehr dachte dieſer aber daran, und als der fremde Wi—wi, wie er ihn jetzt immer ſchmunzelnd nannte, gar nicht kommen wollte, ſchickte er ſeine ganze Schule nach allen Richtungen auf Kundſchaft aus, und René fand ſich bald von drei oder vier jungen nackten Burſchen aufgetrieben, die ihm lachend und ſchreiend eine Maſſe Zeug vorplauderten von dem er keine Sylbe verſtand. Nur das dann und wann wiederkehrende Wort Mitonare rief ihn ſeinen kleinen freundlichen Wirth in's Gedächtniß zurück, und er folgte der munteren Schaar, die, raſch zutraulich geworden, ihn umſprang und umjubelte.

Dem kleinen Mitonare ſchien übrigens ein Stein vom Herzen zu fallen, als er ſeinen ſo heiß erſehnten Gaſt erblickte, und er verſicherte ihm, er habe ſchon eine volle Stunde mit Schmerzen auf ihm gewartet, indeß das Eſſen wahrſcheinlich kalt geworden und verdorben wäre.

Mitonare war aber viel zu gutmüthig böſe zu werden, und als René nur tüchtig zulangte, und erſt mit ihm ſcherzte und lachte, hatte er an ihm ſeinen Mann gefunden; er nannte René den beſten Wi—wi den er je geſehn habe, und das wolle viel ſagen, denn er ſei ſchon einmal auf Tahiti geweſen, wo ſie wild herumliefen, und erzählte ihm nun die tollſten Ge-

ſchichten aus der alten fröhlichen Heidenzeit — wie ſie's hier gehalten und getrieben hätten — natürlich damals, wie er nie vergaß hinzuzuſetzen, als wir noch entſetzliche Sünder waren. — Auch auf religiöſe Gegenſtände kam er ein paar Mal wieder zu ſprechen, obgleich die René, ſo gut das eben gehen wollte, abzulenken ſuchte. Am meiſten ſchmerzte es ihn daß ſein Vater in der Hölle ſein mußte, denn der war, obgleich ihm die Miſſionaire damals ſehr zugeſetzt, ein hartnäckiger Heide geblieben; aus ſeinem Großvater ſchien er ſich weniger zu machen.

René gewann übrigens bald ſein ganzes Vertrauen, er zeigte ihm ſeine Schreibbücher und Rechenexempel, ja ſogar ſein allerheiligſtes, das wichtigſte Dokument ſeines Lebens — ein Diplom was ihm von der Miſſionsgeſellſchaft in O-no — wahrſcheinlich London — ausgeſtellt war, und ihn hier als wirklichen „Prediger in der Wüſte" anerkannte.

Dicht neben dem Diplom lag, in der kleinen Schieblade zu der er René geführt hatte, auch ein ſchmales, nicht ſehr langes aber zierlich gearbeitetes Käſtchen aus Sandelholz, das er aber, als René's Auge darauf fiel, raſch bei Seite zu ſchieben und mit daneben liegenden Papieren zu bedecken ſuchte. Dadurch wurde aber des jungen Franzoſen Neugierde rege gemacht, der es ſonſt vielleicht gar nicht beachtet

hätte, und er drang nun darauf daß er ihm zeige was so Geheimnißvolles darin verborgen sei.

Mitonare wollte erst gar nicht mit der Sprache heraus, endlich aber nahm er das Kästchen vor, hielt es noch eine ganze Zeit lang in der Hand während sein Auge fast mit einem Ausdruck von Anhänglichkeit darauf ruhte — und dann kam die ganze Geschichte heraus.

Mitonare war in früherer Zeit — als er noch im blinden entsetzlichen Heidenthum gelebt — ein vortrefflicher und in der That der Haupttättowirer der Insel gewesen, und dies Kästchen enthielt seine damaligen Werkzeuge die er jetzt allerdings nicht mehr gebrauchte — denn „bodder Au-e“ von Tahiti hatte ihm die Augen geöffnet zu was diese abgöttischen heidnischen Gebräuche führten — aber doch gewissermaßen noch als eine Art Reliquie, von der er sich gewiß sehr schwer hätte trennen mögen, aufbewahrte. —

Trotz dem freilich, daß der kleine Mann Alles aufbot seinen Gast zu unterhalten, wäre diesem doch wohl die Zeit zuletzt gar lang geworden, denn er sehnte sich nach weit lieberer Gesellschaft; Sadie ließ ihn aber auch nicht so lange warten, und die Sonne war noch mehre Stunden hoch, als sie zu ihnen in die Thür trat. — Doch es war nicht dieselbe Sadie von heute Morgen, als sie leicht geschürzt, das Schul-

tertuch um den nackten Oberkörper flatternd, mit wild tanzenden Locken, hochgerötheten Wangen und blitzenden Augen aus dem Dickicht sprang. Das leichte Schultertuch hatte sie mit dem langen, mehr Europäischen Sonntagsgewand vertauscht, und wenn auch ihren Zügen dasselbe liebe Lächeln geblieben war, schien sie doch in den wenigen Stunden ernster, gesetzter, ja älter geworden zu sein.

Fast schüchtern reichte sie dem jungen Mann die Hand, und sie gingen, als sie bald darauf das Haus verließen, wohl eine ganze Weile schweigend neben einander her. Das verlor sich aber bald, René's leichter Sinn ließ ihn nur sein Glück, die Seligkeit des jetzigen Augenblicks fühlen und Sadie, als sie sah daß er sein Versprechen von heute Morgen hielt, verlor bald gleichfalls jede Scheu, jedes ängstliche, sie beengende Gefühl, und war, als sie kaum den dunklen Schatten des Waldes betreten hatten, ganz wieder das fröhliche Kind wie früher. — Sie scherzte und lachte, erzählte dem Freunde tausend drollige Geschichten, beschrieb ihm ihre früheren Tänze und Gebräuche, auch das schöne Tahiti drüben, wo ihre Eltern gewohnt, und wo jetzt fremde Menschen Haß und Feindschaft gesäet um Gottes Willen, und führte ihn dabei einen schmalen Pfad entlang, unter überhängenden Cocospalmen hin, und durch fruchtbedeckte Guia-

ven, Orangen und Brodfruchtbäumen nach einem anderen kleinen Grundstück, das zu einer Art Gemüsegarten eingerichtet schien, aber auch mit einer Masse Fruchtbäumen, wie tappotappos, Kaffee, Zuckerrohr, Bananen und anderen bepflanzt war.

Mit der unbedeutensten Arbeit gab die Erde hier das Hundertfache des ihr anvertrauten Samens zurück, und René glaubte in seinem Leben kein schöneres, herrlicheres Land gesehn zu haben, als diese kleine Insel. O wie gern hätte er jetzt zu dem Mädchen von ihrer künftigen Heimath gesprochen, aber als ob sie fühlte daß solche Gedanken in ihm aufsteigen möchten lenkte sie ihn rasch und geschickt wieder davon ab, zeigte ihm und pflückte für ihn die verschiedenen saftigen Früchte und führte ihn zuletzt an den Strand hinunter, wo in einer natürlichen kleinen Bai ein schmales langes Canoe lag. Dies bestiegen sie und fuhren hinaus in das spiegelglatte und cristallhelle Binnenwasser, das durch die außenherumlaufenden Riffe vor jeder eindringenden See geschützt wird, und so still und friedlich in nie gestörter Ruhe liegt, als diese schönen Inseln bis jetzt selber im weiten Ocean lagen.

René hatte früher noch nie die Bildung dieser Corallenbäume, tief unter dem klaren Wasser, gesehn, und er traute seinen Augen kaum als sich an mehren Stellen, zu denen ihn Sadie jetzt selber hinruderte,

in Farbenſpiel und Form eine ganz neue nie geahnte Welt vor ihm eröffnete. Er konnte ſich nicht ſatt ſehn an den, mit Zauberſchnelle wechſelnden Gruppen und Bildern und Sadie hatte eine ordentlich kindiſche Freude darüber, daß es ihm ſo gefiel hier draußen an den Stellen, die auch ihr Lieblingsaufenthalt waren.

„Nun Dir das ſo gefällt," ſagte ſie endlich lächelnd, will ich Dich auch zu meinem Corallengarten bringen, und Dir meine kleinen Gold- und Silberfiſchchen zeigen; die darfſt Du mir aber nicht ſcheu machen mit der Hand oder dem Ruder, denn es ſind gar furchtſame kleine Dinger." Und während ſie noch ſprach lenkte ſie das Canoe weiter den Riffen zu, über die tiefe, dunkelblau daliegende Seitenfahrt, in der ſelbſt große Boote die ganze Inſel umſegeln konnten, wieder in flacheres Waſſer hinein, wo dunkelbraune und röthlich graue Corallenbäume an vielen Stellen ſelbſt bis zur Oberfläche des Waſſers emporragten, und dann wieder, von dünnen, feineren Zweigen und Armen durchwachſen, verhältnißmäßig tiefere Stellen zwiſchen ſich ließen, oder umgaben.

Ueberall wimmelte es hier von kleinen blauen, gelben, weißen, rothen, geſtreiften und gefleckten Fiſchchen; in Schaaren und einzeln ſchwammen ſie herum, oft als ob ein Blitz zwiſchen ſie eingeſchlagen hätte,

auseinanderſchießend, wenn ſie irgendwo nur Gefahr zu entdecken glaubten, aber dann auch gleich wieder, wie über ihre ungegründete Furcht beſchämt, ſich ſammelnd und die erſt unterbrochenen Spiele auf's Neue beginnend.

René wollte hier mit dem Canoe kurze Zeit ſtill liegen, dem wunderlichen Treiben da unten zuzuſchauen, aber Sadie ließ ihn nicht — „nur noch kurze Strecke," bat ſie, „dann ſollſt Du Dich ſatt ſehn, an all den Herrlichkeiten der Tiefe." Und das Ruder ſtärker einſetzend, trieb ſie das leichte Fahrzeug raſch durch die, vorn am Bug leicht aufkräußende Fluth einer Stelle zu, wo ein ſtarker Corallenzweig eben über die Oberfläche des Waſſers vorragte. Hier hielt ſie plötzlich gegen und den Zweig erfaſſend, rief ſie René zu, den Stein der vorn, an einem Baſtſeil befeſtigt, im Bug liege hier hinaus und oben auf die Coralle zu werfen. René that dies, und ſie brachten dadurch das Canoe förmlich vor Anker, das nun mit der ſchwachen Strömung, ſoweit es das Baſtſeil geſtattete, ſtill liegen blieb. Eine kleine Weile konnte René aber noch Nichts unter ſich erkennen; das Waſſer war noch nicht ruhig genug, und die kleine Fiſchwelt da unten, durch das plötzliche Erſcheinen des Bootes geſtört worden. Sadie legte aber den Finger auf die Lippen und ſie ſahen wohl eine halbe Minute ſchweigend nieder.

Die Corallenbäume ſchienen hier einen förmlichen, vollkommnen dichten Kranz zu bilden, der von unten aufſteigend, erſt nach außen ein wenig abneigte und gerade in die Höhe, an manchen Stellen bis ſelbſt zur Oberfläche des Waſſers emporreichte. Der innere Raum mochte vielleicht zwanzig Fuß im Durchmeſſer haben, und das Ganze glich faſt einer aufgebrochenen Rieſenblume, die aus ihrem innerſten Kelch bunte zackige Faſern aufſchickte.

Aber die Blume lebte — hier und da, tief unten aus dem Kelch heraus, kamen ein paar kleine Fiſchchen aufgeſchoſſen als, wenn ſie recognosciren wollten ob die Gefahr vorüber ſei — das dunkle Canoe das mit ſeinem Schatten auf dem Waſſer lag, machte ſie vielleicht noch mistrauiſch — aber nicht lange mehr — ſie verſchwanden wieder, und gleich darauf quoll es aus allen Winkelchen und Spalten herauf in Schaaren und Maſſen — alle Farben wild und bunt durcheinander, auf und nieder fahrend, herüber und hinüber ſchießend.

„Eita, eita!“ rief da Sadie — „iti iti iti“ — und zu gleicher Zeit warf ſie kleine Krumen indeſſen zerbröckelter Brodfrucht auf die Oberfläche des Waſſers. Im Nu lebte dies, von allen Seiten ſchoſſen ſie herauf, fünf ſechs manchmal eine etwas größere Krume faſſend und damit niedertauchend, andere an

einem etwas zu großen Stück herumstoßend, ohne im Stande zu sein es zu bewältigen, und wieder andere sich mit dem kleinsten begnügend und wohl dabei fahrend.

Mit der wiederkehrenden Ruhe waren aber auch, und zugleich mit den kleinen wunderniedlichen Bewohnern dieses eigenthümlichen Aufenthalts, dessen Feinde zurückgekehrt. — Zwei große dunkelbraune Fische, mit breiten Mäulern und tückisch blitzenden Augen, wohl ganze zwölf Zoll lang, für die kaum zierlichen Dinger aber natürlich entsetzliche Ungeheuer, kamen an den äußeren Rand der Blume, deren Spalten zu schmal waren sie durchzulassen, obgleich sie den schlankeren Inwohnern freien Aus- und Einlaß genügend gewährten, und schauten mit sehnsüchtigen Blicken nach den dichtgedrängten Schaaren solch delikater Leckerbissen hinüber. Die kleinen Dinger schienen aber recht gut zu wissen daß ihnen der Feind hier im Innern nichts anhaben könne, ausgenommen er kam von oben herein, und dann waren sie auch wie der Blitz in ihren Schlupfwinkeln.

Manchmal wagte sich auch, selbst dicht unter oder über den Feinden, ein leichtsinniges Fischchen hinaus in's Freie, gerade als ob es das Ungeheuer verhöhnen wolle, ehe dieses aber nur im Stande war sich nach ihm umzuwenden, obgleich das oft rasch genug

ging, war jenes ſchon wieder zwiſchen den zackigen Palliſaden hineingeſchlüpft, und erzählte nun wahrſcheinlich den anderen da drinnen ſeine Heldenthaten.

So trieben ſie hier draußen, in den Wundern dieſer für René jedenfalls neuen, faſt zauberhaften Welt, bis die Sonne groß und glühend in das Meer tauchte und Stern nach Stern am reinem Himmel auffunkelte, und Sadie erzählte dem ihr gegenüberſitzenden Freund von dem ſtillen Frieden dieſes Landes und dem glücklichen Leben das die Bewohner deſſelben führen könnten — wären nicht oft böſe Menſchen da, die ſie ſtörten und kränkten, und Leidenſchaften in ihnen weckten, die ihnen in früheren Zeiten fremd geweſen.

René hätte die Nacht hindurch dieſen lieben weichen Tönen lauſchen mögen, aber das Mädchen lenkte endlich, trotz ſeinen Bitten noch nicht heimzukehren, das Canoe zum Lande zurück, und jetzt zwar gerade der Wohnung des kleinen Mitonare zu, der ſie ſchon am Ufer empfing und ſie etwas ungeduldig erwartet zu haben ſchien. Er that auch an Sadie mehre Fragen in ihrer Sprache, die das Blut in ihre Wangen trieben, aber ſie antwortete ihm endlich lächelnd darauf und verſchwand wieder wie geſtern mit einem freundlichen Kopfnicken gegen René.

Dem kleinen Mitonare ſchien aber heute Abend

eine Menge im Kopf herumzugehen. — Beim Abendbrod, das sie sehr frugal aus etwas Brodfrucht und Cocosmilch und einigen Bananen hielten, war er einsylbig und sah René immer, wenn er sich unbeobachtet glaubte, von der Seite an; nach dem Essen aber, und als gerade der Mond draußen über die das Haus umgebenden Palmen aufstieg, faßte er den jungen Mann bei dem Arm, führte ihn hinaus an den Strand unter einen stattlichen Tuituinuß-Baum und nahm ihn hier, durch ein wenig Aufregung im noch mehr gemißhandelten Englisch als gewöhnlich, in's Gebet. René mußte tüchtig aufpassen daß er den Zusammenhang verstand, denn sich an einzelne Worte zu halten hatte er lange aufgegeben, der Name Pu-de-ni-a der aber mehrfach vorkam, ließ ihn wohl ahnen was der kleine Mann eigentlich meinte, und er wollte ihm jetzt, über das ganze Verhältniß zu dem Mädchen klaren und offenen Aufschluß geben; er hatte ja Nichts weshalb er sich zu schämen brauchte, hätte ihn eben der kleine Mitonare nur zu Worte kommen lassen. Sowie er aber nur den Mund aufthat rief dieser ihm sein verhinderndes aita aita dazwischen und redete dann nur noch lauter und heftiger, und er mußte ihn jetzt wohl schon gewähren lassen, bis er es von selber müde werden würde.

„Weißer Mann," sagte indessen der kleine Mito-

nare, aber wenigſtens die Hälfte ſeiner Rede im Tahitiſchen oder doch ſolchen Worten die recht gut tahitiſch ſein konnten — „weißer Mann kommt her und findet Brodfrucht und Fleiſch und Bananen und Cocosnüſſe, Yam und Kartoffeln, und Mitonare iſt freundlich mit ihm; zeigt ihm Diplom und andere Sachen, und thut gar nicht als ob Fremder Ferani wäre und an keinen Gott glaubte — und weißer Mann hat Schutz hier vor anderen weißen Männern. Tane tane Atiu ſind freundlicher gegen ihn als Leute von ſeiner eigenen Farbe, und was thut Ferani? — geht hin und macht kleines Mädchen von Mitonare unglücklich — ſchwatzt ihr allerlei tolles Zeug vor — aber Pu-de-ni-a iſt nicht wie viele andere Mädchen auf der Inſel und auf Tahiti. — Ferani kann Mädchen genug bekommen — puh — ſo viel, aber nicht Pu-de-ni-a. Ferani geht nachher weg und Pu-de-ni-a ſitzt — gutes Kind und weint und iſt nicht mehr glücklich und alte Mann Mitonare O-no-so-no weint weil er Pu-de-ni-a weinen ſieht. Ferani ſollte ſich etwas ſchämen und wenn Ferani auch kein Chriſt wäre, könnte er doch darum immer thun was recht wäre — ſie wären auch früher keine Chriſten, nein, ſchreckliche Heiden geweſen, die ſich tattowirt und nach einer Trommel, und nach dem Rauſchen der Brandung getanzt hätten, ja ſie hätten ſogar ganzen kleinen, winzig

kleinen Gott angebetet — aber darum hätten ſie doch thun können was recht wäre — und es auch gethan, wenn ſein Vater auch jetzt in der Hölle dafür wäre."

Das ungefähr war der Sinn der Rede des kleinen Mitonares, obgleich dieſe ſelber wohl über eine Stunde dauerte; wenn aber auch René im Anfang manchmal gern über die oft wunderlich genug klingenden Worte des Eifernden gelacht hätte, ſah er doch aus dem Ganzen wie lieb der kleine Mann das Mädchen ſelber haben mußte, und wie viel er von ihr halte, und daß nur Beſorgniß um ſie ihn ſo ängſtlich und eifrig gemacht habe, und er faßte endlich ſeine Hand, die ihm der Mitonare im Anfang aber gar nicht laſſen wollte, und ſagte ihm nun Alles, wie es ihm auf dem Herzen lag.

Er liebte Sadie und wollte ſie heirathen, und hier auf der Inſel bei ihnen bleiben und Yams und Kartoffeln bauen, und Cocospalmen pflanzen — er wollte nie nie wieder fort von ihnen gehn und weder ihn noch Prudentia verlaſſen. Er erzählte ihm aber dann auch wie er das heute Morgen Sadie ſelber geſagt, und welches Verſprechen ſie ihm dafür abgenommen, und daß er ſich feſt darauf verlaſſen könne er würde es halten und Sadie, bis der alte Miſſionair zurückkomme, als ſeine Schweſter anſehen, der kein Leid geſchehen ſolle, ſo lange er es hindern könne.

Der kleine alte Mann war freundlicher und freundlicher geworden, je nachdem er mehr und mehr begriff was der Fremde mit ſeinen Worten meine, und was er beabſichtigte, als er aber erſt verſtand welches Verſprechen er dem Mädchen gegeben hatte, und wie er verſicherte es treu halten zu wollen, da überkam die Freude jedes andere Gefühl, er fiel dem jungen Mann um den Hals und rieb ſogar — ſehr zu deſſen Erſtaunen der gar nicht wußte was er aus ſolcher Ceremonie machen ſollte — Naſen mit ihm, die größte innigſte Freundſchaftsverſicherung die er ihm überhaupt geben konnte.

Der kleine Burſche wurde aber ganz wie ausgelaſſen — er erklärte René — deſſen Namen er jetzt ebenfalls behalten hatte und ganz gegen ſeine ſonſtige Gewohnheit richtig ausſprach, für den beſten Wi—wi der je einen Götzen angebet habe; und meinte, wenn er bei ihnen auf der Inſel bliebe, dann wolle er und der andere Mitonare und Pu-de-ni-a doch einmal ſehn, ob ſie nicht aus dieſem Wi—wi auch einen Chriſten machen könnten, wenn das auch vielleicht ſchwieriger halten würde, als einen verheiratheten Mann aus ihm zu machen. Er wußte in der That gar nicht, was er vor lauter Luſt und Vergnügen angeben ſollte, und es fehlte nicht viel ſo hätte er wirklich ein paar mal bald an zu tanzen gefangen,

nur daß er ſich noch immer zur rechten Zeit dabei erwiſchte — das hätte ſich im Leben nicht für einen mi-to-na-re geſchickt.

So vergingen René die nächſten drei Wochen in einem Glück, von dem er früher nicht geglaubt hätte daß es eine Menſchenbruſt im Stande wäre zu faſſen; aber nicht allein Sadie und Mitonare gewannen ihn in dieſer Zeit weit lieber, je näher ſie mit ihm bekannt wurden, nein, auch die Eingeborenen der Inſel, denn das leichte fröhliche Temperament des jungen Franzoſen ſagte auch ihren Neigungen gerade zu; ſie ſahen ihn gern, lernten ihn lieb gewinnen und der alte König, außer dem hochklingenden Titel eine ſehr unſchuldige Perſönlichkeit, die jedoch trotzdem viel Einfluß auf die übrigen ausübte, wurde ſein beſter Freund. Allerdings hatte ihm René mehrmals Geldgeſchenke gemacht, was ihm des Mannes Herz zuerſt öffnete, als er aber ſpäter mehrmals mit Sadie hinüberkam, und der alte Mann erfuhr in welchem Verhältniß die Beiden ſtanden, und daß René ſogar beabſichtige Einer ſeiner Unterthanen zu werden, da verſicherte er ihn denn auch, daß er ihn, falls ſein Schiff wirklich wieder zurückkommen ſolle, nicht mehr ausliefern werde und daß der weiße Mann Capitain — wie Raiteo als Dollmetſcher überſetzte — ſchon ſehen ſolle wie ſie ihm eine Naſe drehen wollten. Er dachte nämlich

keineswegs daran den einmal erhaltenen, und auch in der That ſchon theils benutzten, theils vertheilten Fanglohn wieder herauszugeben.

Am komiſchten betrug ſich Raiteo; — trotzdem daß er früher ſich die größte Mühe gegeben hatte, des Flüchtlings habhaft zu werden, ja ſich damals ſogar nicht ſcheute Verrath zu gebrauchen, um ſeinen Zweck zu erreichen und den ausgeſetzten Lohn zu verdienen, ſo that dieſer doch jetzt, als wenn er gleich von dem erſten Augenblick an des jungen Mannes Hauptfreund und Beſchützer geweſen wäre. Er erklärte ihn auch bald für ſeinen innigſten tajo und trug wohl Sorge dabei daß er René beſonders darauf aufmerkſam machte, wie uneigennützig er damals den Dollmetſcher zwiſchen ihm und den Uebrigen abgegeben habe, und wie einige kleine Stücken Geld, ſelbſt jetzt noch dafür ausgelegt, keineswegs zu ſpät kämen. René war klug genug ſich auch dieſen Burſchen, den er übrigens leicht genug durchſchaute, zum Freund zu halten, und ein paar Thaler thaten dies denn auch, wenn Verſicherungen nur irgend einen Maßſtab für Raiteo's Gefühle geben konnten, auf das vollſtändigſte.

René ſchrieb übrigens auch in dieſer Zeit nach Frankreich, den Brief für die erſte ſich bietende Gelegenheit nach Tahiti bereit zu halten, ihm einen Theil ſeiner noch dort ſtehenden Gelder unter ſeiner Adreſſe

an den Französischen Consul Tahiti's zu übersenden, wie ihm ebensowohl Einführungsbriefe auf die Hauptinsel dieser Gruppen zu verschaffen. Wenn er ihrer auch jetzt noch nicht bedurfte, wußte er doch nicht wie sich seine Verhältnisse in spätern Zeiten gestalten würden, und er wollte jetzt wenigstens nichts versäumen, dem vorzuarbeiten.

Das Herz des kleinen Mitonares gewann er sich übrigens noch auf ganz besondere Weise durch den regelmäßigen Besuch seiner Kirche, in der er allerdings nichts von der Predigt verstand, aber doch die Melodien der Hymnen mit summte, und den Mitonare nur in dem Glauben befestigte, daß doch noch am Ende ein Christ aus ihm zu machen sei. Der gute kleine Mann war viel zu unschuldig, auf den Gedanken zu kommen, daß René einzig und allein Sadie'ens wegen das Gotteshaus besuche.

Capitel 5.

Das Geständniß.

Das Einzige übrigens was jetzt manchmal Sadie sowohl als auch den kleinen Mitonare beunruhigte, war das so außergewöhnlich lange Ausbleiben des Mr. Osborne, obgleich es bei den Missionairen, wenn sie auch ihre bestimmte und feste Wohnung haben, doch wohl manchmal vorfiel daß sie auch kleine Abstecher nach anderen Inseln machten wo keine festen Prediger wohnten, und dann widriger Winde wegen oft länger aufgehalten wurden, als sie im Anfang selber beabsichtigt.

So standen die Sachen als eines Morgens, in den letzten Tagen des Februar, ein Bursche über die Berge herüberkam und meldete, der Missionscutter —

ein kleines Fahrzeug das ſie alle gut genug auf der Inſel kannten — ſei in Sicht und halte gerade nach hierher zu. Gegen Mittag umſegelte es auch die ſüdlichſte Spitze der Inſel, und von Sadie's Lieblingsplätzchen aus konnten ſie ſein Näherkommen deutlich beobachten.

Sadie und René ſtanden dort ſchweigend Hand in Hand — war ihnen Beiden aber auch wohl das Herz übervoll, denn dort in dem kleinen Fahrzeug kam der Mann, der ihr Schickſal entſcheiden ſollte — mochte ihnen doch Keins Worte geben. Als aber der Cutter ſich immer mehr und mehr näherte, jetzt ſogar in die natürliche Einfahrt der Corallenriffe, von einer günſtigen Briese getrieben, einbog, und in dem ruhigen Waſſer pfeilſchnell auf ſeinen gewöhnlichen Ankerplatz zuglitt — als die Segel fielen, der Anker niederſchlug und das kleine Fahrzeug herumſchwingend, kaum mehr als hundert Schritt vom feſten Land der Inſel ab einbog, da ſagte René leiſe, Sadie zu ſich herüberziehend:

„Willſt Du zuerſt mit Deinem Vater allein reden, Sadie, oder wollen wir ihm Beide zuſammen entgegengehn? — wie iſt es Dir am liebſten?“ —

„Ich weiß es nicht René,“ — ſagte das Mädchen leiſe und ſchüchtern — „ich weiß es nicht — o mir iſt auf einmal ſo bang und weh um's Herz, als

ob ich irgend ein großes Unrecht gethan hätte — und ich bin mir doch nichts Böses auf der weiten Gottes-welt bewußt — ich glaube ich fürchte mich meinem Vater entgegenzutreten — und er iſt doch ſo gut — ſo unendlich gut."

„Dann laß mich zuerſt mit ihm ſprechen, Sadie," bat René — „laß mich zu ihm gehn — ich habe Papiere die ihn über meine Abkunft und Verhältniſſe beruhigen können — ich bin kein gewöhnlicher Matroſe wie ſie hier über dieſe Inſeln hier und da zerſtreut ſein ſollen; das allein iſt auch die Urſache daß ich nicht im Stande war an Bord jenes Wallfiſchfängers zwiſchen dem rohen wüſten Volke auszuhalten; — wenn er hört wie innig wir uns lieben, kann er ja Nichts gegen eine Vereinigung mit Dir einzuwenden haben. Aber was haſt Du? — was erſchreckt Dich ſo ſehr, Du ſüßes Lieb?"

Der Ausdruck in Sadie's Zügen ließ ſich nicht verkennen — irgend etwas mußte ſie beunruhigt haben, aber ſie ſchüttelte erſt ſchweigend mit dem Kopf und blickte nur ſcharf nach den Cutter hinüber, an deſſen Seite jetzt ein kleines Boot niedergelaſſen war, den zurückkehrenden Miſſionair an Land zu rudern. René hatte auf das Fahrzeug, mit der Geliebten beſchäftigt, gar nicht mehr geachtet, als er aber jetzt der Richtung ihrer aufgehobenen Hand folgte, ſah er wie

vom Bord des Schooners zwei dunkelgekleidete Männer in die Jölle niederſtiegen, ſtatt einem.

„Kennſt Du den Mann, der dort mit Deinem Pflegevater kommt?“ frug er das Mädchen.

Sadie nickte langſam und ſchweigend mit dem Kopf und ſagte endlich leiſe:

„Das iſt der einzige Mann, das einzige Weſen auf dieſer Inſel, das ich fürchte — und ich weiß nicht weßhalb — Er hat noch Niemandem Böſes, und Vielen ſchon Gutes gethan, aber er iſt ſo ernſt und ſtreng und ich weiß nicht, aber wenn ich mir ſeinen Gott als einſtigen Richter denke, ſo überläuft mich's mit Fieberfroſt. Feſte Formeln und Gebräuche hat er dabei, von denen er nicht weicht, ja von deren Beobachtung er unſer Seelenheil abhängig macht, und nur wenn ich dann meinen Pflegevater dagegen reden höre, iſt es mir wie Troſt und Linderung für das kalte Wort des finſtern Mannes.“

„Das iſt der Mann denn, von dem Du mir ſchon geſprochen, Sadie,“ ſagte René — „aber wo wohnt er? — was thut und treibt er?“

„Er iſt Miſſionair wie mein Vater, aber der ärgſte Feind den Deine Landsleute auf den Inſeln haben können — ſein Name iſt Rowe und obgleich er auf Tahiti ſeinen feſten Wohnſitz hat, beſucht er doch, als eine Art geiſtlicher Oberhirt, zu Zeiten die

einzelnen Inſeln, ihren Zuſtand zu unterſuchen und an dem Sonntag wo er ſich dort aufhält, zu predigen. Aber ſo lange er auf der Inſel iſt hörſt Du kein Lachen und Singen fröhlicher Menſchen, ſiehſt keine Blume in den Haaren der Mädchen — ſelbſt die Kinder fürchten den Mann."

„Und was kann er uns ſchaden, Du holdes Lieb," ſagte René — „Dein Pflegevater allein hat Deine Hand zu vergeben, und wenn es ſelber dann Dein Wille iſt, was kümmert uns da der ſtolze Prieſter?"

„Aber er wird meinem Pflegevater heftig zureden uns ſeine Einwilligung zu verſagen," flüſterte ängſtlich das Mädchen.

„Dann" — René biß die Lippen zuſammen, zwiſchen denen ſich ihm ein heftiges Wort herauszupreſſen drohte, aber er wollte dem lieben Kinde auch nicht weh thun und ſagte, raſch abbrechend: „Hab guten Muth Sadie; es wird noch Alles gut gehen und das Beſte ſein, daß wir die beiden Herren erſt eine Weile landen, laſſen; der kleine Mitonare mag mich gern leiden und wenn Dein Vater nach Dir frägt wird er ſchon einen günſtigen Vorbericht für uns ablegen. Nachher gehen wir dann grade und offen zu ihm und ſagen ihm wie lieb wir uns haben und wie wir hier bei ihm auf der Inſel bleiben und wohnen wollen

und er wird uns ſeine Einwilligung gewiß nicht verſagen."

„Mache es wie Du willſt, René," ſagte das arme Mädchen leiſe und ſchüchtern — „aber ich fürchte mich recht ſehr, und ich wollte zu Gott der ehrwürdige Mr. Rowe wäre nur diesmal nicht mitgekommen."

Das Boot war indeſſen an Land gerudert, der kleine Mitonare aber, in aller ſeiner Unſchuld niemand Anderen als ſeinen Miſſionair, den alten ehrwürdigen Mr. Osborne erwartend, an den Landungsplatz gegangen ihn zu begrüßen. Er trug ſein gewöhnliches weißes Hemd, und das rothe Leudentuch feſt um den runden ſtattlichen Leichnam geſchlagen, außerdem aber noch, da er als Mitonare nicht gut im bloßen Kopf in der Sonne herumlaufen konnte, einen breiträndrigen Strohhut mit ſchwarzem breiten Bande, und ſtand ſchon ſchmunzelnd am Ufer ſeinen alten Freund die Hand mit einem herzlichen Joranna entgegenzuſtrecken, als er plötzlich die zweite Geſtalt im Boot zuerſt überraſcht bemerkte, und dann erſchreckt erkannte — denn Mitonare hatte einen noch viel größeren Reſpekt vor dem finſteren geiſtlichen Mann, der ihm diesmal ſo unverhofft über den Hals kam, als ſelbſt alle Kinder der Inſel zuſammengenommen, nur daß er nicht ausreißen durfte, wenn ihm der fromme Mann in den Weg kam. Umdrehn aber

und in das Haus, und dort angekommen in den schwarzen Frack und die gelbe Weste fahren, war das Werk eines Augenblicks. In beide Kleidungsstücken kam er zuerst in das verkehrte Aermelloch, aber wie eine gehetzte Ratte fand er zuletzt das rechte, und griff nun in wahrer Verzweiflung das eingewickelte Halstuch von dem Bücherbrett herunter, wo es friedlich bis zum nächsten Sabbath hatte ruhen sollen, riß es aus dem Papier, fuhr dann mit dem Halstuch in die Tasche statt dem letzteren, ehe er seinen Irrthum gewahrte, bekam es aber zuletzt doch noch glücklich um, und hätte nun fast, als er wieder mit einem Satze aus der Thür hinaus wollte, das Versäumte gut zu machen, die beiden geistlichen Herren umgerannt, die, the reverend Mr. Rowe voran, indeß gelandet waren und auf die freundliche Wohnung Mitonares zuschritten.

Mr. Rowe, der übrigens wohl erkannte weshalb der kleine Mann so in Hast gewesen, denn dieser hatte in aller Eile den Hemdkragen gar nicht mit in das Halstuch hineingebunden, begrüßte ihn mit einem gütigen väterlichen Blick und Handdruck, wobei Mitonare ein Gesicht machte, als ob er seine Hand in einem Schraubstock hätte.

„Nun, Bruder Ezra," sagte Mr. Osborne freundlich, als dieser zu ihm hinantrat, und seine Hand auf das herzlichste schüttelte, was Mitonare mit unge-

mein gutem Willen erwiederte — „wie iſt es Euch die Zeit meiner Abweſenheit ergangen? — immer wohl und geſund geweſen, und in keiner Weiſe zu Schaden gekommen? nicht wahr ich bin weit länger entfernt geblieben als ich im Anfang beabſichtigte?“

Ich muß hier jedoch bemerken daß die Geiſtlichen mit dem kleinen Mann nur in ſeiner eignen Sprache redeten, blos wenn ſich Mr. Osborne mit Bruder Ezra — wie der kleine Mitonare bei der Taufe genannt worden — allein befand, und gerade nichts Wichtiges zu verhandeln hatte, ſprach er engliſch mit ihm, um ihm dieſe Sprache geläufiger zu machen, und ſeinen etwas ſchweren Mund an die fremden Worte beſſer zu gewöhnen.

Bruder Ezra antwortete auf das Befriedigenſte, als aber die drei Männer in das Haus traten, ſah ſich Mr. Osborne erſtaunt und vergebens nach ſeiner Pflegetochter um, die ihn ſonſt ſtets faſt die erſte begrüßt hatte, und er frug raſch, faſt ängſtlich nach dem Mädchen.

Mitonare hätte in dieſem Augenblick eben ſo gern ſeinen ganzen Catechismus aufgeſagt — ihm ſonſt die ſchrecklichſte aller Religionsübungen — als vor Bruder Rowe zu erzählen was mit Pu-de-ni-a vorgegangen ſei, und welcher Gaſt ſich indeſſen auf der Inſel eingefunden habe. Er wußte ja am beſten in

welcher Achtung die Feranis bei dem frommen finſteren Manne ſtanden, und ſollte er jetzt erzählen was hier unter ſeinen eigenen Augen vorgegangen war, und was er ſelber geduldet hatte? denn jetzt kam es ihn auf einmal wunderbarer Weiſe vor, als ob das ein entſetzliches Verbrechen geweſen wäre.

Durch ſein Schweigen wurde der alte Mann aber nur noch beſorgter; er glaubte jetzt wirklich es ſei dem Mädchen, das er faſt wie ſein eignes Kind liebte, etwas widerfahren, und als nun auch Bruder Rowe dazutrat und Mitouare zum Sprechen aufforderte, konnte er natürlich nicht mehr zurückhalten. Der Angſtſchweiß ſtand ihm auf der Stirn, aber die ganze Sache kam nach und nach zu Tage, und erſt als er mit ſämmtlichen Factas geendet hatte, fing er an den jungen Ferani zu loben, der ein wahres Muſter von einem Menſchen ſei und ſogar als Ferani in ſeine Kirche gekommen wäre — und ſo andächtig zugehört hätte, als ob er jedes Wort davon verſtände. Er erwähnte auch des Verſprechens das ihm Pu-de-ni-a abgenommen, was er ja auch als Hauptentſchuldigung für ſich aufſtellte, und Mr. Osborne der den Charakter des Mädchens kannte, athmete leichter als er dies hörte.

Bruder Rowe's Züge hatten ſich aber indeſſen mehr und mehr verfinſtert — ſchon als er hörte daß ein,

von einem Wallfiſchfänger entſprungener Matroſe auf der Inſel geblieben und nicht wieder von ſeinem eigenen Schiff mit fortgenommen ſei, horchte er hoch auf, und als es nun gar herauskam daß es ein Franzoſe ſei, der ſchon in aller Geſchwindigkeit ein Liebesverhältniß mit der Adoptivtochter des Geiſtlichen angeſponnen habe, ſah man es ihm ordentlich an daß er ſich Mühe geben mußte ſeinen Groll und Zorn zu bemeiſtern. Vergebens waren jetzt Bruder Ezra's Pſalmen, die er dem jungen Franzoſen ſang, vergebens ſelbſt Mr. Osbornes Einwurf, daß man jedenfalls erſt einmal den jungen Mann ſehen und ſprechen wolle — er war Matroſe eines Wallfiſchfängers und Franzoſe — alſo Katholik, und ein richtiger Miſſionair der Südſee Inſeln haßt nichts auf der Welt — ſelbſt den Teufel wohl kaum ausgenommen — herzlicher, als dieſe beiden Individuen.

Sein Urtheilsſpruch war auch ohne weiteres gefällt — „ehe das Uebel tiefer griff, mußten ſchnelle Maßregeln dagegen ergriffen werden, und er wollte jetzt ſelbſt ohne weiteres zu dem Häuptling hinübergehn und mit dieſem das Nöthige dazu beſprechen. Der Häuptling oder König brauche ihm nur zu gebieten die Inſel zu verlaſſen, ſo müſſe er dem Befehl Folge leiſten, und Gelegenheit habe er jetzt gerade am beſten in dem kleinen Schooner, der in einigen Tagen

wieder mit ihm nach Tahiti zurück ſollte. Weigerte er ſich aber dem Befehl Folge zu leiſten, ſo war nichts einfacher als ihn als Gefangenen mit fortzunehmen, und an den franzöſiſchen Conſul in Papetee auszuliefern. — Dieſe Inſeln ſtanden unter engliſchem Schutz, und es war ihnen von der engliſchen Regierung verſprochen ſie gegen jede Aufdringlichkeit, beſonders von franzöſiſcher Seite, zu ſchützen, wo man überdies nicht einmal wiſſen könne, ob da nicht am Ende gar irgend ein heimlich gehaltenes Miſſionsweſen der Verbreiter „papiſtiſcher Gräuel" dahinter ſtäke. Andererſeits würde aber auch die franzöſiſche Regierung, die gerade erſt ganz kürzlich ihr etwas gewaltſames Protectorat angetreten, Alles vermeiden, mit anderen Mächten, noch dazu eines entſprungenen Matroſen wegen, in Colliſion zu kommen. Für ſie hier war es aber gerade in dieſer Zeit von höchſter Wichtigkeit jenen papiſtiſchen Propaganden, die ſich über ſämmtliche Inſeln zu verbreiten ſuchten, entgegen zu arbeiten. Das Volk dieſer Inſeln ſei viel zu empfänglich für äußeres Gepränge, nicht der Gefahr ausgeſetzt zu ſein von dem Flitterſtaat der katholiſchen Religion beſtochen zu werden, und nicht allein Jahre lange Anſtrengungen und Arbeiten, nein auch die Seelen der Unglücklichen wären dann verloren für immer."

„Aber nicht allein in religiöſer, nein auch in moraliſcher Beziehung ſei es Pflicht der Geiſtlichen dahin zu wirken dieſe ſchlimmſten aller Vagabunden, flüchtige Seeleute, von ſich entfernt zu halten. Auch Bruder Osborne wiſſe recht gut, wie gerade dieſe Menſchen dem wohlthätigen Wirken der Miſſionaire ſtets feindlich entgegengetreten wären, ſelbſt wenn ſie denſelben Glauben mit ihnen hatten; wie viel ſchlimmer war es jetzt, wo ſolche Menſchen auch ſogar noch in ihrem Glauben eine, ihrer Meinung nach vielleicht vollkommen genügende Urſache fänden, Unfrieden zwiſchen dem Geiſtlichen und ſeiner kleinen Gemeinde zu ſäen?“

„Für den Vater ſei es außerdem beſonders dringende Pflicht, ſein angenommenes Kind vor Verführung zu ſchützen und ihr Herz zu wahren vor den Eindrücken, die bei einer ſolchen unnatürlichen Verbindung unvermeidlich wären. — Das war ſeine Meinung über die Sache, und er hoffte Bruder Osborne würde mit ihm hierin vollkommen harmoniren. Es ſei nöthig daß ſie zuſammenſtänden, in dieſer jetzigen Zeit des Trübſals, um des Glaubens willen.“

„Er hatte zuerſt die Abſicht gehabt den König morgen zu beſuchen, aber im Dienſte Gottes gäbe es keine Ruhe noch läſſiges Verſchieben, und er wolle deshalb gleich dorthin aufbrechen, ihn mit ſich herüber

zu bringen.“ Daß er die Einwilligung deſſelben, oder vielmehr den Befehl für den Flüchtling erhalten würde, mit erſter Gelegenheit die Inſel wieder zu verlaſſen, verſtand ſich von ſelbſt, und er zweifelte daran nicht im mindeſten.

Mr. Osborne erſuchte ihn jetzt noch einmal, den Fremden wenigſtens erſt einmal rufen zu laſſen und mit ihm zu ſprechen, daß ſie mit eigenen Augen ſähen zu welcher Klaſſe von Menſchen er gehöre. — Bruder Rowe's Entſchluß war gefaßt, und da er, durch ſeinen langen Aufenthalt zwiſchen dieſen Inſeln als Miſſionair, ſich daran gewöhnt hatte unbedingt zu befehlen, indem ſeine Stimme für das Wort und den Willen des Herrn galt — ja da er die feſte Ueberzeugung hatte daß alle dieſe Tauſende von Inſulanern nur durch ihn und die wenigen andern Geiſtlichen einer ewigen Qual entriſſen, und der Seligkeit zugeführt ſeien, ihm alſo mehr als ihr Leben, ihr ganzes einſtiges Heil danken mußten, ſo verſtand es ſich wohl von ſelbſt daß er auch die weit geringere Leitung ihrer weltlichen Angelegenheiten wenn auch nicht gerade führen, doch in die Bahn leiten konnte und durfte, die er als die richtige beſtimmte.

Er beorderte jetzt ohne weiteres — denn ihre Mahlzeit hatten ſie ſchon an Bord eingenommen — zwei Eingeborene, ihn in einem kleinen Boot, das er ſchon

mehrfach dazu benutzt hatte, um die Inſel hinum zu rudern, denn es fiel ihm nicht ein den langen Weg zu Fuß zu gehn. — In dieſem wurde ein ſchmales Sonnendach aufgeſpannt, und eine Viertelſtunde ſpäter ſchoß das kleine ſcharfgebaute Fahrzeug, von den kräftigen Armen der Inſulaner getrieben, pfeilſchnell über das ſpiegelglatte Binnenwaſſer, von der Strömung jetzt noch überdies begünſtigt hin, und war in kurzer Zeit um die nächſte vorragende Landſpitze verſchwunden.

René und Sadie hatten indeſſen mit freudigem Staunen die raſche Abreiſe des finſtern Mannes geſehen, die ſie irgend einer Urſache in ſeinem geiſtlichen Wirken zuſchrieben, und ſie beſchloſſen nun auch ohne weiteres hinunter zu Mr. Osborne zu gehn, ihm Alles zu erzählen und ihn um ſeinen Segen zu bitten.

Mitonare war übrigens indeſſen, nur erſt einmal der beengenden Gegenwart des bodder Au-e enthoben, nicht müßig geweſen Mr. Osborne den jungen Fremden von der beſten Seite zu ſchildern. Natürlich lag in dieſem Lobe ein großer Theil Eigennutz verborgen, denn es mußte ja auch einzig und allein ſeine Entſchuldigung ſein, daß er Prudentia's Umgang mit ihm überhaupt geduldet hatte. Solcher Art war er denn noch emſig damit beſchäftigt, und Mr. Osborne ſaß gar ernſt und ſinnend vor ihm in ſeinem

Lehnſtuhl, den rechten Ellbogen auf die Lehne und das graue Haupt in die rechte Hand geſtützt. Es ſchien ihm recht weh und trüb um's Herz zu ſein.

Da traten die beiden jungen Leute in die Thür, und Sadie blieb erſt einen Augenblick ſchüchtern in der Ferne ſtehen; als er aber den Blick zu ihr aufhob, und ſie in das liebe ehrwürdige, jetzt ſo kummerſchwere Antlitz ſchaute, da flog ſie, wie in alter Zeit auf ihn zu, barg ihr Geſicht an ſeinem Herzen und rief:

„Mein lieber, lieber Vater!"

„Mein liebes, liebes Kind!" ſagte der alte Mann und küßte das feſt an ihn angeſchmiegte Haupt des ſchönen Mädchens — „was habt Ihr denn hier, unter der Zeit meiner Abweſenheit für böſe, böſe Streiche getrieben?"

Es lag eine ſo innige Zärtlichkeit in dem Ton mit dem er dieſe Worte ſprach, und nur ein ſo leiſer — von jedem Verdacht freier Vorwurf, daß ſich Sadie nur feſter gegen ſeine Bruſt preßte, aber ihre Hand zurück nach René ausſtreckte, dieſen herbeizurufen und zu ihrem Vater zu bringen.

Der alte Mann, der wohl auf den erſten Blick ſah, daß er keinen gewöhnlichen Matroſen vor ſich habe, grüßte den, ſich ihm jetzt offen und vertrauensvoll nähernden jungen Mann freundlich, winkte ihm einen Stuhl zu nehmen, den Mitonare indeſſen mit

großer Bereitwilligkeit herbeigebracht hatte, und bat dann René, was er ihm zu ſagen habe, ihm ohne jeden Umſchweif, mit jedem Vertrauen zu eröffnen — er habe Prudentia als ſein Kind angenommen, und von klein auferzogen als ihre Eltern geſtorben waren und die kleine Waiſe allein zurückgelaſſen hatten, und hege dieſelben Gefühle noch jetzt für das erwachſene Mädchen, als ob ſie ſeine eigene leibliche Tochter ſei. Er wolle auch nur ihr Glück, möchte das aber geſichert wiſſen da es keins der gewöhnlichen Mädchen der Eingeborenen ſei, ſondern eine faſt Europäiſche Erziehung genoſſen habe und dabei auch vielleicht jetzt tiefer fühle, beſonders andere Anſichten über die Ehe habe, als ſie in dieſen Gruppen bei ihren Landsmänninnen wohl meiſt gefunden würden.

René verlangte Nichts mehr; er erzählte zuerſt dem alten Mann, ſo gedrängt als möglich, ſeine ganze Lebensgeſchichte, ſchilderte ihm, ſo treu er es ſelber vermochte, ſeinen ganzen Charakter, was ihn in die Welt, was ihn zuletzt an Bord eines Wallfiſchfängers getrieben habe, von deſſen ganzen Weſen und Treiben er früher keinen Begriff gehabt, und wie er auf dieſer Inſel ſich jener Exiſtenz zu entziehen geſucht und hier Sadie'en gefunden und lieben gelernt habe. Er zeigte ihm dann die Papiere die er mit ſich führte — und Mr. Osborne verſtand nicht allein das Franzöſiſche

ſondern ſprach es auch ſehr geläufig — erklärte ihm daß es ſein feſter Wille ſei ſich hier auf einer dieſer Inſeln, am liebſten auf dieſer, niederzulaſſen, und bat den alten Mann ihm Sadie, die er in der kurzen Zeit ſeines Aufenthalts recht von Herzen lieb gewonnen habe, zum Weib zu geben. Er wollte ſich dann bei ihnen ſeine Heimath gründen, und Mr. Osborne ſolle einen guten Sohn und Nachbar an ihm finden.

„Sie ſind Katholik?“ frug ihn der alte Mann, als René ſchon eine ganze Zeit lang geſchwiegen und er ihn indeſſen mehr ſinnend als forſchend betrachtet hatte.

Des jungen Mannes Antlitz röthete ſich ein wenig, als er erwiederte:

„Lieber Herr, Sie haben gewiß genug von der Welt geſehn, zu wiſſen wie es mit der Religion unter jungen Leuten meiſtens ſteht. — Ich bin allerdings als Katholik erzogen, und die Meinigen waren ſämmtlich, einige ſogar ſehr ſtrenge Katholiken, ich ſelber muß Ihnen aber aufrichtig geſtehn, habe mich nie ſtreng an die Gebräuche weder meiner noch einer andern Sekte gehalten, und Sie können überzeugt ſein, daß ich nie daran denken würde Jemanden zu meinem Glauben überreden zu wollen. Sadie iſt in dem ihren aufgewachſen und ein ſo liebes, braves Mädchen geworden, ſie wird ihm auch treu bleiben, und

ich wäre der Letzte ſie darin zu ſtören. Was mich ſelber betrifft, ſo ſuche ich recht zu thun, und hoffe dann mit meinem Gott ſchon fertig zu werden — er allein weiß ja auch nur, wer den rechten Glauben hat. Sie werden aber auch nie finden, daß ich über den Glauben eines Andern ſpotte — ein Jeder hat ein Recht zu ſeiner Meinung."

Der Miſſionair hatte nun allerdings gar ſehr verſchiedene Anſichten über Religion, aber René gewann ſich doch durch dieſe Offenheit ſein Herz, denn keineswegs gehörte er zu jener ſtolzen Prieſterſekte die, ihr Religionspanier in der gehobenen Rechten, das Volk vor ſich auf die Knie werfen und ſo lange damit fortſchreiten bis ſie zuletzt ganz zu vergeſſen ſcheinen, daß das Volk eigentlich vor dem Panier und nicht vor ihnen kniet. Aber der alte Mann hatte doch noch andere und recht ernſte Bedenken, und je mehr er den jungen lebensfriſchen Mann da vor ſich ſtehen ſah, ſo viel ſchwerer ward ihm das Herz; aber er wollte das Alles nicht vor der Tochter ausſprechen, und bat alſo das Mädchen auf kurze Zeit das Haus zu verlaſſen, er habe mit dem jungen Mann etwas allein zu reden.

Sadie war ein viel zu folgſames Kind auch nur mit einem Blick zu zögern — ſie küßte des alten ehr-

würdigen Mannes Hand und verließ dann raſch das Zimmer.

Der alte Mann ſaß, ſchon als die leichte Bambusthür lange hinter ihr zugefallen war, noch viele Minuten ſchweigend da, als ob er ſelber nicht rechte Worte für das finden könne was er ſagen wolle.

„Lieber junger Freund," begann er endlich, „Sie ſind frei und aufrichtig gegen mich geweſen, und ich will Ihnen Gleiches mit Gleichem vergelten; Sie werden mir deshalb auch Nichts übel nehmen, was ich zu Ihnen ſage, denn Gott weiß es, es geſchieht ſowohl zu Prudentia's als Ihrem eigenen Wohl. Sie ſind, wie ich aus Ihren Papieren geſehn habe, von guter Herkunft, in dem gebildeten, geſelligen Leben Europas erzogen, an Europäiſche Sitten, an ein Leben gewöhnt, das Ihnen mehr bietet als nur einfach Eſſen und Trinken und ein einzelnes Weſen dem Sie ſich anſchließen können — mögen Sie dies noch ſo ſehr lieben. Die Beweiſe haben Sie ſelber in ihrem unſteten Leben; weder in Afrika noch Amerika fanden Sie was Sie ſuchten, d. h. das was das Bedürfniß Ihres Herzens und Geiſtes befriedigen konnte — die rohe Geſellſchaft des Wallfiſchfängers trieb Sie ſogar zu einem verzweifelten Schritt, bei dem Sie lieber Ihr Leben einſetzen, als in jenes Verhältniß zurückkehren wollten. Sie fanden hier, gerade in Ihrer

größten Gefahr, auf höchst romantische Weise ein junges reizendes Mädchen, dessen liebe regelmäßige Züge, dessen Gestalt zuerst ihre Leidenschaft weckte, und dessen Unschuld und Liebreiz, als Sie dasselbe näher kennen lernten, Ihr Herz gewannen. Scenerie und Umgebung, selbst sogar die verschiedene Farbe und Abstammung des Mädchens trug dazu bei, den Reiz in Ihrem eigenen jugendlichen Herzen zu erhöhen. Unser herrliches Klima, die tropische Vegetation, das stille blaue Meer, ja das ganze Stillleben unseres lauschigen Plätzchens hier bestach Ihre Sinne mehr und mehr, und Sie glauben jetzt — ja Sie sind fest überzeugt davon, daß Sie in dem Mädchen und dieser Insel das Ideal Ihres Lebens gefunden, das Ziel Ihres ganzen Strebens und Drängens erreicht haben. — Wenn Sie sich aber nun irren? — Ich weiß was Sie sagen wollen — Sie folgen dem Drange Ihres Herzens und fürchten nicht daß Sie dieses irre führt, aber hören Sie mich ruhig darüber an. Sie sind jung, das Leben liegt noch offen vor Ihnen — ich bin alt, meine Bahn ist bald durchwandelt, — Sie haben die Hoffnung, ich die Erfahrung, und drei und zwanzig Jahre meines Lebens hab' ich auf diesen schönen Inseln zugebracht. In dieser Zeit habe ich aber auch viele viele Leute kommen und gehen, habe Hoffnungen und Träume aufblühen und verwelken

ſehn und weiß was ein Mann in Ihren Verhältniſſen hier zu finden glaubt — und was er findet."

„Jetzt iſt Ihnen noch Alles neu — die Palmen ſelber, die ganze tropiſche Vegetation übt einen Reiz auf den Neuankommenden aus, dem er ſelten, wenigſtens in ſeinem erſten Andrang, widerſtehen kann; nur wenige Jahre führen aber darin eine gewaltige Aenderung herbei, denn das Herz, beſonders das junge Herz bedarf einer Veränderung, bedarf eines Reizes für ſeine Thätigkeit, wenn es nicht erſchlaffen oder in neuem, dann aber recht ſchlimmen Schmerz vergehn ſoll. Viele, ſehr viele Europäer haben ſich beſonders in den letzteren Jahren hierher gezogen, die aber von ihnen, die wirklich hier geblieben ſind, waren ſchon ältere Leute und brachten auch meiſtens ihre Familien, die ihnen an Stand und Erziehung gleich waren, mit ſich. — Faſt alle dieſe kamen hierher, ein Geſchäft zu treiben und ſich ein Vermögen zu erwerben, und ſie werden meiſt Alle wieder, wenn ihre Kinder erwachſen ſind, nach Europa zurückkehren. Dorthin paſſen ſie auch — ihre Frauen ſtammen ſelbſt von dort, und ſehnen ſich nach dort zurück, und ſie laſſen dann Nichts hier zurück, als eine freundliche Erinnerung; die Faſern ihres Herzens haben nicht zwiſchen den Palmen und Bananen Wurzel geſchlagen."

„Sehr viele von ihnen haben auch Indianiſche

Mädchen geheirathet — die erſten und hübſcheſten die ihnen begegneten — auf allen Inſeln zerſtreut finden Sie ſolche Beiſpiele; aber es ſind das faſt nur einzig und allein rohe Matroſen, denen das müßige Leben zuſagt, die ſich auch in ihrem Vaterlande in keinen anderen Zirkeln bewegt haben, als wo das materielle Wohl ihr Hauptziel und Streben war, und ſelbſt dieſe verlaſſen gewöhnlich, nach einer längeren Reihe von Jahren, ihr leicht genug angetrautes Weib und die mit ihr gezeugten Kinder — ſelbſt dieſen genügt zuletzt nicht mehr dieſe tropiſche Ruhe, und ſie ſehnen ſich nach Abwechſelung, nach einer Veränderung ihrer Verhältniſſe, ſollten ſie dieſe auch wieder mit harter Arbeit ja ſogar dem früheren Leben erkaufen müſſen."

„Auf Tahiti haben Sie einige wenige Beiſpiele unter Ihren Landsleuten, die ſich mit Tahitiſchen Mädchen wirklich verheirathet haben; jetzt ſind dieſe Frauen jung und ſchön, ſie könnten ſie nach Europa zurückführen und vielleicht ſtolz darauf ſein — wenn Sie das Gefühl einer etwas wunderlichen und bizarren Eitelkeit ſo nennen wollen — werden ſie aber alt — und weibliche Körper blühen und verblühen in unſerem tropiſchen Klima ſo raſch wie unſere üppige Pflanzenwelt — dann iſt das vorbei. Sie können keine alte Indianiſche Frau nach Europa bringen,

ſie dort in Ihre Kreiſe einzuführen. — Sie möchten das auch nicht, denn Sie wüßten recht gut, wie Sie hinter Ihrem Rücken dem Geſpötte der Menge, die die näheren Beweggründe nicht kennt und nicht achtet, verfallen würden. Und wollen Sie das Weſen, das ſich an Sie angeſchloſſen hat und mit Herz und Seele an Ihnen hängt nicht unglücklich und elend machen, ſo müſſen Sie bei ihm und hier auf den Inſeln bleiben, und Unmuth und Sehnſucht nach einem andern Leben zehrt dann an Ihnen weit ſchlimmer und gewaltiger, als es an dem jungen Herzen gethan. Dem lag die Welt noch frei — es konnte noch dem erſten Drange folgen, ob ihn der auch gleich manchmal irre führte, jetzt aber iſt das vorbei — die Möglichkeit frei zu handeln iſt genommen, und nur der Drang ſelber geblieben, der dann wie ein ewiger Wurm an Ihrem Herzen nagt."

„Ich ſpreche nach mehren Beiſpielen, die ich ſelber kenne, junger Mann, und die innige Liebe auch, die ich für Prudentia fühle, macht mich beſorgt, ihr ein ſolches Schickſal erſparen zu wollen. Prudentia iſt, wie ich Ihnen ſchon geſagt habe, und wie Sie auch ſelber, nach einem Zuſammenſein mit ihr von mehren Wochen gewiß finden mußten, keins der gewöhnlichen ſinnlichen Mädchen dieſer Inſeln, die ſich dem Erſten Beſten, ohne Arges dabei zu denken, hingeben,

und gar nichts anderes erwarten, als daß er ſie, ſobald er ihrer müde iſt, wieder verläßt. Ich fürchte im Gegentheil, Sie haben Prudentia's Herz ſchon zu ſehr gewonnen; jetzt wäre aber doch noch vielleicht eine Trennung möglich. — Sie würden Beide an dieſe Zeit wie an einem ſchönen Traum zurückdenken, von dem es das Herz nur eine kurze Zeit ſchmerzt — daß es eben nichts weiter als ein Traum war; aber Sie können Beide auch dadurch vielleicht einem verfehlten Lebensziele entweichen, das dann ſpäter nicht mehr zu ändern wäre, und leider für Beide auch verderblich werden müßte."

„Ich bin feſt davon überzeugt, daß Sie in dieſem Augenblick Prudentia mit aller Leidenſchaft einer innigen, vielleicht gar erſten Neigung lieben — aber wird der alte Hang eines unſtäten Lebens, das in dem Herzen nur erſt eingewurzelt, gar ſo leicht verderblich werden kann, dieſem Herzen in dem Stillleben unſerer Inſeln Ruhe und Frieden laſſen? — Unſere Palmen ſind grün und herrlich — aber ſo wie ſie dort ſtehn, ſtehn ſie das ganze Jahr — kein gilbendes fallendes Blatt, keine Schneedecke, keine auskeimenden wachſenden Knospen geben ihnen im nächſten Frühjahr immer wieder denſelben Reiz. — Unſere Bäume ſind mit Früchten bedeckt — aber die Blüthenzeit fehlt uns — wie brauchen die Frucht nie zu er-

warten — zu erhoffen — ſie hängt voll und reif am Baume, während heimlich, von uns kaum bemerkt, andere indeſſen nachblühen und nachwachſen, die fehlenden immer wieder zu erſetzen und die Plätze der niederfallenden auszufüllen. Wir kennen auch hier nicht die Sorgen und Mühen des Lebens — das Salz jedes geſellſchaftlichen Verkehrs, durch das eine erworbene Exiſtenz erſt ihren ganzen uns beglückenden Reiz gewinnt — wir ſtehen Morgens auf und eſſen und trinken und legen uns Abends wieder ſchlafen. Nachrichten von der äußeren Welt dringen nur ſelten zu uns, und wie ſie kommen wäre es faſt beſſer ſie blieben ganz aus, denn anſtatt zu befriedigen laſſen ſie, ſelbſt in dem Herzen der Aelteſten von uns, eine Leere zurück, die wir vergebens auszufüllen ſuchen."

„Wollen Sie nun, mit Ihrem jungen thatkräftigen Herzen in dieſes felſenumgürtete Thal, aus dem es keine Rückkehr für Sie giebt, hinabſpringen? — ſchauen Sie um ſich her, junger Freund — noch ſtehn Sie oben — noch liegt die ganze übrige Welt ausgebreitet vor Ihren Blicken — haben Sie nichts nichts mehr darin was auch nur den geringſten Anhaltepunkt an Ihr Herz hätte? — bedenken Sie, bei einem ſinkenden Schiff kann das kleinſte, unbedeutenſte vergeſſene Tau das Boot, auf dem ſich der Schiffbrüchige ſonſt vielleicht ſicher den Wellen an-

vertrauen könnte, rettungslos mit in den Abgrund ziehen.“

Der alte Mann ſchwieg, und eine Thräne zitterte in ſeinem Auge; ernſt und forſchend ſchaute er dabei den jungen Mann an, und es war, als ob er ſeine innerſten Gefühle ergründen wollte, ehe ſie auf die Lippen kämen — ja wahrer als ſie der Mund vielleicht auszuſprechen vermöchte. René begegnete aber, zwar gerührt, doch feſt entſchloſſen dem Blick, und erwiederte endlich mit weicher Stimme:

„Sie verſtehn es, alter Herr Einem Herz und Seele zu faſſen, mit Ihren Worten, aber ich ſpringe getroſt hinab in das Thal, denn da oben blüht für mich kein Glück, keine Freude mehr. Die Meinen ſind todt oder ſchlimmer als ſo — ich ſtehe eine Waiſe in der Welt, weder Bruder noch Schweſter leben, die Anſprüche auf meine Nähe machen dürften; Alles was mein Herz ſonſt hätte binden können, iſt für mich verloren, und ſtießen Sie mich jetzt wieder kalt und erbarmungslos in die Welt zurück, ich müßte rettungslos untergehn — und wäre recht recht elend. Auch Sadie hängt mit inniger Liebe an mir, und ihr Herz iſt nicht geſchaffen einmal zu lieben und ſo leicht wieder vergeſſen zu können — wollten Sie auch aus ihrem Herzen dieſe erſte Neigung reißen? — Sie haben Sadie zu lieb dazu wenn ich ſelber Ihnen auch gleich-

gültig ſein müßte. Aber — ich kann mich auch irren," brach er dann plötzlich ab — „ich täuſche mich vielleicht ſelber in Sadie's Herzen, und ihre Neigung wäre eines Rückſchrittes fähig. — Sprechen Sie ſelbſt mit Ihr, werther Herr — fragen Sie das Mädchen ſelber, und halten Sie unſere Vereinigung für gefahrbringend für ſie, und glaubt Sadie daß ſie mir jetzt noch ohne großen Schmerz entſagen könne — dann beim ewigen Gott will ich nicht in den Frieden dieſes ſtillen Thales getreten ſein, Thränen und Kummer zu ſäen, dann ſollen Sie finden daß ich auch im Stande bin zu entſagen, und wenn mir das Herz darüber bräche; kein Wort des Unmuths — keine Klage ſoll über meine Lippen kommen, das erſte beſte Canoe mich zu einer anderen Inſel — aus ihrer Nähe führen."

Er war aufgeſprungen und ſeine Mütze ergreifend wollte er das Zimmer verlaſſen, der alte Miſſionair ſtreckte ihm aber die Hand entgegen und ſagte mit herzlichem, bewegtem Tone:

„Das iſt recht brav und ehrlich von Ihnen gehandelt, junger Mann, und ich gebe Ihnen mein Wort, ich habe auch, ſeit dem erſten Augenblick wo ich Sie ſah, noch nicht einen Augenblick daran gezweifelt daß Sie Alles ſo auch fühlten, wie Sie es dem Mädchen vorgeſprochen. Ich kenne übrigens Prudentia, oder wenn Sie denn lieber wollen, Sadie,

viel zu gut um bei ihr langer Rede zu bedürfen, in wenigen Minuten haben Sie meine Antwort, treten Sie indeſſen hier in das nächſte Haus — das Fenſter iſt faſt ſo niedrig wie eine Thür — aber glauben Sie nicht, junger Freund, daß ich Ihnen das Wort reden werde," ſetzte er ernſter hinzu, „Sie müſſen es meinem Gewiſſen überlaſſen mit Sadie zu handeln, wie ich es vor dem verantworten kann."

„Handeln Sie, als wenn Sie ihr Vater wären," ſagte René herzlich — „ich will Sadie'ens Glück, nicht das meine," und er verließ mit ſchnellen Schritten das Zimmer.

Auf des alten Mannes Ruf betrat das Mädchen ſchüchtern und mit niedergeſchlagenen Blicken das Gemach — ſie ſchaute nicht auf, aber ſie fühlte das René nicht mehr im Zimmer ſei, und ihr Herz klopfte faſt hörbar in der Bruſt. — Ihr Vater hatte ihn abgewieſen und der ſchöne Traum ihres Glücks war in Nacht und Thränen zerfloſſen.

„Prudentia," ſagte der alte Mann, und zog das zitternde Mädchen ſanft zu ſich — „ich habe den jungen Fremden fortgeſchickt von hier — er hat Dich jetzt wohl lieb, aber wenn er eine Zeit lang von ſeiner Heimath entfernt iſt, ſehnt er ſich wieder nach ihr zurück, und läßt mein armes Mädchen hier allein, und dann wärſt Du wohl recht recht unglücklich ge-

worden und elend. Jetzt iſt der Eindruck den er auf Dein Herz gemacht, noch flüchtig, noch leicht wieder zu verwiſchen — Du wirſt einen oder zwei Tage weinen, ihn nachher vergeſſen, und nicht wahr mein Kind, ich habe darin recht und gut gehandelt — ich wollte ja nur Dein Wohl."

„Ich will Alles thun was Du mir ſagſt mein Vater," flüſterte das Mädchen, dicht an ſeine Bruſt geſchmiegt, ſo leiſe, daß er kaum ihre Worte verſtehen konnte.

„Das iſt mein gutes Kind," ſagte der Greis, aber die Stimme zitterte ihm; er fühlte nur zu gut was in dem Herzen des armen Mädchens vorging, und wie die Liebe für den Fremden ſchon viel zu tief Wurzel geſchlagen habe, je wieder, ohne das Gefäß ſelber zu zerbrechen, herausgeriſſen zu werden. Er mußte ſich aber ſelber einen Augenblick ſammeln ehe er fortfahren konnte, und mit lebhafter Stimme wie ermuthigend ſetzte er hinzu:

„Und, nicht wahr mein Kind — dann wirſt Du auch wieder glücklich und froh ſein, wie bisher? — wirſt wieder lachen und ſingen und nicht das Köpfchen ſo trübe hängen laſſen."

„Ich will mir rechte rechte Mühe geben lieber Vater," flüſterte das Mädchen und barg ihr Haupt feſter an dem Herzen des alten Mannes.

„Und willſt Du auch den Fremden vergeſſen meine Tochter? — willſt Du mir das recht feſt und aufrichtig verſprechen, mein braves Mädchen?“ frug ſie jetzt leiſe der Greis.

Das aber war zu viel für das arme gequälte Herz — einen Augenblick ſchien es, als ob ſie ſich von ſeiner Bruſt emporheben wolle, ihm in die Augen zu ſchauen — aber ſie ſank wieder zurück und klagte nur leiſe:

„Ach das weiß ich nicht — das weiß ich wahrhaftig nicht, lieber, lieber Vater“ — damit war aber auch ihre Kraft gebrochen, und laut und heftig ſchluchzend, als ob ihr das Herz vergehen wolle in unendlichem Weh, hing ſie in ſeinen Armen.

Und ſie ſchluchzte nicht allein, denn aus der Ecke des Zimmers vor tönte es noch weit lauter und heftiger, und der kleine Mitonare ſaß da auf einem der niedern Bambusſchemel, ganz allein und vergeſſen und weinte, in Thränen förmlich zerfließend, wie ein kleines Kind.

Da vermochte ſich aber der alte Miſſionair auch nicht länger zu halten, und der Tochter thränenüberſtrömtes Antlitz zu ſich erhebend und küſſend und wieder küſſend rief er:

„Nein, nein Prudentia, ich bin ja kein Tyrann daß ich mein Kind ſo elend und unglücklich machen

mögte, nur weil die Möglichkeit exiſtirt, daß es ſpäter noch einmal ſo kommen könne — nein, wenn Gott Dir eine ſo gewaltige und innige Liebe für ihn in's Herz gelegt hat, dann nimm ihn, nimm ihn — der Herr ſegne Euch, und Er wird Alles zum Beſten lenken. Aber ſei auch wieder mein gutes fröhliches Mädchen, lach wieder, ſing wieder und mache das Herz Deines alten Vaters froh durch Dein heiteres glückliches Angeſicht.

„Vater — lieber Vater!“ rief das Mädchen in jubelnder, kaum gefaßter Luſt. — Mitonare hatte aber kaum gehört was die Sache, die ihm ſelber das Herz abzuſtoßen drohte, für eine Wendung nahm, als er, wie aus einer Piſtole geſchoſſen, zur Thür hinaus-fuhr, und nach kaum zwei Minuten mit dem „verzweifelten Wi—wi“ — wie er ihn nannte, in's Zimmer geſchleppt kam.

René lag mit an dem Herzen des alten Mannes — er wußte ſelber kaum wie, und der Greis flüſterte einen leiſen Segen über den Häuptern der Glücklichen.

Capitel 6.

Was der ehrwürdige Mr. Rowe dazu ſagt.

Der Abend verging den beiden Liebenden wie ein Augenblick — ſie hatten ſich ſo tauſenderlei zu ſagen, ſo tauſenderlei zu beſprechen, daß ſie den Flug der Stunden gar nicht bemerkten, und der alte gute Mann ſaß lächelnd dabei, und wohl auch ihm ſtiegen in der Erinnerung alte liebe, o ſo lang jetzt vergangene Bilder auf, und führten ſeine träumenden Gedanken zurück zur Jugendzeit.

Aber auch die Gegenwart erheiſchte ſeine Umſicht, denn manchmal gedachte er ebenfalls ſeines, in ziemlicher Aufregung fortgegangenen Collegen und der Schritte die dieſer jetzt zu thun ſuchte, das Glück, was er ſelber heute Abend hier geſchaffen, wieder zu zer-

ſtören. Er hielt es auch für ſeine Pflicht dieſes dem jungen Mann mitzutheilen und ihn wenigſtens darauf vorzubereiten, daß ſeine Bahn von jetzt an noch immer keine ganz ebene ſein könne. Hätte er dem von ſeinem Glück förmlich Trunkenen aber auch eine wirkliche Gefahr genannt, er würde ihr mit leichtem Herzen begegnet ſein, vielweniger denn, wo es nur den böſen Willen oder Zorn eines fremden Geiſtlichen betraf, den weder Sadie's Schickſal noch das ſeine kümmern durfte. Des Königs ſelber glaubte er dabei ziemlich gewiß zu ſein, noch dazu da dieſe geiſtlichen Herren ſelten oder nie Geſchenke verſchwenden, und nur den Willen Gottes vielmehr als Gebot aufſtellen. Hier war alſo nicht einmal etwas zu gewinnen, im Gegentheil nur zu verlieren, denn die Inſulaner wußten recht gut daß bei dem Aufenthalt eines Weißen zwiſchen ihnen, der förmlich Einer der ihrigen wurde, ſtets hie und da etwas für ſie abfiele.

Mr. Osborne ſelber, wenn er auch einen Conflikt mit Bruder Rowe gern vermieden hätte, ſtand doch keineswegs in einer ſo abhängigen Stellung von ihm, ſeinen Zorn fürchten zu müſſen. Nur Sadie verſicherte René ſie habe eine entſetzliche Angſt vor dem finſtern Mann, und wollte vieles darum geben, wäre er gar nicht mit ihrem Pflegevater herübergekommen.

Seinem feindlichen Wirken aber in etwas zu be-

gegnen, wurde noch an demſelben Abend ein junger Mann mit einer Privat-Botſchaft an den König geſchickt, daß der alte Mr. Osborne, den ſie Alle auf der Inſel wie ihrem Vater liebten, ſeine Pflegetochter dem jungen Fremden zum Weibe verſprochen habe, und daß dieſer hinführo mit ihnen auf der Inſel zu leben wünſche, wozu ſie des Königs Erlaubniß erbitten ließen.

Am nächſten Tag kehrte Bruder Rowe, und in einer nichts weniger als freundlichen Stimmung zurück. Er hatte den König, von dem er ohne weiteres verlangt zu haben ſchien den Fremden, einen entſprungenen Matroſen und Katholik, in Güte oder mit Gewalt von der Inſel zu entfernen, in einer keineswegs günſtigen Laune dafür getroffen, und ſchon die Ausflüchte die dieſer machte, wenn er ſich auch dem finſteren Miſſionair gegenüber keine direkte Weigerung erlaubte, verriethen ihm daß er, wo er blinden Gehorſam erwartete und verlangte, auf Schwierigkeiten ſtoßen könne.

Alles was er von dem Könige als feſtes Verſprechen erreichen konnte war, ſich mit ihrem eigenen Miſſionair darüber zu berathen, und wenn dieſer es ebenfalls wünſche, dann wolle er gern den Befehl geben, daß der junge Fremde die Inſel, auf der er ſich übrigens bis jetzt ſehr ordentlich betragen habe,

verlaſſen ſolle. Wie er aber glaube gehört zu haben, wolle der Weiße eines ihrer Mädchen heirathen und ſolchen Leuten, wenn ſie ſich wacker aufführten, hätten ſie noch nie den Aufenthalt verweigert.

So raſch als möglich ſollte jetzt Bruder Osborne dem König ſeinen Willen oder vielmehr Wunſch bekannt machen, wie er ebenfalls die Entfernung des Fremden verlange. Bruder Rowe kehrte zu dieſem Zweck ohne weiteren Aufenthalt, als daß er die Nacht an der anderen Seite ſchlief, zu den Miſſionsgebäuden zurück, und es läßt ſich denken mit welchen Gefühlen er hier des alten ehrwürdigen Mannes Entſchluß vernahm, dem Fremden die Tochter zu geben und ihn als Sohn anzuerkennen. Vergebens waren alle ſeine Einwendungen, vergebens blieb ſelbſt ſein Zürnen dagegen.

„Ich habe dem Mädchen," ſagte der Greis, „die Erziehung eines weißen Kindes gegeben, und vielleicht, wie ich jetzt zu ſpät ſehe, Unrecht daran gethan; ich habe ſie unfähig gemacht, ſich in den gewöhnlichen Verhältniſſen ihrer Landsleute wieder glücklich zu fühlen; dieſe können ihrem Herzen, ihrem Geiſte nicht mehr genügen — bei der Verbindung mit jedem Weißen iſt ſie aber derſelben Gefahr ausgeſetzt, der ſie jetzt vielleicht entgegengeht — daß ſie nicht auf die Länge der Zeit im Stande wäre ſein Herz auszufüllen,

aber auch das ist nur noch Vermuthung — es ist eine Möglichkeit die wir befürchten, aber nicht voraus wissen mögen, und ich kann mich nicht dazu verstehn, ihr Herz jetzt gewiß zu brechen, weil es vielleicht später einmal gebrochen werden dürfte."

„Aber fürchtet Ihr nicht die Sünde — Bruder Osborne?" rief da der Missionair, als alle andere Beweisgründe fehlgeschlagen hatten — „wollt' Ihr es vor der Tafel der Gesellschaft in England verantworten, Euer im rechten Glauben erzogenes Kind selber in die Hände eines Anhängers des Pabstes zu liefern? Ich würde gezwungen sein, so leid es mir auch selber thun möchte, diesen Fall nach Hause zu berichten, denn die Folgen sind gar nicht abzusehen, und können auf das verderblichste für unsere kleine Gemeinde wirken. Und wie steht Ihr dann vor jenen ehrwürdigen Männern wenn Ihr selber, Einer jener Auserwählten die unter die Heiden geschickt wurden den Saamen unserer Religion in ihre unwissenden verstockten Herzen zu pflanzen — wenn Ihr selber dann Unkraut zwischen den Weizen gesäet habt, mit Euren eigenen Händen, ja und ich möchte fast sagen auch mit den Mitteln, die Euch von der Tafel der Missionsgesellschaft anvertraut waren in ihrem Sinne, nicht in Eurem eigenen damit zu handeln?"

Der alte Mann blieb aber auch feſt, ſelbſt gegen dieſe halbe Beſchuldigung eines Mißbrauchs am Vertrauen, wenn ihn ſolche Anſpielung auch wohl recht ſchwer und tief kränken mußte.

„Ich habe dreiundzwanzig Jahre," ſagte er ruhig, „mein Leben der Sache geweiht, die ich für eine gute hielt und noch halte; ich habe mir in der ganzen langen Zeit keinen einzigen Vorwurf, meiner Handlungsweiſe wegen zu machen — wir ſind Alle Sünder und ich bin nicht reiner davon als der Geringſte unter uns, aber ich kann frei das Auge zu Gott emporheben und ſagen: „Herr richte über mich!" — ich bin mir nichts Böſes bewußt. Auch in dieſem Fall aber, Bruder Rowe, handele ich nach beſtem Wiſſen und Willen, ich glaube nicht anders handeln zu können, und was ich da thue werde ich auch verantworten — Euere Berichte, Bruder, werde ich Euch freilich ſelber überlaſſen müſſen."

Mr. Rowe ging mit raſchen ungeduldigen Schritten im Zimmer auf und ab — am wenigſten wollte es dem fanatiſchen Prieſter in den Kopf, daß der Fremde mehr ſei, als ein gewöhnlicher weggelaufener Matroſe. — Bruder Osborne hatte, wie er meinte, ſo lange und zurückgezogen von der Welt gelebt, daß er ſich durch die ſchönen Redensarten und Verſprechungen eines jungen leichtſinnigen Menſchen vielleicht eben-

falls täuſchen ließe. Er wollte deshalb ſelber einmal mit ihm reden und dann bald ausfinden wes Geiſtes Kind er ſei. Es war ſeine letzte Hoffnung.

Mr. Osborne ſelber wünſchte dies, weil er dadurch eine beſſere Meinung für den Fremden bei dem ſtrengen Geiſtlichen zu erreichen hoffte, und ließ René, der mit Sadie — jetzt aber freilich ſeines Verſprechens enthoben — nach ihrem Lieblingsplätzchen gegangen war, zu ſich bitten.

Mr. Rowe hatte den Lehnſtuhl des alten Mannes eingenommen, und ſaß, das rechte Bein über das linke geſchlagen, den Kopf auf den linken Arm geſtützt, ernſt und ſchweigend wie zu Gericht, den Fremden, der bald darauf das Zimmer raſch und fröhlich betrat, zu erwarten.

Schon deſſen ſchnelles, nichts weniger als ceremonielles Eintreten rief die Falten auf ſeine Stirn zuſammen und die beiden Ellbogen auf die Lehnen des Stuhles ruhen laſſend, die Finger der beiden Hände aber vorn gefaltet, ſah er ihn mit etwas vorgebeugtem Oberkörper unter den dunklen buſchigen Brauen finſter an und ſagte, ohne den Gruß des Franzoſen anders als mit einem leiſen kaum bemerklichen Kopfnicken zu erwiedern, und ohne zu warten bis der Gaſt einen Stuhl genommen habe, viel weniger ihm ſelber einen ſolchen anzubieten:

„Mit welchem Schiff ſind Sie hier gelandet, Sir?“

René ſah erſt den Frager, dann Sadie'ens Vater erſtaunt an, als ob er hätte ſagen wollen — was bedeutet das? — bin ich hier vor Gericht gerufen? — Mr. Osborne der aber die Unſchicklichkeit eines ſolchen Betragens fühlte, nöthigte ihn freundlich Platz zu nehmen und bemerkte dann, faſt wie entſchuldigend, mit einem Blick auf ſeinen Collegen:

„Mein würdiger Freund, hier, lieber René, wünſcht ſich mit Ihnen kurze Zeit zu unterhalten. Er iſt, wie ich, ſchon lange Jahre auf dieſen Inſeln, und eine unſerer Hauptſtützen des Chriſtenthums, ſelbſt in den Zeiten geweſen, wo unſere Ausſichten hier trüb und traurig waren, und wir ſchon faſt die Hoffnung aufgegeben hatten Chriſti Lehre den Sieg über blindes Heidenthum zu verſchaffen.“

René verbeugte ſich ſtatt aller Antwort noch einmal, wie anerkennend, gegen den Geiſtlichen, der jedoch keine Miene dabei verzog und ſeinen Blick feſt und forſchend auf ihn geheftet hielt und ſagte, die frühere Frage jetzt ohne Weiteres beantwortend:

„Mit dem Delaware — einem Amerikaniſchen Wallfiſchfänger.“

„Und weshalb verließen Sie Ihr Schiff? — hatten Sie nicht einen feſten Contrakt für die ganze Reiſe gemacht?“ lautete die zweite, faſt noch ſchärfere Frage.

„Sehr werther Herr," erwiederte ihm jetzt René vollkommen ruhig und freundlich — „wollten Sie wohl vorher die Gefälligkeit haben und mir ſagen ob dieſe Fragen im Laufe der Unterhaltung an mich gericht etwerden, oder ob es doch gewiſſermaßen ein Examen ſein ſoll, zu dem ich berufen bin?"

Bruder Rowe wollte eben, wahrſcheinlich keine gerade freundliche Antwort darauf geben, als Mr. Osborne, der jedes böſe Wort zwiſchen den Beiden um alles in der Welt zu vermeiden wünſchte, raſch einfiel und gegen René gewandt ſagte:

„Bruder Rowe nimmt innigen Antheil an Prudentia's Schickſal, da das Mädchen eigentlich ſo zwiſchen uns groß geworden, und es iſt beſonders deshalb daß er näheres Intereſſe für Ihr früheres Leben fühlt."

„Ich habe Ihnen, lieber Herr Osborne," ſagte da der junge Mann, „jeden nur möglichen Aufſchluß gegeben, der in meinen Kräften ſtand, und ich will das auch mit Freuden dieſem Herrn thun, wenn ihn das über Sadie'ens künftiges Glück zu beruhigen vermag."

„Sadie?" unterbrach ihn hier der Miſſionair ſtreng — „ſoviel ich weiß heißt das Mädchen Prudentia — wobei ich wünſche daß ſie ihren Namen ein wenig mehr Ehre gemacht hätte — und ich will nicht

hoffen daß man ſogar in dem Hauſe eines Dieners der Kirche beabſichtigt die alten heidniſchen Namen, die wir nur mit Mühe und Schwierigkeit unterdrücken konnten, wieder aufleben zu laſſen."

„Es iſt nicht des Heidenthums wegen lieber Herr," lächelte René, „nur des Wohlklangs — Prudentia mag recht hübſch für eine alte würdige Matrone klingen, aber meinem fröhlichen heitern Mädchen paßt der Name gerade ſo, als wenn Sie ihn der Gazelle der Wüſte geben wollten."

„Und das ſind die Anſichten die man hier mit in dieſe fromme chriſtliche Gemeinde bringt?" rief der Geiſtliche, der nur mit Mühe ſeinen Zorn über den leichten fröhlichen Ton des jungen Franzoſen bezwang, „das ſoll der Saamen ſein, der ein Baum des Unglaubens ſeine Zweige ausbreiten und mit ſeinem Schatten die Frucht vergiften würde?"

René ſah ihn ſtaunend an, der kleine Mitonare kauerte aber mit vor Schreck und Entſetzen offenem Munde hinten in der Ecke wieder auf ſeinem kleinen Stühlchen, und ſchien nichts Geringeres zu erwarten, als daß der ſchwarze Mann mit dem finſtern Geſicht ſich jetzt oben aus ſeinem Himmel einen kleinen Blitz herunterholen und den ruhig und unbefangen vor ihm ſitzenden kecken Wi—wi zu Pulver brennen würde.

„Sehr ehrwürdiger Herr," ſagte aber René vollkommen ruhig, denn er wollte den Mann nicht böſer machen, da er wohl ſah wie unangenehm das für ſeinen alten wackern Freund ſein müſſe — „ich hoffe nicht daß Sie etwas Sündhaftes in einem, dem Ohr wohlklingenden Namen finden werden."

Bruder Rowe ſchien aber darauf nicht weiter eingehen zu wollen und fuhr fort:

„Und Sie gedenken ſich hier auf dieſer Inſel niederzulaſſen?"

„Mit des Häuptlings und meines väterlichen Freundes Erlaubniß hier — ja!"

„Aber Sie gehören der katholiſchen Religion an." —

„Ich bin ein Chriſt," ſagte René ernſt — „was verlangen Sie mehr?"

Der Miſſionair biß ſich auf die Lippen und Bruder Ezra ſah nach oben, denn der Blitz konnte jetzt nicht länger ausbleiben.

„Und Ihre Kinder? — ſollen das auch Chriſten werden?" frug der Geiſtliche mit einer faſt höhniſchen Zweideutigkeit im Tone. René aber ſtreckte den Arm nach ſeinem alten Freund aus, und dieſes Hand ergreifend ſagte er herzlich:

„Die ſoll dieſer würdige Mann hier in der Lehre

erziehen die er für die richtige hält — ich weiß er wird gute Menſchen aus ihnen machen — der Glaube iſt mir gleich."

„Der Glaube iſt Ihnen gleich?" rief aber jetzt der Fanatiker, wie ordentlich froh einen Anhaltepunkt gefunden zu haben an der Schwäche des Gegners — „und wiſſen Sie daß Sie mit ſolchen Grundſätzen hier nur Unheil und Elend ſäen werden? ein Chriſt nennen Sie ſich, und dem Antichriſt dienen Sie — Ihrer Pflicht — ihrer Verbindlichkeiten im geſellſchaftlichen Leben ſind Sie entlaufen, und jetzt wollen Sie ſich einem Volke aufdringen. das ſie nur zwiſchen ſich duldet, weil es ſeinem Geiſtlichen glaubt gefällig zu ſein, in der That aber, ihm einen gar ſchlimmen Dienſt damit leiſtet?"

René war ſchon nach den erſten heftigen Worten des Mannes von ſeinem Stuhl aufgeſprungen.

„Monſieur," unterbrach er ihn jetzt feſt aber ruhig — „Ihr Stand, wie der Ort an dem wir uns befinden ſchützt Sie vor jeder Antwort auf dieſe Unverſchämtheit — bon soir" — und mit einem ſtolzen Gruß gegen den Prieſter, mit einem freundlichen Kopfnicken aber gegen den Greis, verließ er raſch das Zimmer.

Der ehrwürdige Mr. Rowe hatte ſich in einen

höchſt unehrwürdigen Zorn hineingearbeitet, und er war ebenfalls aufgeſprungen und ging jetzt in dem geräumigen Gemach mit ſchnellen Schritten, die Hände auf dem Rücken, die Augen feſt auf den Boden geheftet, auf und ab. Der alte Mr. Osborne aber war erſtaunt und empört zugleich über ein ſo rückſichtsloſes, förmlich unſchickliches Betragen, und jetzt nur um ſo feſter entſchloſſen dem Mann, der ſich weit mehr Autorität über ihn anzumaßen ſuchte als er beanſpruchen durfte, wiſſen zu laſſen wo ſeine Grenze ſei. Bruder Rowe mochte aber wohl fühlen daß er ein wenig zu weit gegangen ſei, oder doch mit zornigen Reden an der Sache ſelber nichts mehr ändern könne, denn er ſchwieg von jetzt darüber, und erklärte nur ſeinem Collegen, daß er dieſes Mal nicht hier predigen, ſondern morgen früh, da noch dazu eine leichte weſtliche Briſe eingeſetzt hatte, zurück nach Tahiti aufbrechen wolle. Mr. Osborne dachte gar nicht daran ihn zurückzuhalten.

Am nächſten Morgen hatte er auch, ohne viel mit den Anderen zu verkehren, ſeine Vorbereitungen zur Abreiſe getroffen, während indeſſen Mr. Osborne den dringenden Bitten René's nachgab, und die Trauung des jungen Paares auf den nächſten Tag, als an einem Sonntag, gleich nach dem Gottesdienſt feſtſetzte. Sie fanden es natürlich nicht für nöthig Bruder

Rowe davon in Kenntniß zu ſetzen, und erwarteten jetzt wirklich den Augenblick mit Sehnſucht, wo der kleine Cutter wieder ſeine Anker lichten würde.

So mochte es etwa zehn Uhr Morgens geworden ſein, als plötzlich ein Knabe, der oben über die Hügel gekommen war, die Nachricht brachte, es nähere ſich ein großes Schiff, von Süd-Oſten her, der Inſel. René war an dieſem Tage viel zu ſehr mit ſeinem Glück beſchäftigt geweſen auch nur einen Blick auf den Horizont zu werfen, jetzt aber, als er auf dieſe Nachricht hier raſch nach Sadie'ens Lieblingsplätzchen eilte, von wo man eine freie Ueberſicht über den ganzen ſüdlichen Horizont hatte, genügte ein Blick dorthin ihn zu überzeugen daß ein, allem Anſchein nach volles Schiff ohne Oberbramſtengen, alſo jedenfalls ein Wallfiſchfänger, dicht am Winde liegend, von Süd-Oſten gegen die erſt ſeit geſtern eingeſetzte Weſtbriſe aufkreuzend, herankam, und unverkennbar die Inſel anlaufen wollte. Mehr ließ ſich für den Augenblick noch nicht erkennen, aber dies war auch hinreichend ihn zu beunruhigen, und mit klopfendem Herzen ſtand er da, die Augen feſt und unverwandt auf das näher und näher kommende Fahrzeug geheftet. Er hörte gar nicht wie ſich ein leiſer, leichter Schritt ihm näherte, und erſt als Sadie ihre Hand auf ſeine Schulter legte und ſeinen Namen flüſterte, ſchaute

er raſch und faſt erſchreckt empor, legte dann ſeinen Arm um ſie und zog ſie feſt und innig an ſich.

Das arme Kind war aber ſelber zu Furcht erfüllt im Anfang reden zu können; ſie ſah nur das bleiche Antlitz des Geliebten und glaubte ſchon ihre ſchlimmſten Beſorgniſſe eingetroffen.

„Iſt es Dein Schiff?“ frug ſie endlich mit kaum hörbarer Stimme und wagte ihm dabei nicht einmal in's Auge zu ſchauen.

„Das iſt noch nicht möglich zu beſtimmen Du liebes Herz,“ ſuchte ſie aber René, wenigſtens für den Augenblick zu beruhigen — „ich kann das Holz des Schiffes noch nicht einmal ordentlich erkennen, und es ſchwimmen hier zu viele Wallfiſchfänger aller Nationen herum, wenn ich auch nicht geglaubt hätte daß ſie ſich noch ſo ſpät in der Jahreszeit hier aufhalten würden“ — ſetzte er leiſer, und faſt wie mit ſich ſelber redend, hinzu.

Keins ſprach von jetzt ab ein Wort mehr, ihre Blicke hingen aber an den hellen Segeln des Fahrzeugs, das raſch näher und näher kam, und bald für das Auge des jungen Mannes keinen Zweifel mehr ließ, die Inſel ſelber ſei ſein nächſtes Ziel. Nur zu bald erhielt er aber ſogar völlige Gewißheit, denn das Schiff war jetzt ſchon ſo nahe gekommen, daß er in dem Außenclüver deſſelben einen ziemlich großen Theer-

fleck erkennen konnte, den er ſelbſt einſt mit ungeſchickter Hand, als das Segel zum Ausbeſſern an Deck lag, hineingegoſſen hatte. Es war der Delaware und gerade in dem Augenblick, wo er ſich ſeines Glücks gewiß geglaubt, warf ihm das tückiſche Schickſal noch einmal jenes unglückſelige Fahrzeug in die Bahn und drohte Alles Alles wieder mit einem furchtbaren Schlage zu vernichten.

Als er damals von Bord entflohen war und ſich von ſeinen Feinden bedrängt ſah, trat er der Gefahr, ja dem Tod wenn es ſein mußte, mit ruhigem unerſchüttertem Herzen entgegen; er hatte Nichts zu verlieren auf der weiten Gotteswelt als ſein Leben, und achtete das kaum eines ernſten Gedankens werth. Jetzt aber ſtand er nicht mehr allein, hier auf dieſem kleinen Eiland, rings von blauen Wogen umſpült, war ihm Alles Alles geworden was das Herz des Menſchen an dieſe Erde feſſeln kann, und an der Schwelle dieſes Glücks wieder ſolcher Art allein freudlos in die kalte Nacht geſtoßen zu werden, oh das wäre zu grauſam — zu entſetzlich grauſam geweſen.

Sadie frug ihn nicht weiter, ſie las in ſeinen Blicken die Beſtätigung ihrer ſchlimmſten Furcht; ihr Herz aber, das ſich in mädchenhafter Scheu an den Geliebten geſchmiegt, ſchlug ihr wieder in dem alten entſchloſſenen Muth, mit dem ſie ihn damals ſchon

ſeinen Feinden entzogen, und plötzlich ſeine Hand ergreifend, ſagte ſie raſch und faſt freudig:

„Sie ſollen Dich nicht wieder mit fortnehmen, René, fürchte ſie nicht — ich kenne alle Schlupfwinkel dieſer Wälder und weiß Stellen wo die weißen Fremden wochenlang ſuchen und in Verzweiflung zuletzt es aufgeben müßten je hindurchzudringen. Wir Beide flüchten in den Wald, bis das Fahrzeug die Inſel wieder verlaſſen hat, und wenn es ſein muß trägt uns mein Canoe nach einer andern Inſel, viele Meilen weit entfernt von hier — lieber mit Dir in den Wogen zu Grunde gehn, als allein hier ohne Dich leben René.“

Und in wilder Leidenſchaft warf ſie ſich an ſeine Bruſt, als ob ſie ſchon jetzt gekommen wären, ihn aus ihren Armen zu reißen.

„Sieh wie die See da draußen über den Riffen ſo hoch geht, Du herziges Lieb,“ ſagte aber leiſe und traurig der junge Mann — „ein Canoe könnte jetzt nicht leben in dieſer Dünung, und ich trüge Dich dem gewiſſen Untergang entgegen. Ueberdies könnten wir nicht vor Nacht entfliehen und bis dahin wird wohl der auf meinen Fang geſetzte Preis Verräther genug gedungen haben mich einzubringen. Nein ich kann meinem Schickſal nicht mehr entgehen, und der einzige Troſt iſt, daß ſie mich nicht lebendig mit ſich

führen ſollen — oh Sadie, ich glaubte ſo glücklich zu ſein und laſſe Dich jetzt nun allein und trauernd hier zurück."

„Nein nein, habe guten Muth," bat aber das Mädchen — „glaube auch nicht daß die Bewohner dieſer Inſel ſo falſch und treulos wären. Damals, als ſie Dich noch nicht kannten, war es eine andere Sache; von fremden Seeleuten haben ſie bis jetzt faſt meiſt nur Noth und Aerger gehabt, und es hätte vielleicht kaum des gebotenen Preiſes bedurft Dich auf Dein Schiff zurückzuliefern. Jetzt gehörſt Du jedoch zu uns — die Männer wiſſen daß Dich mein Pflegevater gern hat, und ihn lieben ſie wie ihren eigenen Vater. Ja es giebt auch wohl Schlechte unter ihnen, die Dich vielleicht verriethen wenn ſie es heimlich thun können, aber ſie würden es jetzt nicht um den größten Lohn wagen dürfen, ſie wären ſonſt ausgeſtoßen für immer. Doch komm zurück zum Haus — ſieh das Schiff umſegelt die Inſel und wird wahrſcheinlich auf derſelben Stelle ſein Boot wieder an's Ufer ſchicken, wo es Dich damals landete — wir wollen indeß mit meinem Vater bereden was am Beſten für Dich zu thun ſei, und dann raſch und entſchloſſen handeln — es iſt ja nicht das erſte Mal daß Sadie Dich führt," ſetzte ſie mit einem wehmüthigen und gar ſo innigen Lächeln hinzu, „Du biſt

ihr das erſte Mal gefolgt, da Du mich noch gar nicht kannteſt — wollteſt Du jetzt zurückbleiben?“

René preßte die Geliebte feſter an ſich, und hielt ſie in einem langen Kuß an ſeinem Herzen, aber ſie wand ſich endlich aus ſeinen Armen und ſeine Hand wieder, wie in früherer Zeit ergreifend, wollte ſie eben mit ihm hinunter zum Hauſe gehn, als ihnen von dort der alte Miſſionair mit einem anſcheinend ziemlich ſchweren Korb entgegenkam, und mit ihnen zurück zu der kleinen Terraſſe ging. René ſetzte hier den Korb, den er ihm abgenommen, auf die Erde nieder und der Greis ſagte, nachdem er nur einen flüchtigen Blick auf ſeine Kinder geworfen, ohne weitere Umſchweife:

„Ich hab' es mir gedacht, daß es das unglückſelige Schiff ſei, als ich nur hörte daß es dicht bei dem Wind die Inſel anlaufe, und den prachtvollen Weſtwind verſäume nach Nord-Oſten aufzuhalten. Doch wir müſſen jetzt handeln Kinder, nicht lamentiren und traurig ſein. Ich war erſt Eurer Verbindung entgegen, nun aber, da die Sache doch einmal ſo weit gediehen iſt, will ich Euch auch nicht Beide unglücklich wiſſen, ſo lange ich es noch verhindern kann — aber Zeit dürfen wir auch nicht mehr verlieren. Ich habe in dieſer Sache einige Erfahrung, und ſchon viel in meinem Leben, gerade hier auf den Inſeln mit Wallfiſchfängern verkehrt, denen Matroſen

entlaufen waren. Die Capitaine ſparen nicht mit den Belohnungen die ſie auf den Einfang ſetzen, denn die Leute müſſen das ja nachher ſelber von ihrem verdienten Gelde abbezahlen — ſie bieten oft enorme Summen, hinreichend einen armen Inſulaner, ſo gut und brav er auch ſonſt ſein möchte, zu verführen — ſie haben aber auch keine lange Zeit ſich aufzuhalten, beſonders wenn es erſt einmal ſo ſpät in der Jahreszeit iſt wie jetzt, wo ſie nachher noch die Sandwichsinſeln anlaufen müſſen Erfriſchungen einzunehmen und ſich auf ihren Sommerzug in das Eismeer vorbereiten. Dies Schiff kann aber kaum dort noch zu guter Zeit eintreffen, wenn es nicht eine ſehr ſchnelle Reiſe nach Oweyhy oder Woahu hat und es läßt ſich denken daß der Capitain hier nicht wochenlang, eines einzelnen Mannes, und noch dazu eines gewöhnlichen Matroſen wegen, herumliegen wird. Vor allen Dingen iſt es alſo nöthig Sie aus dem Weg zu bringen, damit Sie nachher Niemand verrathen kann, wenn ihm auch Gelegenheit dazu geboten würde, das iſt jedenfalls das Sicherſte, und dazu habe ich mir einen paſſenden Platz auserſehn."

„Ich führe ihn in die Berge, Vater," ſagte Sadie — „oben in den niedern Hügeln ſtehn einzelne Palmenhaine, und in der breiten Krone einer dieſer Palmen kann er tagelang verſteckt liegen. Ich weiß

eine von ihnen die mein Bruder und ich in's beſonders hergerichtet und ausgeſchlagen haben — den Platz kennt Niemand als ich ſelber, denn der Bruder iſt ja todt und kein Pfad führt dorthin, kein Weg oder Steg und doch will ich die Stelle im Dunkeln finden."

„Der Platz wäre zu einer anderen Jahreszeit, und wenn wir keinen beſſeren hätten, vielleicht recht gut," lächelte der Greis, „jetzt aber, wo es faſt jede Nacht in ſchweren Schauern niederfällt, möchte der Wipfel einer Palme, beſonders wenn es ſich nicht um Stunden ſondern um Tage handelt, doch ein fataler Aufenthaltsort ſein. Nein, Du kennſt das Ihiamoea Prudentia — jenes letzte Ueberbleibſel aus der alten Heidenzeit. Es iſt das ein kleines Gebäude, früher dem Gott Oro geweiht, das jedenfalls auch mit allen übrigen derartigen Heiligthümern jener Zeit vernichtet wäre, beſtände nicht auch zugleich in der Familie des jetzigen Oberhauptes der Inſulaner eine alte Sage, daß der König ſterben müſſe ſobald das Gebäude zuſammenfiele. Sämmtliche Vorſtellungen der Miſſionaire ſind bis jetzt erfolglos geweſen ſie von der Thorheit ſolchen Glaubens zu überzeugen, ja Einer unſerer Brüder hätte beinah einſt ſein eigenes Leben eingebüßt, als er in vielleicht etwas übertriebenem Dienſteifer ſelber Hand daran legen wollte. Nur zwei Perſonen ſind auf der Inſel die es jährlich einmal be-

ſuchen, der ſua oder König, Jeremias Aitaua (der Rächer), wie ihn Bruder Rowe getauft hat, und deſſen Sohn; beide nur, um ein friſches Dach aufzulegen oder das alte, wenn es noch gut iſt, nachzuſehen. Das iſt wenigſtens die Entſchuldigung, denn ich fürchte faſt, daß ſie dort doch noch, trotz ihrem angenommenen Chriſtenthum, heimlich einige ihrer heidniſchen Ceremonien feiern; da ſie es aber allein thun, können wir Nichts dagegen machen, und die kleine von Stein dauerhaft aufgerichtete Hütte wird darum, ſo gut unterhalten, wohl noch mancher Regenzeit trotzen. Dorthin magſt Du René führen. — Keiner der Eingeborenen getraut ſich den Platz zu betreten und die Weißen könnten wochenlang ihre Zeit vergeuden, ehe ſie ihn auffänden. Hier dieſer Korb mit Proviſionen wird ausreichen, wo nicht, findet ſich ſchon wieder einmal Gelegenheit neue Zufuhr hinaufzuſchaffen, obgleich ich feſt überzeugt bin daß ſich das Schiff keine vierundzwanzig Stunden an der Inſel aufhält."

„So will ich zum Haus gehn und meine Waffen holen," ſagte René.

„Sie ſind in dieſem Korb," erwiederte ihm aber der Greis — „es iſt auch weit beſſer daß Sie ſich gar nicht wieder am Hauſe blicken laſſen, denn neugierige Augen folgten Ihnen doch, und wenn ich auch

nicht glaube daß Einer der hieſigen Leute zum Verräther werden würde, ſo iſt es doch, wie geſagt, beſſer ihnen auch ſelbſt die Möglichkeit zu nehmen verführt zu werden. Gehn Sie gleich von hier ab, und Prudentia kennt die Richtung gut genug, ſo weiß kein Menſch wo Sie geblieben ſind. Aber Prudentia muß auch, ſo ſchnell als nur irgend möglich wieder zurückkehren, und ich hoffe daß dieſer Kelch glücklich an uns vorübergehen wird."

„Lieber, väterlicher Freund —" ſagte der junge Mann gerührt, und ſtreckte dem Greis die Hand entgegen. Dieſer aber wollte auch die jungen Leute nicht ſehen laſſen wie weh und ängſtlich ihm ſelber, trotz ſeiner angenommenen Zuverſicht, zu Muthe war, und ſagte mit einem wohl etwas erzwungenen Lächeln:

„Keinen Abſchied, René — das Ihiamoea liegt nicht am andern Ende der Welt, daß wir —"

„Ich muß Sie hier wohl aufſuchen, Bruder Osborne!" ſagte in dieſem Augenblick, dicht hinter ihnen die Stimme des Bruder Rowe mit zwar ruhigem aber doch etwas ſcharfem Ton — „wenn ich überhaupt Abſchied von Ihnen nehmen will — Sie ſcheinen ganz vergeſſen zu haben daß ich im Begriff bin aufzubrechen."

Die drei Menſchen ſchauten ſich um als ob ſie auf einem Verbrechen ertappt wären, und das kalte,

theilnahmloſe Geſicht des Prieſters war ebenfalls nicht geeignet jedes unangenehme Gefühl ſolcher Ueberraſchung zu mildern. Der Geiſtliche ſchien dies aber gar nicht zu bemerken, oder wenn er es bemerkte, zu beachten; gegen Sadie die Hand ausſtreckend legte er dem Mädchen, das ſeine Rechte ergriff und küßte, wie ſegnend die Linke auf das Haupt, neigte dann ſeinen Kopf gegen René, der dieſe kalte Höflichkeit ebenſo formell erwiederte, und ging, Mr. Osborne's Arm nehmend, mit dieſem nach der Landung hinunter.

„Und nun komm," flüſterte Sadie, als das dichte Guiavengebüſch die Männer ihren Blicken entzogen — „nun komm René und gebe Gott daß ich Dir recht recht bald die frohe Botſchaft Deiner Erlöſung bringen kann."

Wenige Secunden ſpäter ſchloß ſich der Wald hinter ihnen, und der kleine freundliche Platz lag ſtill und einſam im Schatten ſeiner rauſchenden Palmen.

Der Miſſionscutter war indeß zur Abfahrt gerüſtet, Bruder Rowe traf noch einige Anordnungen zu dem nächſt zu haltenden Oſterfeſt zwiſchen den Inſulanern und verließ dann, mit einem frommen „Der Herr ſegne und behüte Euch" — die Inſel.

Mr. Osborne hatte kein Wort gegen ihn erwähnt, daß das Schiff was die Inſel paſſirt war, daſſelbe

Fahrzeug ſei, von dem René entſprungen war — er hielt es für beſſer die Sache mit keiner Sylbe weiter zu berühren. Auch Bruder Rowe kam nicht wieder auf die Verheirathung der beiden jungen Leute zurück; er mochte auch wohl einſehen, daß jede weitere Vorſtellung oder Einſprache unnütz ſein würde.

Der Cutter war zuerſt nach Mitiaro beſtimmt, der ehrwürdige Mann hatte aber vorher die Indianer die ihn führten noch beordert in dem Binnenwaſſer der Inſel am Ufer hinaufzuhalten, da er zuerſt noch einmal den König an der andern Seite zu beſuchen, und Rückſprache mit ihm über eine Betverſammlung zu nehmen habe.

Capitel 7.

Der Verrath, und wie ſich beide Theile dabei irrten.

Am nördlichen Ufer der Inſel war indeſſen Alles in Aufregung, denn das Wiedererſcheinen des Schiffes, an das keiner der Inſulaner faſt mehr gedacht hatte, bot Urſache genug das ſonſtige Stillleben zu unterbrechen, hätten Manche von ihnen auch gerade nicht Grund gehabt zu wünſchen, daß es ſeinen Weg nicht wieder hierher gefunden habe.

Der König dachte natürlich mit einiger Beunruhigung an die Geſchenke, die er unter der Bedingung überliefert bekommen hatte, den Flüchtling einzufangen und wo waren dieſe Sachen jetzt alle geblieben? — wo war der Flüchtling? — Wer aber konnte auch wiſſen daß das Schiff nach ſo langer Zeit zurückkehren

würde, und eine Ausrede war bald gefunden. Als der erſte Harpunier wieder wie früher an Land kam und nach dem Mann frug, erwiederte ihm der raſch herbeigeholte Raiteo — denn der König ſchämte ſich vielleicht vor ſeinem eigenen Volk, dem weißen Mann etwas vorzulügen — mit keineswegs chriſtlicher Unverſchämtheit, ſie hätten den Flüchtling damals eingefangen und drei volle Wochen auch eingeſperrt gehalten und gefüttert, wie aber das Schiff gar nichts mehr habe von ſich hören oder ſehen laſſen, da ſeien ſie endlich genöthigt geweſen ihn wieder frei zu laſſen. Seit der Zeit ſei er aber ebenfalls verſchwunden und ſie glaubten er wäre mit einem kleinen Schooner, der neulich einmal die Inſel anlief, nach Tahiti oder einer der dortigen Inſeln gezogen.

Das Ganze ſchien wahrſcheinlich genug, dennoch war der alte Seemann zu bekannt mit dieſem Volk um ihnen ſogleich, auf die erſte Beſtätigung hin, die erſte beſte Geſchichte auch zu glauben. Sie hatten einmal den Fanglohn weg, den der fa-u jetzt, wie Raiteo mit vieler Geiſtesgegenwart weiter log, für die ſo lange Unterhaltung des Gefangenen beanſpruchte, und er ſah wohl ein, daß er auf's Neue einen Preis ausſetzen mußte. Auch hierin ſchien er wieder Schwierigkeiten zu finden, aber aus den langen Unterhandlungen die nach den neuen Verſprechungen gehalten

wurden, merkte der alte Harpunier deutlich genug daß der Matroſe noch jedenfalls auf der Inſel ſein mußte, und der Sache ein Ende zu machen, denn die Sonne neigte ſich ſchon ihrem Untergang, bot er dem König funfzig ſpaniſche Thaler — ein wahrer Reichthum für ſeine Verhältniſſe — wie noch andere Güter die er mit im Boot führte, wenn er den Entſprungenen noch dieſen Abend, oder wenigſtens dieſe Nacht in ſeine Hände liefere.

Raiteo ließ ſich die Summe zweimal wiederholen und ſogar, ganz ſicher zu ſein, an den Fingern vorzählen, denn er traute ſeinen eigenen Ohren kaum eine ſo ungeheuere Quantität baaren Geldes — ohne alle die übrigen Herrlichkeiten — in den Bereich ihres Arms zu bringen. Trotzdem ſchüttelte aber der fa-u mit dem Kopf — er wollte mit der Sache, der ſich ſein alter Freund der Miſſionair angenommen hatte, nichts mehr zu thun haben, und ſagte Raiteo er möge die Fremden bedeuten den Mann ſelber zu ſuchen, wenn ſie glaubten daß er noch hier auf der Inſel ſei.

Der Harpunier nahm jetzt den Burſchen, dem er wohl anſah zu was er mit Geld gebracht werden konnte, in Engliſch vor, und bot ihm die Summe allein, wenn er ihm den Flüchtling dieſe Nacht ausliefern wolle. Hiergegen erklärte ihm aber Raiteo ganz offen der Mann ſei allerdings noch da, ſo geſchwind

ließe ſich das aber unter keiner Bedingung anſtellen. Er habe die Zeit über, am andern Ende der Inſel, auf der Miſſion gewohnt, das Schiff als es von dort heraufkam aber auch jedenfalls ſehen können, und ſei jetzt wieder irgendwo im Wald verſteckt, wo er allein morgen wenigſtens den ganzen Tag brauchen würde ihn nur aufzuſpüren, und ſelbſt dann ſei es eine ſchwierige Sache, da der König nichts damit zu thun haben wolle, und er ſelber nachher, vielleicht ſeines Lebens auf der Inſel nicht wieder froh würde. Er verdiene gewiß gern den hohen Preis, wenn ſich aber weißer Mann Capitain nicht dazu entſchließen wollte zwei drei Tage auf der Inſel zu bleiben und auch womöglich noch mehr Leute herüberzubringen, ſo ſehe er keine Möglichkeit ſeinen Zweck zu erreichen.

Das ging nicht an, das Schiff hatte ſich überdies ſchon, durch einige Spermfiſche gerade damals aufgehalten als ſie wieder nach Norden auf kreuzen wollten, in der Jahreszeit verſpätet, und der Capitain erſt nicht einmal, trotzdem daß ſie die Inſel paſſirten, wieder anlaufen wollen, aber jedenfalls nur bis nächſten Morgen mit Tagesanbruch den äußerſten Termin geſetzt — war es bis dahin nicht möglich den Mann wieder zu bekommen, ſo mußten ſie es aufgeben, und der alte Seebär wollte ſich eben, mit einem zwiſchen den Zähnen durchgebrummten Kraftfluch hineingeben

und an Bord zurückkehren, als der kleine Miſſionscutter in Sicht kam und das hinten angehängte Boot gleich darauf den ehrwürdigen Mr. Rowe an Land brachte.

Der Miſſionair hatte noch einiges mit dem ſa-u zu bereden und der Harpunier zögerte einen Augenblick am Ufer — er konnte die Schwarzröcke nicht gut vertragen, aber eine Frage that auch keinen Schaden, und der Mann kam gerade von dort her, wo ſich der Flüchtling aufgehalten.

Bruder Rowe fühlte vielleicht eine gleiche Sympathie für dieſe Art Leute, er war aber nichts deſtoweniger freundlich gegen den Seemann, und beantwortete ſeine Fragen auf das leutſeligſte aber ausweichend. — Raiteo der mit offenem Munde dabeiſtand, kam es vor, als ob er mit der Sache nichts zu thun haben wolle, denn darum wiſſen mußte er.

„Sehn Sie, Mr. — wie mag Ihre Name ſein?“ —

„Rowe.“ —

„Ah — Mr. Rowe,“ ſagte der alte in ſeinem Geſchäfte ſchon ergraute Seemann — indem er faſt unwillkürlich neben dem langſam längs dem Strande hergehenden Prieſter herſchritt, wodurch ſie ſich von Raiteo, der ihnen ja nicht folgen durfte, entfernten. „Es iſt nicht wegen dem einen Burſchen daß wir uns ſolche Mühe geben ihn wieder zu bekommen — was

das belangt, ſo könnten wir eher noch zwei dazu entbehren, ehe wir gerade jetzt einen einzigen Tag hier verſäumten, aber es iſt wegen dem böſem Beiſpiel — ſehn die Canaillen daß ſie fortkommen können, dann läuft uns auf den Sandwichsinſeln nachher am Ende der ganze Schwarm davon. Kriegen wir aber ſo einen Burſchen wieder, und auch ſchon während wir uns Mühe danach geben, ſo ſehen doch die Andern daß es ihnen nicht ſo ganz leicht gemacht wird und hingeht, und beſinnen ſich zweimal, eh' ſie die Beine in die Hand nehmen. Auf den Preis kommts uns dabei nicht an, denn kriegen wir ſie nicht, ſo bezahlen wir ja auch Nichts, als vielleicht ein Bischen Lumperei an Spielkram, und kriegen wir ſie, nun dann müſſen ſie's ſelber von ihrem Theil abtragen."

„Haben Sie einen hier von den Inſulanern, dem Sie glauben vertrauen zu können?" frug ihn der Miſſionair jetzt, und drehte ſich, wie im Geſpräch, halb nach ihn um, zu ſehn ob ihnen Niemand folge. — „Könnten Sie einen der Leute hier bewegen Sie zu führen?"

„Führen? — gewiß," brummte der Harpunier — „wenn ich nur wüßte wohin."

„Ich kann mich, meiner Stellung wegen, nicht mit ſolchen Sachen befaſſen," erwiederte ihm indirekt hierauf der Geiſtliche — „Sie werden aber auch wohl

als vernünftiger Mann einsehn, daß es mir nicht gleichgültig sein kann dabei, meist gewissenlose Menschen zwischen die, kaum einem etwas civilisirten und religiösen Leben gewonnenen Insulaner geworfen zu sehen."

„Nein gewiß nicht — kann ich mir denken — ist ganz natürlich" — brummte der Harpunier dabei zwischen den Zähnen durch, und warf nur manchmal einen Seitenblick auf den Geistlichen, als ob er hätte sagen wollen: „nun was steckt dahinter? — wo will der hinaus?"

„Mir liegt also," fuhr Bruder Rowe hier wieder fort — „gewissermaßen ebensoviel daran den entsprungenen Matrosen wieder von hier zu entfernen als Ihnen daran gelegen ist ihn wieder zu bekommen."

„Ja sagen Sie mir nur wie!" platzte der Alte, dem die Vorrede zu lange dauerte, heraus.

„Unter der Bedingung daß Sie meinen Namen nicht dabei nennen, und auf eine Entschuldigung oder vielmehr Ausrede, dem Eingeborenen gegenüber, den Sie zu Ihrem Führer nehmen, denken wollen, kann ich Ihnen den Platz so genau angeben wo er versteckt ist, daß Sie nicht die mindeste Schwierigkeit haben werden ihn zu finden — ja noch mehr, der Ort liegt so vortrefflich ihn zu umstellen, daß Sie, wenn Sie

Ihre Maßregeln gut treffen, ihn ſicher in Ihre Gewalt bekommen müſſen."

„Aber was ſoll ich dem alten Fuchs dem Raiteo weiß machen," ſagte der Harpunier ſinnend, „er hat geſehn wie wir jetzt hier miteinander ſprechen und ich kann es ja nicht gut von irgend einem Andern gehört haben."

Der Miſſionair blieb einen Augenblick ſtehn — dann ſagte er bedächtig:

„Machen Sie ſich nachher mit einem meiner Bootleute etwas zu ſchaffen und ſprechen Sie mit ihm über irgend einen Gegenſtand. — Sie können Raiteo dann ſagen daß Sie es von dem erfahren haben; ich bin ziemlich feſt überzeugt daß ihn Raiteo nicht wieder danach fragen wird."

„Und wo iſt der Platz?" frug der Harpunier.

„Erkundigen Sie ſich bei Raiteo," ſagte der Geiſtliche leiſe — „ob er ein Haus Namens Ihiamoea auf der Inſel kennt. — I-hi-a-mo-e-a — können Sie den Namen behalten?"

„Er iſt verdammt lang," brummte der Harpunier — I-hi-ma-nu.

„I-hi-a-mo-e-a," wiederholte der Miſſionair.

Der Harpunier repetirte das Wort ein paar Mal leiſe vor ſich hin und ſagte dann:

„Ich denke so wird's gehn, und da steckt er also — aber kennt Raiteo den Ort."

„Genau genug," lautete die Antwort. „Sie werden ihm aber einen gute Lohn versprechen müssen, denn die Insulaner haben eine gewisse Scheu vor jener Gegend."

„Er soll die ganzen funfzig Dollars haben wenn er uns heute Abend noch hinführt!" rief der Seemann rasch — „und Gott straf mich — noch Alles in Sachen dazu, was im Boot liegt — wenn wir den Kerl nur kriegen. Ich habe noch außerdem mein besonderes Gift auf ihn."

„Gut, dann verlieren Sie keine Zeit mehr," sagte der Missionair, wieder nach den Gebäuden, wo noch die übrigen standen, zurückkehrend. „Können Sie sich aber auch auf Ihre andern Leute verlassen, daß Sie am Ende nicht, anstatt Einen zu fangen, das Uebel noch verschlimmern und mehre dabei einbüßen?"

„Wir sind diesmal gescheuter gewesen, als das erste Mal," erwiederte der Harpunier — „und haben gar keine Matrosen, sondern nur Officiere im Boot zum Rudern mitgenommen — die Leute sind sämmtlich Harpunier oder Bootsteurer, die laufen schon seltener weg, weil sie weit höhern Antheil bekommen und auch überhaupt eine Carriere zu machen haben — es sind nur die verwünschten Matrosen die durch-

brennen, weil ſie ſichs gewöhnlich ein Bischen zu hübſch auf einem Wallfiſchfänger gedacht haben."

Sie waren indeſſen wieder zu des Königs Hauſe gekommen, welches der Miſſionair jetzt betrat das Wetter abzuwarten, das gerade im Oſten heraufzog und ſchon mit drohenden Wolken über dem Horizont hing. Der Harpunier wechſelte indeſſen mit ſeinen Leuten einige Worte, und ging dann nach den beiden mit dem Cutter gekommenen Inſulanern zu, die unfern ihres eigenen Bootes auf den Corallen ſaßen und ſich eine kleine Cigarre aus ihrem inländiſchen Tabak und Bananenblättern drehten. Er blieb einige Zeit bei dieſen ſtehn, und ging dann, als er Raiteo gerade über ſich am Rande des Gehölzes bemerkte, raſch auf dieſen zu.

„Raiteo," ſagte er hier dem aufmerkſam Zuhorchenden — „willſt Du in dieſer Nacht Dein Glück machen und ein reicher Mann werden? Du kannſt funfzig Dollar und den ganzen Plunder verdienen der da im Boot liegt."

„In dieſer Nacht?" erwiederte Raiteo kopfſchüttelnd — „habe weißen Mann Capitain ſchon geſagt daß es ſo ſchnell nicht geht — und iſt immer ein bös Stück Arbeit — kann nicht."

„Aber Du kannſt" — ſagte der Harpunier — „kennſt Du ein kleines Haus hier irgend wo auf der

Inſel, das ſie I-hi warte einmal — verdammt — I-hi-mano —"

„Ihiamoea?" ſagte Raiteo raſch und leiſe und ſah den Fremden erſtaunt an — „und iſt der weiße Mann im Ihiamoea?"

„Verdamme mich, wenn Du den Namen nicht wie am Schnürchen haſt," lachte der Wallfiſchfänger — „Ihiamoea kannſt Du uns dorthin noch heute Abend führen?"

„Und wer hat Euch den Platz angegeben?" frug der Inſulaner, und ſeine Augen ſuchten faſt unwillkürlich die Stelle wo der Miſſionair noch vor dem Hauſe des fa-u ſtand.

„Einer der Burſchen dort im Boot," erwiederte ihm der Seemann — „ſie wollens aber nicht gern wiſſen laſſen, daß die Nachricht von ihnen kommt — ich hab' ihnen fünf Dollar dafür gegeben."

„Hm" — brummte Raiteo und ſchaute nach den Bootsleuten hin, die ruhig und abwechſelnd ihre kleine dütenförmige Cigarre rauchten, und wieder nach dem Miſſionair hinüber; dann aber, den Kopf zurückwerfend als ob er hätte ſagen wollen „was gehts mich an" gab er dem Harpunier ein Zeichen ihm etwas weiter in den Wald hinein zu folgen, und hatte nun mit dieſem in wenigen Minuten das Nöthige beſprochen. Das Ihiamoea war ein kleines niederes Ge-

bäude mit einem Gemach und zwei Ausgängen, das oben auf einem der Hügel, im wildeſten Dickicht und dichteſten Walde lag; aber auf einem etwa funfzig Schritt breiten, vollkommen freien Raum ſtand, und alſo mit größter Leichtigkeit umzingelt und beſetzt werden konnte. In etwa anderthalb Stunden konnten ſie es von hier aus erreichen und das aufſteigende Wetter begünſtigte jedenfalls ein ſolches Unternehmen. Raiteo aber, ſo gierig er war das Geld zu verdienen, ſcheute ſich eben ſo ſehr ſeinen Namen dabei genannt zu wiſſen, als der Miſſionair. Er zeigte ihm deshalb jetzt den Pfad, auf dem ſie ſich gerade befanden, und der durch eine dichte Pandanus-Niederung hinführte — dieſen ſollte der Harpunier mit ſeinen Leuten, ſobald es dunkelte, etwa 300 Schritt weit folgen, und dann pfeifen, und Raiteo würde ihn von da bis zu dem Haus führen und ihm angeben wie er es umſtellen könne — in das Haus aber bedung er ſich gleich von vorn herein aus, ging er nicht hinein; „die alten hier unten vertriebenen Götter ſaßen noch dort oben darin, und wenn ſie auch einem weißen Mann wohl nichts anhaben konnten, ſo liefe doch ein Eingeborener die tödtlichſte Gefahr an Leib und Seele.“

Ueber die Ausbezahlung wurden ſie ebenfalls einig, Raiteo bekam fünf Dollar im voraus, was ihn ſoviel gieriger auf das übrige machte, und der Reſt ſollte

ihm ausbezahlt werden, wenn ſie den Entſprungenen gebunden in ihrer Gewalt hätten.

Der Abend ſetzte ein, wie es das Wetter klar genug angedeutet; einzelne Windſtöße und Regen was vom Himmel herunter wollte. Der Wallfiſchfänger war indeß näher herangekommen, wo er durch das hohe Land gegen die Böen ziemlich geſchützt lag und ſich nicht in der mindeſten Gefahr befand auf die Klippen getrieben zu werden, von denen ihn Wind und Strömung zugleich abſetzten; in kurzen Gängen war es nur eben Alles was er thun konnte, daß er ſich auf ſeiner Stelle hielt.

Der Miſſionair hatte die Inſel ebenfalls nicht verlaſſen, obgleich er lieber der durch ihn gewiſſermaßen herbeigeführten Kataſtrophe aus dem Wege gegangen wäre; auf See aber etwas ängſtlich fürchtete er das Wetter möchte noch ſchlimmer werden und wollte ſich da nicht in ſeiner Nußſchaale von einem Fahrzeug den Wogen anvertrauen.

Das Zeichen für den Harpunier an Bord zu kommen, wenn etwa in der Nacht möglicher Weiſe etwas vorfiele, ſollten zwei Kanonenſchüſſe ſein.

René war indeſſen durch ſeine liebe Führerin glücklich an den Ort ſeiner Beſtimmung gebracht und ſchon

der Weg dahin überzeugte ihn, daß Europäer den Platz nimmer in wenigen Tagen auffinden könnten, hätten sie selbst gewußt daß ein solcher Schlupfwinkel hier existire, und von den Insulanern konnte ja auch keiner glauben daß ihm diese Stelle bekannt sei. Ebenso hatte er das aufsteigende Wetter bemerkt, und nicht ohne Grund durfte er hoffen daß es den Wallfischfänger zwingen konnte, die Insel vielleicht sogar eher zu verlassen, als er im Anfang beabsichtigt. Daß aber auch Sadie nicht von dem Wetter überrascht werde, trieb er diese selber mit zärtlicher Besorgniß zum schleunigen Heimweg an, und das schöne Mädchen flog mehr als sie ging den Pfad zurück, denn sie wußte ja daß sie, je eher sie wieder am Hause sei, desto sicherer auch den geringsten Verdacht niederschlagen müsse, der Fremde habe einen so weitentlegenen Platz als das Ihiamoea zu seinem Zufluchtsort gewählt. — An den Missionair dachte Niemand.

Der Platz selber war für so kurzen Aufenthalt wohnlich genug; gegen Wind und Regen vollständig durch ein gutes Dach und fast fußdicke vielleicht sechs Fuß hohe Steinmauern geschützt, lag selbst eine breite aus dem dortigen Schilfgras geflochtene Matte in der Mitte der Hütte — ein Beweis mehr daß der alte Missionair recht hatte wenn er glaubte, der christlichste König dieser Insel hänge noch etwas an dem alten

Heidenthum. Doch wie dem auch ſei, es kam René hier vortrefflich zu ſtatten.

Vor allen Dingen ſah er jedoch nach ſeinen Waffen, ſteckte ſein Meſſer in den Gürtel, den er immer trug und unterſuchte die Terzerole — aber der alte Mann hatte in der Eile das Pulverhorn vergeſſen, und wenn auch das Pulver noch ziemlich trocken ausſah, war ihm doch nicht viel zu trauen.

„Nun ich werde ſie hoffentlich nicht brauchen," murmelte er leiſe für ſich hin — „beſſer wär's aber doch ich wüßte ſie ſicher — es giebt Einem immer mehr Zutrauen eine gute Waffe in der Hand zu haben." Bei den Waffen lagen aber auch eine Maſſe Lebensmittel und mit doch weiter keiner anderen Beſchäftigung machte er ſich über den Korb her, die Leckerbiſſen vorzunehmen, die ihm der gute alte Mann, mit einem paar Flaſchen Wein und Cocosnußmilch zuſammengemiſcht, eingepackt hatte.

So vergingen ihm die Stunden raſch — ein paar Mal trat er in die vordere Thür der Hütte, vielleicht einen Blick in's Freie zu gewinnen, aber der Wald umgab das kleine Heiligthum einer früheren Zeit hier zu hoch und dicht, auch nur einen Blick über deſſen äußerſte Grenzen zu geſtatten, und er warf ſich zuletzt, ermüdet vom Umhergehn in ſo engem Raume, auf die Matte, und ſchaute träumend auf die kahlen

Steinwände, die in früherer Zeit wohl Zeuge mancher wildromantiſchen Scene, vielleicht manchen furchtbaren Opfers geweſen waren.

„Und wo ſeid Ihr jetzt — Ihr ſtolzen Herrſcher dieſer Haine — Oro, Du kriegeriſcher Gott, Hiro, Du ſchlauer Beſchützer der Diebe, Teroro, Du Sturmerwecker, Tane, Du Herrlicher und Ihr Alle, Alle, die Ihr früher in dem Rauſchen der Palmen, in dem Donnern der ewigen Brandung zu Euern Kindern ſpracht? — Sie haben ſich losgeſagt von Euch, umgeworfen Euere Altäre, in den Wind verweht ſelbſt Eure Namen, und das Kreuz, von einzelnen Fremden aufgepflanzt, hat wie mit einem Schlage Euer Jahrhunderte beſtandenes Reich vernichtet. Aber ſolltet Ihr auch dieſe Haine, die einſt Eure Macht ſahen, ſo ſchnell und leicht haben verlaſſen können? wandelt Ihr vielleicht nicht ſelbſt jetzt noch in den dunklen Schatten der Fruchtbäume, um die Stellen wo früher Euere Altäre geſtanden, und ſchauet mit finſterem Groll auf die Tempel eines neuen Gottes, vor dem Euere abtrünnigen Kinder jetzt ihre Kniee beugen? Umſchwebſt nicht Du ſelbſt, furchtbarer Oro dieſe Dir einſt, ja vielleicht ſelbſt jetzt noch geweihte Stätte, und blickſt zürnend auf den Fremden nieder, der ſich, ein ungeladener Gaſt über Deine Schwelle gedrängt hat? — Zürne mir nicht, hätte nur ich, von

all den weißen Fremden dieſe Ufer betreten, Du herrſchteſt noch hier, in all Deiner Herrlichkeit, ich hätte Deinem Volke ſeine Götter und ſeinen Frieden gelaſſen, und wer weiß ob ſie nicht glücklicher — beſſer geblieben wären."

Lange noch lag er ſinnend und träumend auf der Matte, bis die einbrechende Nacht ihre Schatten niederſandte, und mit dieſen der Regen laut und ſchallend auf das ſchilfige Dach der Hütte niederſchlug. War er hier aber auch vor dieſem geſchützt, ſo fand er doch eine andere Plage — eine wahre Unzahl von Mosquitos ſtellten ſich ſchon mit der Dämmerung ein, und umſchwärmten ihn jetzt als ſicher unverhoffte und gute Beute zu Tauſenden.

Im Anfang ſuchte er ſich ihrer zu erwehren, zuletzt aber gab er das auf und ſtreckte ſich, nur ſein Taſchentuch über das Geſicht breitend, auf die Matte aus, der Nacht ſo viel Schlaf als möglich abzuſtehlen. Er fühlte ſich vollkommen ſicher daß der Wallfiſchfänger, wenn er überhaupt noch an der Inſel ſei, dieſe Nacht gewiß Nichts unternehmen werde ihn wieder zu bekommen, und ärgerte ſich faſt, die bisherige Wohnung und Sadie'ens Nähe verlaſſen zu haben.

Eine Stunde hatte er etwa ſo gelegen, aber er war nicht im Stande einzuſchlafen, die Mosquitos

trieben es zu arg, und ſchienen fortwährend in neuen unerſättlichen Schaaren heranzuſtrömen.

„Das iſt ein ſchöner Polterabend," brummte er leiſe vor ſich hin — „und mein armes Mädchen ſitzt indeß allein daheim und ängſtigt ſich um den fernen Freund — ha! —"

Er fuhr in die Höh' und horchte, ſchüttelte aber dann lächelnd mit dem Kopf und murmelte:

„Das war wie in alter Zeit, als ich noch mit Adolphe in Canadas Wäldern jagte — das klang genau wie ſein Jagdruf — der ſchrille Ton einer kleinen, an der franzöſiſchen Küſte heimiſchen Möve."

„Aber Wetter noch einmal!" rief er plötzlich in einiger Unruhe aufſpringend — „und wenn das nun doch am Ende Adolphe ſelber — aber es iſt ja nicht möglich — wie hätte er dieſen Ort auffinden können."

Nichtsdeſtoweniger tappte er nach ſeinen Waffen herum, die neben ihm auf der Matte lagen, und ſteckte ſie zu ſich. Der Regen hatte jetzt für kurze Zeit nachgelaſſen, und nur die ſchweren Tropfen fielen draußen noch von den Zweigen nieder. Schlafen konnte er doch nicht, alſo ſtand er auf und ging an die Thür die, halbangelehnt, ihm einen Blick auf den kleinen freien, jetzt von dem auf wenige Momente vorbrechenden Mond erhellten Platz gewährte; ha dort drüben bewegte ſich beim ewigen Gott eine Geſtalt —

Wild konnte es nicht ſein, das gab es ja nicht auf dieſen Inſeln. Eine dunkle Wolke legte ſich wieder über den Mond und hüllte Alles in tiefe Nacht, als aber René, das geſpannte Terzerol krampfhaft feſt in der Fauſt mit ſpähendem Blick und lauſchend vorgebeugtem Oberkörper da ſtand, erkannte er deutlich zwei dunkle Geſtalten die über den Plan, grade auf ihn zu glitten. —

„Verrath!“ murmelte er leiſe zwiſchen den Zähnen durch, und mit Blitzesſchnelle in das Haus zurückſpringend, gewann er die andere Thüre. Aber in demſelben Moment fühlte er ſich von drei eiſernen Armen zu gleicher Zeit gepackt und es war ein Glück für wenigſtens einen der Fänger, daß das Terzerol verſagte, denn gerade gegen das Ohr des Harpuniers gepreßt hatte es René abgedrückt.

„Teufel!“ ſchrie er, als er es von ſich werfend ſein Meſſer zu ziehen ſuchte — umſonſt, die Uebermacht war zu groß, und wenige Minuten ſpäter lag er, an Händen und Füßen gebunden, in der Gewalt ſeiner Feinde am Boden.

„Damn it mein Bürſchchen,“ lachte der alte Harpunier in aller Freude über den gelungenen Fang, ich hatte heute Abend, als ich auf den Regen fluchte, nicht geglaubt daß er mir mit Deinem Pulver zu gleicher Zeit einen ſo guten Dienſt erweiſen würde —

das war jedenfalls gut gemeint, ich rechne Dir's aber nicht an — hätte daſſelbe an Deiner Stelle gethan; nun ſei aber auch vernünftig und wehr Dich nicht nutzlos mehr — wir ſind hier unſerer ſieben gegen einen, und Du wirſt begreifen daß da doch jeder Widerſtand nutzlos iſt.

„Mordet mich!“ ſchrie aber René mit aller Kraft der Verzweiflung gegen ſeine Banden und die Arme die ihn niederhielten, ankämpfend — „mordet mich, wie Ihr mein Glück zerſtört habt, aber beim ewigen Gott, Ihr ſollt mich nicht lebendig von dieſer Inſel nehmen.“

„Das käme auf einen Verſuch an,“ ſagte der Harpunier kaltblütig — „willſt Du denn gar keine raison annehmen, ſo haben wir uns ſchon ſo viel Mühe um Dich gegeben, daß wir Dich nun auch wohl das kleine Stückchen Wegs noch tragen können. Nehmt ihn auf Leute — nehmt ihn auf — oh wenn er gar ſo ſehr ſtrampelt — hier iſt noch Leine genug zwanzig ſolche Bürſchchen förmlich damit einzuwickeln — ſo das thuts — noch eins um die Füße, und nun nehmt ihn auf und fort damit — da kommt ſchon wieder ein neuer Regenſchauer; daß die Peſt ein ſolches Land hole.“

„Ja wohinaus gehts aber jetzt?“ ſagte Einer der Leute, nachdem ſie den ſich wüthend Sträubenden

aufgehoben hatten — „ich weiß den Weg nicht mehr.“

Der alte Harpunier ſah ſich einen Augenblick ſelber verdutzt in der Dunkelheit um. —

„Damn it,“ brummte der Alte, „jetzt bin ich auch confus geworden — welchen Cours ſind wir denn eigentlich heraufgeſteuert. Wo iſt denn die verdammte Beſtie von Inſulaner — he Raiteo, Canaille verwünſchte — wo ſteckt der Satan?“

„Verrathen und verkauft,“ knirrſchte René zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen hindurch, als er von der verzweifelten Anſtrengung zum Tod erſchöpft zurückſank und ſich jetzt willenlos forttragen ließ. — Nicht weit von ihm ab antwortete aber ein leiſer Pfiff. Es war der Inſulaner, der dort auf die Seeleute, außer dem Bereich des Ihiamoea, wartete, und ſchweigend führte er den Zug den ſteilen ſchlüpfrigen Pfad wieder zurück nach dem Landungsplatz.

Der Regen goß jetzt förmlich in Strömen nieder, wenn auch der Wind für den Augenblick etwas nachgelaſſen hatte, als ſie aber oben die Pandanus-Niederung erreichten, und nun auf ebener Bahn, auf dem ſcharfen Corallenſand, dicht am Ufer einer der kleinen zahlreichen Lagunen oder Binnenſeeen hinſchritten, dröhnten laut und mahnend die beiden Kanonenſchüſſe von Bord des Delaware zu ihnen her-

über. — Faſt unwillkürlich hielten die Leute einen Moment, der Harpunier aber rief:

„Vorwärts, meine Jungen, vorwärts, wir kommen gerade zur rechten Zeit — Wetter noch einmal, das war abgepaßt, eine Stunde ſpäter und wir hätten die ganze Geſchichte aufgeben müſſen.“

„Was mögen ſie an Bord haben?“ frug Einer der anderen Harpunier.

„Wahrſcheinlich wird dem Alten der Wind zu bunt,“ lachte der Harpunier, „und jetzt iſts gerade eine hübſche ruhige Zwiſchenzeit an Bord zu fahren — raſch Ihr Leute, da vorn ſeh' ich ſchon die Hüttenfeuer.“

Ein neuer Hoffnungsſtrahl blitzte vor René's Seele auf — wenn ihn auch Einer der Inſulaner verrathen hatte, waren ihm doch faſt alle Anderen gewogen und wer weiß ob ſie ihn, wenn er ſie anriefe, ſo vor ihren eigenen Augen wegſchleppen ließen. Soviel hatte er, während ſeines Aufenthalts auf der Inſel auch ſchon von der Tahitiſchen Sprache gelernt, und als er die erſten Stimmen an den nicht mehr fernen Häuſern hörte, damit die Leute Zeit bekämen ſich zu ſammeln ehe die Weißen das Boot gewinnen konnten, ſchrie er plötzlich mit lauter donnernder Stimme um Hülfe.

„Knebel her!“ ſagte der Harpunier ruhig aber raſch — „wer hat ihn — Du John?“

„Ja hier“ — antwortete der Mann dem Harpunier den Knebel reichend.

„Der Kerl ſchreit uns am Ende doch noch die Inſulaner auf den Hals — wer weiß wen er hier Alles zu Freunden gewonnen hat, und beſſer iſt beſſer.“

An allen Gliedern gebunden und mit dem Knebel im Mund vermochte der Gefangene ſich nicht weiter zu rühren, und gleich darauf erreichten ſie den Strand.

Raiteo forderte aber jetzt, ehe ſie zu ſeinen Leuten hinunterkamen, den bedungenen Lohn, denn er wollte ſich nicht mit den Weißen zuſammen blicken laſſen. Ehe ſie abſtießen gedachte er dann mit einem Bruder von ſich, zum Boot zu kommen und die Sachen in Empfang zu nehmen, die dort noch für ihn beſtimmt waren.

„Lauft raſch mit dem Burſchen da voran, und legt ihn in's Boot, bis ich den Schuft hier abgefertigt habe,“ ſagte da der Harpunier zu ſeinen Leuten — „Wort müſſen wir ihm doch halten; und ſeht zu daß Ihr das Boot flott bekommt bis ich unten bin.“ Und während die Leute mit ihrer Laſt raſch dem Strande zueilten, blieb er neben den Inſulaner ſtehen und zahlte ihm das Blutgeld. Als er ſich von

ihm abwandte ſeinen Leuten zu folgen, glitt Raiteo in die Büſche.

„Höll' und Teufel," fluchte jedoch der alte Harpunier als er zum Strand kam und ſah wie die Mannſchaft mit dem Boot beſchäftigt war, das hoch und trocken auf der Corallenbank und wohl funfzig Schritt vom Waſſer ab ſaß — „ob ich es den verdammten Schuften von Inſulanern nicht geſagt habe das Boot flott zu halten — und ich glaube beim Teufel, ſie haben es noch mehr aufs Trockene gezogen; daß der Böſe ihre Seelen verdamme. Hinein damit Jungens — greift unter und tragt es in's Waſſer — werft den Plunder hinaus der vorn darin liegt — der Eigenthümer mag ihn ſich holen — wo iſt René?"

„Hier am Hauſe liegt er," ſagte Einer — „Bill und Adolphe ſtehen Wache bei ihm."

„Ach was Wache, der läuft jetzt nicht fort — hier Bill — hier Adolphe mit angefaßt und tragt das Boot zu Waſſer — hallo meine Jungen alle zuſammen — there she comes — a hoy-y. Was zum Teufel macht es ſo ſchwer — was liegt da drinne?"

„Es liegt hinten ganz voller Früchte," antwortete Bill.

„Früchte? hinaus damit, wir haben jetzt keine Zeit uns mit Früchten abzugeben — ſo — Alles hinaus — hier an die Seite damit, was in Körben iſt, kön-

nen wir nachher wieder hineinwerfen, und hallo hier — einmal eine Parthie von den Inſulanern her, die können uns mit helfen, wenn ſie uns wieder los werden wollen."

Von dieſen ließ ſich aber keiner blicken — der Hülferuf des Unglücklichen, den ſie gehört, hatte ihnen das Schickſal deſſelben verrathen, und wenn ſie auch, wie René in letzter Verzweiflung gehofft, keineswegs geſonnen waren ihr Leben daran zu ſetzen, um ihn wieder zu befreien, ſo mochten ſie doch auch weiter Nichts mit der Sache zu thun haben, vielweniger denn den Fremden ſelber in irgend etwas behülflich ſein.

Dicht am Strand wo die Leute, vielleicht zehn Schritt von dem Boot, den Gebundenen niedergelegt hatten, ſtand eine kleine Bambushütte, in welcher die Miſſionäre, wenn ſie ſich auf dieſer Seite der Inſel befanden und, vielleicht von einem Wetter überraſcht, nicht mehr zu dem Miſſionsgebäude kommen konnten, gewöhnlich übernachteten. Hierher hatte ſich auch, als das Wetter ärger zu werden drohte, der ehrwürdige Bruder Rowe zurückgezogen, ließ ſich aber natürlich nicht blicken wie er die Männer mit ihrem Gefangenen ankommen hörte, ſondern hielt ſeine Thür, allerdings nur dünnes Bambusgeflecht, geſchloſſen. Durch die überall offenen Stäbe der Wände konnte

er aber deutlich erkennen was draußen vorging, und der gebundene und geknebelte René wurde solcher Art in nicht zwei Schritten von seiner eigenen Thüre niedergelegt, während die Leute kaum zehn Schritt weiter damit beschäftigt waren das Boot dem Wasser zuzuarbeiten. Bruder Rowe stand dicht hinter der Thür und schaute schweigend und nachdenkend auf den gebunden am Boden Liegenden nieder.

Außer ihm war aber noch eine andere Gestalt ganz in der Nähe, und zwar niemand anderes als das indirekte Werkzeug des ehrwürdigen Herren — Raiteo, der vorsichtig um das Haus herumglitt und die Bewegungen der dicht dabei in dem Boot beschäftigten Männer auf das vorsichtigste beobachtete. — Er hatte seinen Bruder oder irgend einen seiner Freunde schon abgeschickt die ihm noch zukommenden Waaren zu holen, und seine eigenen Gründe sich nicht selber dorthin zu bemühen.

„Schuft? — so?" murmelte er dabei zwischen den Zähnen durch — „erst ist man gut genug weißer Mann Capitain da hinauf zu führen und nachher ist man Schuft; gut — gut Raiteo ist nicht so dumm — Raiteo hat Geld — liegt sicher unterm Baum — Raiteo hat seinen Contrakt erfüllt — jetzt kann Raiteo machen was er will, und jetzt will Raiteo einmal sehn was er machen will."

Die Wallfiſchfänger hatten indeſſen Alles was das Boot ſchwerer machen konnte hinausgeworfen, und während der Regen wieder in Strömen niedergoß, faßten die ſieben kräftigen Geſtalten das Boot und ſchoben es langſam aber in ſicherem Fortgang den erſten kleinen Abgang hinunter, wo es wieder durch eine neue Corallenſchicht aufgehalten, aber auch über dieſe endlich weggehoben wurde.

„Die verdammten Schurken von Indianern laſſen ſich nicht blicken," ſagte der alte Harpunier, keuchend in aller Anſtrengung, „aber hol' ſie der Henker, wir brauchen ſie auch nicht — munter meine Jungen, munter — denn hinten kommts wieder ſo ſchwarz wie Nacht herauf und wir müſſen machen daß wir das Schiff erreichen, wenn uns der Alte hier nicht zurücklaſſen ſoll, und dann hätte er nachher eine ſchöne Mannſchaft an Bord, ohne alle Officiere."

Der Delaware hatte eine Laterne ausgehangen und ſchien, ſoweit man nach der Bewegung derſelben urtheilen konnte, wieder näher zu kommen.

Als ſich die Seeleute mit dem Boot von dem Haus entfernten, glitt Raiteo dahinter vor, und wie eine Schlange dicht an den feſtgebundenen Körper des Gefangenen hinan, wo er, ohne auch nur einen Laut von ſich zu geben und ohne weitern Zeitverluſt begann, die verſchiedenen Seile mit denen der Körper

des Unglücklichen förmlich umwunden war, durchzuſchneiden. So leiſe und geſchickt war dies Maneuvre auch, von der Nacht begünſtigt, ausgeführt daß der, gewiſſermaßen dicht davorſtehende Miſſionair, der die Augen doch fortwährend auf den Körper geheftet gehabt, wohl eine Bewegung ſah, aber in der erſten Minute gar nicht unterſcheiden konnte was es eigentlich ſei. René übrigens, der ſchon jeden Gedanken an Rettung in dumpfer Verzweiflung aufgegeben hatte, und jetzt nur Troſt in dem einzigen Entſchluß fand, ſowie man ihn an Bord ſeiner Feſſeln entledige ſeinem Leben gewaltſam ein Ende zu machen, fühlte kaum den ſcharfen Schnitt eines Meſſers an den Seilen, als ihm wilde fröhliche Hoffnung durch Mark und Seele ſchoß. Er begriff zugleich die Nothwendigkeit vollkommen regungslos zu bleiben, die Aufmerkſamkeit der nur kurze Strecke von ihm entfernten Seeleute nicht auf ſich zu ziehen; aber ſelbſt die Secunden die er hier wieder in furchtbarer Erwartung lag, ob nicht doch noch, ehe er den Gebrauch ſeiner Glieder wieder gewinnen konnte, Jemand von unten heraufkam und der Verſuch zu ſeiner Rettung entdeckt würde — erfüllten ihn mit wahrer Höllenpein.

Raiteo hatte Verſtand genug die Füße erſt frei zu machen, denn ſelbſt mit gebundenen Händen war in dieſem Dunkel die Möglichkeit zu entfliehen da. René

drängte es aber den Arm frei zu bekommen, wenigſtens ſein Meſſer, das er noch an der Seite fühlte, zu erfaſſen; der Knebel verhinderte ihn aber auch nur einen Laut von ſich zu geben, und Raiteo wollte den nicht entfernen bis er mit allem übrigen im Reinen wäre. Mit den Füßen glaubte er jetzt fertig zu ſein und ging an die Arme, ein dünnes Seil, daß er in der Dunkelheit überſehen hatte, hielt jene aber noch zuſammen, und René hob die Knie auf es ihm bemerklich zu machen.

„Geh doch einmal Einer hinauf und ſehe nach dem Gefangenen," ſagte in dieſem Augenblick die Stimme des Harpuniers, die deutlich zu ihnen herüberdrang. Raſche Schritte wurden gegen ſie zu gehört, und Raiteo der keineswegs im Sinne hatte ſeine eigene Perſon irgend einer Gefahr preiszugeben, ließ den noch immer Gebundenen wie er war, und glitt um das Haus himum.

Hierdurch wurde es aber auch jetzt dem Miſſionair, der ſchon der Bewegung des Gefangenen nach Verdacht geſchöpft, klar, daß irgend Jemand an der Befreiung deſſelben arbeite. Wer, konnte er natürlich nicht erkennen, aber es lag keineswegs in ſeinem Plan den Mann hier auf der Inſel zu behalten, nun es doch einmal ſoweit gediehen war.

René ſchloß die Augen und ſank zurück in ſtummer Verzweiflung.

Der Mann von unten ſprang auf den Liegenden zu, und bog ſich zu ihm nieder, wie um nachzuſehen ob ſeine Stricke auch noch in Ordnung ſeien; zu gleicher Zeit aber fühlte René wie ein ſcharfes Meſſer und eine geübte Hand das Tau von einander trennte das ſeine Arme feſt umſpannt hielt, eine Hand glitt an ſeinem Körper hinunter, fühlte das Seil um die Knie und trennt auch dieſes.

„Muth!“ flüſterte dabei eine Stimme die René's Ohren wie himmliſche Sphärenmuſik klang — „Muth René und jetzt fort,“ — und ſich aufrichtend rief er laut:

„All right!“ und drehte ſich raſch um, den Platz zu verlaſſen, als er plötzlich einen Arm auf ſeiner Schulter fühlte und erſchrocken ſtehen blieb. René lag noch am Boden, als er ebenfalls die zweite Geſtalt bemerkte, aber ſeine Hand faßte leiſe das Meſſer und zog es aus der Scheide — er wußte er war frei, denn zwei Sätze konnten ihn in den Bereich des Waldes und aus der Gewalt ſeiner Feinde bringen.

Adolphe, denn dieſer war René's Befreier, drehte faſt unwillkürlich den Kopf halb ab, um nicht erkannt zu werden und ſuchte ſchon loszukommen, ſich wieder unter ſeine Kameraden zu miſchen und dadurch

jeden Verdacht von ſich zu entfernen, als er zu ſeinem Staunen die Stimme des Miſſionairs erkannte, der ihn leiſe etwas von dem vermeintlich Gebundenen fortzog, damit dieſer ihn nicht erkennen möchte, und mit haſtiger aber unterdrückter Stimme ſagte:

„Habt Acht auf Eueren Gefangenen Sir — man will ihn befreien — ich habe —“

Er ſagte nichts weiter, denn ein einziger Fauſtſchlag des rieſigen Franzoſen, gerad gegen ſeine Stirn, ſtreckte ihn beſinnungslos zu Boden.

„Bind ihn,“ flüſterte da Adolphe raſch, ſich zu dieſem niederbiegend — „er hat Dich an uns verrathen,“ und ſo ſchnell wie er gekommen, ſprang er die Corallenbank wieder hinunter, wo die Leute eben mit Anſtrengung aller ihrer Kräfte das Boot bis zum Waſſerrand gebracht hatten.

„Der Gefangene liegt noch am Boden,“ ſagte er, als er ſich hier wieder unter die Uebrigen miſchte.

„Aber habt Ihr nicht nachgeſehen ob die Seile noch in Ordnung ſind?“ frug der Harpunier.

„Ich kann noch einmal hinaufgehn,“ erbot ſich Adolphe.

Da blitzte es vom Waſſer herüber, und gleich darauf dröhnte der dumpfe Schall eines neuen Schuſſes, dem in kaum einer Minute ein zweiter folgte, zu ihnen herüber.

„Hinein mit dem Boot in's Waſſer!“ ſchrie der Alte, alles Andere in dem Bewußtſein der Nothwendigkeit vergeſſend, ſo raſch als möglich wieder an Bord zu kommen, „wacker Ihr Leute, wacker und legt Euch dagegen mit Bruſt und Seele!“

Den vereinten Anſtrengungen der Leute gelang es das Boot vorn in die Fluth zu bekommen, das unruhige Wogen derſelben half nach, und bald lag es flott.

„Jetzt hinein, mit Riemen und Maſten!“ lautete der raſch gegebene Befehl, „und vergeßt Nichts Ihr Jungen — laßt die Früchte liegen wo ſie ſind — vier von Euch nach dem Gefangenen — halt hier — das Boot ſtößt noch auf — noch einmal unter, alle zuſammen — a hoy — there she goes — nun die Riemen und unſern mossier her und hinein mit Euch.“

Es war auch Zeit daß ſie von Lande abkamen — der Wind hatte ſich, während einer faſt anderthalb Stunden langen Stille, total herumgedreht, und aus Weſten kann es in dieſen Breiten oft gar bös an zu wehen fangen. — Dort ſtieg auch ſchon eine ſchwere rabenſchwarze Wand auf, und der Delaware mußte jetzt allerdings machen daß er von der Küſte abhielt. Die Leute rannten ſämmtlich, ſo raſch ſie konnten, die Bank hinauf, drei von ihnen die Riemen und den

Maſt in's Boot zu nehmen; die andern drei den Gefangenen zu holen. Unter dieſen Adolphe.

„Auf mit ihm," rief dieſer, den Oberkörper des auf der Erde Liegenden ſo packend und mit Leichtigkeit emporhebend, daß er den Kopf unter ſeinen Arm bekam — „auf mit ihm Jungens — und hinunter — da geht ein anderer Kanonenſchuß, bei Gott!"

Die beiden andern Bootsſteuerer faßten, der Eine in der Mitte, der Andere unter die Knie des Gebundenen, und im vollen Lauf faſt ging es damit die Corallenbank hinunter.

„Vorn in's Boot mit ihm," ſchrie der Harpunier — „haut ihm eins über den Schädel wenn er ſich nicht fügen will — an Eure Riemen für Euer Leben, dort kommts herauf — hinein in's Boot mit ihm ſag' ich — werft ihn hinein, zum Donnerwetter, wenn er nicht gehn will, darf's ihm auch nicht auf eine Beule ankommen."

„Wetter noch einmal," brummte Bill, als die im Boot Stehenden den Körper anfaßten, hineinzogen und vorn in den Bug mehr warfen als legten, „René iſt hier ordentlich ſtolz geworden; der hat jetzt Schnallen an den Schuhen."

Es war aber in dieſem Augenblick weder Zeit viel Bemerkungen zu machen, noch ſie anzuhören oder gar zu beachten. Die Leute ſprangen an ihre Plätze,

warfen die Riemen in die Dollen, der alte Harpunier hatte den ſeinigen durch das Rudereiſen gezogen, und durch die elaſtiſchen Riemen vorwärts getrieben flog das leichte Boot ordentlich durch die ſchon unruhige See dem glücklicher Weiſe nicht ſehr fernen Schiff, das jetzt auch noch eine zweite Laterne aufgezogen hatte, entgegen.

René war in dem Augenblick als ihn Adolphe verließ, in die Höhe geſprungen, und wußte in der That, in dem erſten Gefühl jubelnder Freiheit, nicht was er thun, ob er dem Rathe Adolphes folgen, oder den Prieſter ungebunden liegen laſſen ſollte, wo ſeine Flucht dann allerdings gleich bemerkt werden mußte, ſobald ſie ihn nur auffaßten. Eine zweite Perſon entſchied aber ſeinen Zweifel, und zwar niemand Anderes als Raiteo.

Raiteo war nämlich ein höchſt aufmerkſamer und ſelbſt überraſchter Zeuge ſämmtlicher letzter, ſo ſchnell auf einander folgender Vorfälle geweſen. Klug genug aber einzuſehn daß es für ihn jetzt beſonders Zeit ſei ſich bei der Befreiung noch etwas zu betheiligen, wenn er überhaupt ſpäter Ehre und vielleicht auch noch Nutzen daraus ziehen wollte, hatte er auch noch einen andern Grund zu wünſchen, die Weißen möchten die

Inſel mit dem Glauben verlaſſen, daß Alles in Ordnung ſei, weil ſie ſonſt am Ende noch Einſprache wegen den übrigen, zum Theil noch nicht einmal geborgenen Waaren thun, oder doch Lärm ſchlagen konnten, und dann den Antheil auf der Inſel bekannt machen mußten, den er ſelber bei dem Fang des Europäers gehabt, und deſſen er ſich, ſo verſtockt er ſonſt ſein mochte, doch einigermaßen ſchämte. Kaum hatte er deshalb den Miſſionair, von dem er im erſten Augenblick gar nicht wußte woher er auf einmal kam, fallen geſehn und die Worte Adolphes gehört die dieſer dem Freunde auf engliſch zurief — „bind ihn" als ihm auch das ganze Nützliche einer ſolchen Maßregel einleuchtete und er, aus ſeinem Verſtecke vorgleitend, ohne weiteres Hand an den geiſtlichen Herren legte, und ihn raſch an Händen und Füßen band.

René der wußte daß er von dieſer Seite keinen Angriff zu fürchten, ja nur Hülfe zu hoffen hatte, erkannte im erſten Augenblick den Burſchen gar nicht, bis Raiteo ſein Geſicht gegen ihn aufhob und mit leiſer Stimme und bedeutungsvollen Zeichen ſagte:

„Knebel — ſchnell!"

„Schurke verdammter, wo kommſt Du her?" rief René faſt unwillkürlich.

„Pſt," ſagte aber Raiteo, diesmal nicht im mindeſten beleidigt — „Knebel."

Zeit war aber auch in der That nicht zu verlieren, und kaum hatte der Inſulaner den Knebel auf das geſchickteſte in den Mund des am Boden Liegenden gebracht, von dem er ſich jedoch vorher wohl überzeugt hatte daß er bewußtlos war, als ſie auch ſchon die Leute die Corallenbank heraufſpringen hörten, und nun raſch um das Haus herum und in das Dickicht ſchlüpften.

Mit klopfendem Herzen hörte René wie ſie den Körper ſeines Stellvertreters auffaßten und zum Boot hinunter trugen — dann aber, als die Riemen in das Waſſer einfielen und die regelmäßigen — o ſo wohlbekannten Ruderſchläge an ſein Ohr tönten und weiter und weiter in der Ferne verhallten, da war es ihm als ob eine Centnerlaſt von ſeiner Bruſt gewälzt wäre, und mit der dringenſten Gefahr auch jeder trübe Gedanke aus ſeiner Seele verſchwunden — ſein leichter Sinn ſchwamm wieder in der alten fröhlichen Luft oben.

„Du biſt doch der abgefeimteſte durchtriebenſte Erzſchurke, Raiteo, der ſich denken läßt," wandte er ſich lachend an dieſen, der im Anfang nicht recht zu wiſſen ſchien auf welchem Fuß er nun, mit dem eben Befreiten wieder ſtehen würde, ſchon nach dem Klang der Stimme aber vollkommen begriff wie der „weiße Mann nicht Capitain" die Sache aufnahm, ihn aber

das natürlich nicht merken laſſen wollte, und nur mit kläglichem Ton jetzt verſicherte und betheuerte, der „Bodder Aue“ habe ſeinen Schlupfwinkel an weißen Mann Capitain verrathen, und weißer Mann Capitain ihn mit vorgehaltener Piſtole und gebundenen Händen gezwungen ſie nach dem von dem Miſſionair bezeichneten Platz hinzuführen.

Das erſte war, wie René aus Adolphes eigenen Munde erfahren, in der That ſo, das zweite jedoch kaum wahrſcheinlich, doch nahm der junge Franzoſe den Burſchen eben wie er war, und fühlte ſich auch in ſeiner neugewonnenen Freiheit nicht im mindeſten geneigt auf irgend Jemanden in der weiten Welt zu zürnen; überdies hatte Raiteo doch auch einen Theil ſeiner Schuld wieder gut gemacht, und dadurch jedenfalls Reue über etwa begangene Miſſethat gezeigt.

René war übrigens noch zu ſehr mit dem Schiff ſelber beſchäftigt. Die neuen Kanonenſchüſſe verriethen des Capitains Eile in der er ſchien hier fortzukommen — etwas wofür ihn der Befreite in ſeinem Herzen ſegnete, und bald zeigten auch die niedergeholten Lichter daß das Boot an Bord ſei. Noch konnte er die Compaßlampe durch die Nacht erkennen, aber bald erloſch dieſer ſchwache Punkt ebenfalls, und mit dem jetzt aus vollen Backen einſetzen-

den Weſt war in kaum einer halben Stunde jede Spur von dem ſo gefürchteten und auch ſo furchtbar geweſenen Schiff verſchwunden.

Nichtsdeſtoweniger, und trotz dem Wetter, blieb René die Nacht auf dem erſten Hügel, auf den ihn Raiteo noch hinaufführen mußte, mit dieſem auf Wache, und erſt, als er ſich mit dämmerndem Tage überzeugte daß der Delaware nirgends mehr am Horizont zu erkennen war, flog er mehr als er ging die ſteilen ſchlüpfrigen Hänge hinunter, dem Miſſionsgebäude zu, wo Sadie ſchon in peinlicher Angſt den ausgeſchickten Boten erwartete, der ihr melden ſolle ob das Schiff die Inſel verlaſſen habe.

Wie erſchrak das arme Mädchen, als ſie die furchtbare Gefahr des Geliebten erfuhr, aber den Glücklichen konnten trübe Erinnerungen oder vergangenes Leid, die jetzigen frohen Stunden nicht verbittern, und Sadie wie René waren glücklich.

René hütete ſich übrigens wohl, zu erwähnen was aus dem geiſtlichen Mann geworden ſei, obgleich er natürlich nicht verheimlichen konnte und wollte, daß er durch deſſen freundliche Fürſorge verrathen worden, und Raiteo beobachtete ebenfalls in dieſer Hinſicht eine höchſt lobenswerthe Discretion.

Was war aber aus ihm geworden?

Als das Boot nur eben nahe genug zum Schiff gekommen war, daß ſie dort die regelmäßigen Ruderſchläge unterſcheiden konnten — ſchrie der Capitain ſchon mit Donnerſtimme hinüber:

„Boot ahoy!"

„Ship ahoy!" lautete die raſche Antwort des Harpuniers — „all right!"

„Scharf meine Jungen, ſcharf — macht daß Ihr an Bord kommt," ſchrie die Stimme wieder — „ſteht bei hier mit den Taljen — alles klar?"

„Alles klar Sir," lautete die Antwort zweier Matroſen, die an den Krahnen ſtanden zu welchen das Boot gehörte, die Taljen niederzulaſſen.

„Nieder mit Eueren Blöcken," rief's ſchon in dem Augenblick von unten herauf, als daß Boot an die Seite ſchoß und die Ruder, wie mit einem Schlag in die Höhe geworfen, längs hineinfielen — „hier — hakt raſch ein — hinauf mit Euch — all right!" — brüllte der Harpunier wieder durch das Schreien der Leute und das Raſſeln der Raaen oben, die ebenfalls zu gleicher Zeit herumflogen. Seine Leute kletterten raſch an Bord hinauf, nur zwei zurücklaſſend, die an beiden Enden ſtanden und die eingehakten Taljen wahrten, und eine halbe Minute ſpäter ſchwebte das

Boot nach oben und unter ſeine Krahne, mit dem Deck gleich, während die im Boot Zurückgebliebenen den Gebundenen vorholten und nach Bord hineinreichten.

„Der hat die letzten zehn Minuten geſtrampelt, als ob er ſich die Seele aus dem Leibe treten wollte," brummte Bill, als ſie ihn oben über die Schanzkleidung holten — aber zum Donnerwetter —"

„Zwei Reefen in Vor- und große Marsſegel — fort mit Euch da hinauf!" ſchrie der Capitain in dieſem Augenblick; die Leute mußten den Gebundenen, der ſich am Boden wand wie ein Wurm, liegen laſſen und das Niederraſſeln der Raaen, das Heulen der Leute an den Reeftaljen übertäubte für den Augenblick ſelbſt das, jetzt mit Macht aufkommende Wetter. Die nächſte Viertelſtunde nahm das Reefen ſelber in Anſpruch, und Niemand kümmerte ſich indeſſen um den unglückſeligen Prieſter. Erſt als die Mannſchaft mit dem gewöhnlichen tönenden „Oh — jolly men — hoy die Marsraaen wieder aufzog, trat der zweite Harpunier, der nicht mit am Lande geweſen war und ſchon die letzten fünf Minuten die an Deck liegende Geſtalt forſchend und etwas mistrauiſch betrachtet hatte, auf dieſe zu und ſich zu ihr niederbiegend rief er erſtaunt:

„Why — damn it — das iſt René nicht!"

„René nicht?“ antwortete der Capitain, der dicht neben ihm ſtand, mit der Linken eine der Braſſen gefaßt hatte, und die Blicke auf die aufſteigenden Raaen gerichtet hielt — „wer ſoll's denn ſein? — belay that — — große Marsraae — was liegt an jetzt?“

„Norden halb Weſten,“ tönte die monotone Stimme vom Steuerrad herüber.

„Steady then — halt den Cours — wer ſoll's denn ſein Mr. Browning.“

„Weiß nicht Sir,“ ſagte dieſer der, indeß der Capitain die obigen Befehle gegeben, dem Steward zugerufen hatte eine der noch im Spintge ſtehenden Lampe — die vorige Signallaterne — herauszubringen, und mit dieſer vor dem Gebundenen trat — „hallo wen haben wir hier?“

„Hallo Mr. Rowſey,“ rief aber in dieſem Augenblick der Capitain, der ebenfalls hinangetreten war und jetzt mit in das ihm vollkommen fremde, wilde verſtörte Geſicht des Bruder Rowe ſchaute — „wen zum Henker haben Sie uns da vom Lande mitgebracht? — haben Ihnen die Indianer die Jammergeſtalt hier als René verkauft?“

Der alte Harpunier drückte ſich raſch durch die, den Gebundenen umdrängenden Officiere und ſtand, während aller Augen halb erſtaunt halb lachend auf

ihn gerichtet waren, wohl eine halbe Minute verdutzt vor dem, was ihn im ersten Augenblick kaum weniger als eine Erscheinung deuchte; endlich aber platzte er heraus.

„Why — Gott straf mich, das ist ja der Pfaffe. — Den? — Himmeldonnerwetter — den haben wir doch nicht etwa im Boote mitgebracht?“

„So bindet ihn wenigstens los,“ sagte der Capitain ruhig, und nur mit Mühe sein Lachen verbeißend. Während aber zwei daran gingen die Banden aufzuschneiden und den Gefangenen besonders von seinem Knebel zu befreien, fluchte und wetterte der alte Harpunier auf Deck herum, und schien gar nicht übel Lust zu haben jetzt selber über den Missionair herzufallen, als ob der arme Mann die Schuld dieser für ihn so traurigen Verwechselung trage.

Bruder Rowe bekam aber kaum seinen eigenen Mund frei, als er auch augenblicklich seine eigene Meinung von der Sache hatte, über Mord und Gewalt schrie, und verlangte ohne Säumen wieder an Land gesetzt zu werden. Mit Mühe nur bekam man von ihm heraus, daß seiner Meinung nach einer der Leute aus dem Boot ihm einen Schlag versetzt, der ihn bewußtlos niedergestreckt und ihn dann wahrscheinlich gebunden und geknebelt hatte. Hiergegen

proteſtirte aber der Harpunier als eine Unmöglichkeit, denn ſo lang ſei gar keiner von ſeinen Leuten von ihm entfernt geweſen, das zu bewerkſtelligen. Nichtsdeſtoweniger wurden die Leute alle vorgerufen und der Prieſter ſollte jetzt den nennen, den er für den Thäter halte — war das aber nicht im Stande. Der Harpunier erinnerte ſich übrigens einmal Einen die Bank hinaufgeſchickt zu haben nach dem Gebundenen zu ſehn, der war jedoch augenblicklich zurückgekehrt und Adolphe meldete ſich, gleich auf die erſte Frage, ohne weiteres, hatte aber, wie er ruhig bemerkte, nur die Geſtalt am Boden liegen geſehn und ſich um weiter Nichts bekümmert.

Adolphe war nun allerdings René's Landsmann, und wenn auch bei Manchem, ſelbſt bei dem Capitain ein leiſer Verdacht aufſteigen mochte, daß damit nicht Alles richtig hergegangen ſei, ließ ſich auch nicht das mindeſte mit einer Anklage machen, bei der der Kläger ſelber nicht einmal den Thäter erkannte, vielweniger auf ihn zu ſchwören vermochte. Dazu kam noch der alte Groll, den Wallfiſchfänger gewöhnlich gegen die Miſſionaire, ſehr häufig allerdings ungegründet, manchmal aber auch mit Urſache haben, und in dem Aerger über das Entkommen des Matroſen miſchte ſich jedenfalls eine gewiſſe Parthie Schadenfreude, daß gerade der Prieſter, der den Seemann ver-

rathen hatte, in dieſelbe Grube gefallen war die er dem Andern gegraben, und der Capitain zuckte zuletzt nur mit den Schultern, als der geiſtliche Herr in vollem Zorn verſicherte, er werde ſich an ſeine Regierung wenden und volle Genugthuung für dieſe ſchmähliche, nichtswürdige Behandlung fordern.

Jetzt aber verlangte er vor allen Dingen augenblicklich und ohne weiteres Säumen wieder an Land geſetzt zu werden.

„An Land!“ rief dagegen der Capitain — „jetzt bei dem Wetter? und wenn Sie mir tauſend Dollar Paſſage bis zu der verdammten Inſel zahlten, die ich wollte ich hätte ſie im Leben nicht geſehen, möchte ich keins von meinen Booten und vielweniger mein ganzes Schiff noch einmal zwiſchen die Riffe hineinwagen.“

Bruder Rowe war außer ſich — aber Drohungen wie Verſprechungen blieben gleich fruchtlos, und das einzige womit ihn der Capitain tröſtete, war, daß er eine der nördlich gelegenen Inſeln wolle anzulaufen ſuchen, von da könne er dann ſehen wie er wieder nach Tahiti oder hierher zurückkomme.

Zwei Tage ſpäter lief er Bola-Bola an, wo er den Rev. Mr. Rowe abſetzte und vierzehn Tage vergingen ehe er von dort aus im Stande war ſeinem

Schoner wiſſen zu laſſen wo er ſich befand, deſſen Leute unter der Zeit übrigens in vollkommener Gemüthsruhe, und ohne auch nur einmal nachzufragen weshalb der weiße Mitonare ſie ſo über Nacht verlaſſen habe, geblieben waren wo ſie ſich gerade befanden, ſie hatten ja genug Brodfrucht und Cocosnüſſe dort, und der Schoner lag ſicher vor Anker, was wollten ſie mehr? — ſie hätten auf die Art noch ebenſoviele Monate wie Wochen gewartet.

Capitel 8.

Tahiti.

Wie nach dem wilden furchtbaren Schlag eines Wetters, der uns das Blut ſtocken machte in den Adern, faſt immer Ruhe eintritt in der Natur, der nur leiſe grollende Donner mehr und mehr verhallt in weiter Ferne, und die Welt, von Sonnenſchein beglüht, friſch aufathmend und neu belebt im reinen blitzenden Lichte liegt, ſo ſchien ſich alles Leid, das der Himmel für die Liebenden in ſeinen dunklen Wolken geborgen, an dieſem letzten furchtbaren Tage entladen — aber auch erſchöpft zu haben.

Mit dem, faſt noch während dem Sturm ſcharf und heftig einſetzenden Oſt-Paſſat, hätte der Delaware jedenfalls eine lange Zeit gebraucht wieder

gegen die Inſel aufzukreuzen, wenn er ja noch im Sinn gehabt mit beiſpielloſer Zähigkeit ſein Ziel zu verfolgen. Das aber war, beſonders nach den letzten Erfahrungen, nicht mehr zu fürchten, und wenn auch Mr. Osborne durch das eigenthümliche Verſchwinden ſeines Collegen, deſſen Schooner, wie ihm der fua gleich am andern Morgen meldete, ſeiner harrend in dem kleinen Boothafen lag, beunruhigt wurde, verhinderte ihn dies doch nicht die heilige Handlung an den, ihm jetzt nur noch lieber gewordenen jungen Leuten zu vollziehen und ſein Kind, ſein liebes, liebes Kind dem Schutz des Fremden anzuvertrauen, den ein wunderliches Geſchick an dieſe Küſte geworfen.

Von da an gehörte René zu den Söhnen des Landes, und ſelbſt Raiteo würde nicht mehr gewagt haben verrätheriſch an ihm zu handeln — wenigſtens nicht unter gewöhnlichen Umſtänden.

Am meiſten erſtaunt waren aber die Inſulaner über das Verſchwinden des finſteren Mitonare, und Mr. Osborne wollte ſchon die betrübende Nachricht ſeines Todes nach Tahiti ſenden, als ſich René doch genöthigt ſah ihm ſeine „Vermuthung“ über den eigenthümlichen Fall mitzutheilen. Bald darauf kam aber die Nachricht von Bola-Bola, daß er dort glücklich gelandet, und einige Tage ſpäter Mr. Rowe ſelber. Aber er verließ die Inſel wieder, ohne auch

nur eine Sylbe über seine Fahrt zu äußern oder selbst Mr. Osborne aufzusuchen, in dessen Hause er natürlich den, im vollen Besitz seines erstrebten Glückes gefunden hätte, der die Ursache seiner Schmach gewesen, und gegen den er jetzt einen, wenn auch heimlichen, doch so gewaltigeren Haß im Herzen trug. Ihm lag also nicht daran gerade jetzt mit ihm zusammenzutreffen.

Aber was schadete der Haß des finsteren Mannes den Liebenden? — In ihrem neuen Glück dachten sie kaum der Außenwelt, und René besonders, bei dem der Uebergang von wildester Verzweiflung zu höchster Seligkeit in dem Umfange weniger Stunden lag, schien sich im Anfang kaum fassen zu können in jubelnder, jauchzender Lust. Der alte Mr. Osborne hatte sogar alle Hände voll zu thun ihn selbst nur während der kirchlichen Feier im Zaum zu halten, und Mi-to-na-re Ezra trippelte fortwährend um ihn herum, und schien ihn um's Leben gern bald an einem Arm, bald an einem Beine fassen zu wollen, nur um den rastlosen beweglichen Wi—Wi ein einziges Mal fest und ruhig zu halten, wie es einem anständigen Christen, der er ja doch einmal werden wolle, gezieme.

In einem gleichen Taumel vergingen ihm selbst die nächsten Monate. Des Missionairs Rowe Rück-

kehr von ſeinem unfreiwilligen Kreuzzug lockte ihm kaum ein Lächeln auf die Lippen, ſo gleichgültig war ihm der Mann geworden, und mit dem Bau für ſeine eigene kleine Heimath beſchäftigt, den er mit vollem fröhlichen Eifer betrieb, fühlte er, daß er jetzt ein neuer Menſch geworden, und die Brücke hinter ſich abgebrochen habe, die ihn bis dahin noch mit der Außenwelt, zu der er nicht mehr gehörte, verbunden.

So verging faſt ein volles Jahr und Mr. Osborne ſelber fing an zu glauben daß Bruder Rowe — der aber ſeit jenem Tag Atiu nicht wieder betreten, ſondern ſtets einen anderen Geiſtlichen zur Reviſion geſandt hatte, ſeinen Groll gegen die ihm verhaßte Verbindung der jungen Leute — zu der er die Hand geboten — in dem regen ja unruhigen politiſchen Treiben der Hauptinſel, wie in den gefährdeten Intereſſen ſeines Standes vergeſſen, oder wenigſtens vergeben habe, wie es dem Verbreiter chriſtlichen Glaubens und Duldens auch gezieme, als ihn eines Tages ein großes verſiegeltes Schreiben des „board of Missionaries“ von England, aus ſeinem Traun und Glauben riß.

Es war ſeine Abberufung von Atiu und Verſetzung nach Tahiti, gewiſſermaßen unter die Aufſicht der dort die obere Leitung der geiſtlichen ja auch politiſchen Angelegenheiten führenden Miſſionaire, unter

denen Bruder Rowe eine ſehr vorragende Stellung einnahm — und wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf ihn die Botſchaft.

Aber nicht ihn allein; es war die erſte Trauerbotſchaft für die ganze Inſel, und wenn es Sadie'ens Herz mit Kummer und Sorge füllte, ſetzte ſich der kleine Mi-to-na-re geradezu in ſeine Lieblingsecke im Haus auf den niederen Schemel, und fing an von Herzen weg zu weinen, daß er jetzt ſeinen alten Freund und Gönner, Bodder O-no-so-no verlieren und einen Anderen — vielleicht gar — es überlief ihn ordentlich wie mit Fieberfroſt — vielleicht gar den „Bodder Ane" dafür herüber bekommen ſollte.

Sadie hatte kurz vorher dem Gatten ein Mädchen geboren, und wenn es möglich geweſen wäre René's Glück zu erhöhen, ſo hätte es dies neue Gefühl der Vaterfreude thun müſſen.

René war auch der Einzige vielleicht, der in einer Ueberſiedelung nach Tahiti nicht das Schmerzliche ſah wie Sadie und Mr. Osborne, denn daß ſie den alten Mann nicht wollten allein nach der fernen Inſel ziehen laſſen verſtand ſich von ſelbſt. Der Platz hier war ihm lieb und theuer geworden, und nur mit ſchwerem Herzen trennte er ſich davon, aber mit ſeiner Sadie und ſeinem Kind wußte er auch, daß er ſich die Nachbarinſel ebenſo gut zum Paradieſe ſchaffen

konnte, und wenn er auch ungern von ihrem Lieblingsplätzchen am ſtillen Strande ſchied, das der Erinnerungen ſo viele und theuere für ihn hatte, entſchädigte ihn der Wechſel ſeines Aufenthalts — wenn er ſich darüber auch nicht gerne laut Recht geben mochte — doch in etwas für die liebgewonnenen Stellen.

Anders war es mit Sadie; — ihr ganzes Herz hing an dieſer heimathlichen Küſte, die ihr das Leben, die Liebe gegeben, und jedes Blatt, jede Blume die ſie zurücklaſſen ſollte that ihr weh. Auch eine heimliche, ihr faſt unerklärliche Angſt hatte ſie vor Tahiti; ſie war nur ein einziges Mal mit ihrem Pflegevater dort drüben geweſen, und zwar etwa ein Jahr vorher, ehe der Delaware an ihrer Inſel landete; aber das Leben und Treiben der fremden bewaffneten Männer dort, das kecke Auftreten ihrer eigenen Landsmänninnen, die ewigen Streitigkeiten dort zwiſchen einzelnen ihres Stammes und den Miſſionairen ſelber, mit den Uebergriffen die ſich die Franzoſen, von den Kanonen ihrer Kriegsſchiffe beſchützt, in die Rechte ihrer Landsleute erlaubt, hatten das einfache Kind des Waldes tief verletzt, und ſie war damals recht froh geweſen, als der kleine Miſſionscutter endlich wieder die Anker lichtete und dem heimiſchen Strand entgegenſtrebte.

Das Land ſollte jetzt ihre künftige Heimath werden, und wie nahender Schmerz lag der Gedanke auf ihrer Seele; ſie konnte ſich nicht daran gewöhnen, und mußte ſich endlich gewaltſam losreißen von dem theueren Ort.

Ein gar trauriger Abſchied war es aber beſonders von ihrem Lieblingsplätzchen am Seeſtrand; ſie ſtand lange, lange dort, das Kind am Herzen und das kleine, zum erſten Mal ſorgenſchwere Haupt an die Bruſt des Gatten gelehnt, der ſie feſt und liebend umſchlungen hielt. Was für ſüße ſelige Erinnerungen knüpften ſich an dieſen engen Raum, und ihr Herz blutete, wenn ſie daran dachte ihn auf immer verlaſſen zu ſollen. Sie war ſo glücklich hier geweſen — war es noch, und was mehr konnte ihr die ferne Inſel bieten? —

Ach es war ein recht ſchmerzlicher Tag auch für den alten Miſſionair, und als der kleine Miſſionscutter endlich unter Segel ging, ſtanden die Inſulaner in weiten Schaaren am Strand, und winkten mit ihren Tüchern, und riefen den Scheidenden ihr Joranna, Joranna nach, über das blaue Waſſer. Und Sadie ſaß an Deck, ihr Kind auf dem Schooß und ſah die Wipfel ihrer Palmen langſam in das Meer tauchen und die Hügel ſich ſenken, und in dem feuchten Abendhauch der über die Waſſer ſtrich, ver-

ſchwimmen — und wie die Nacht einbrach ſaß ſie noch, den thränenvollen Blick feſt dorthin geheftet, wo ein Theil ihres Herzens zurückblieb in bitterem Schmerz, ſie mochte ſich ſelber Vorwürfe darüber machen ſoviel ſie wollte. René aber ſtörte ſie nicht in ihrem Gram, und quälte ſie nicht noch mehr mit nutzloſem Troſt; nur ſtill und ſchweigend ſetzte er ſich neben ſie und ruhte ihr Haupt an ſeiner Bruſt, daß ſie ſich dort ſtill und ungehindert ausweinen, aber dann auch wieder neue Kraft finden konnte, an dem Herzen des geliebten Mannes.

Die Reiſe war kurz und glücklich, und Mr. Osborne ſchon in ſeinem neuen Wirkungskreis gekannt, und von den Inſulanern geliebt, zu deren Herzen ſein väterliches mildes Weſen weit eher ſprach, als der ſtarre finſtere Ernſt faſt aller anderen Geiſtlichen. Auch von der Königin Aimata, mit dem Zunamen Pomare, wurde ihm ein freundliches Plätzchen mit Haus und Garten zu ſeinem künftigen Aufenthaltsort angewieſen, ſo daß er ſich dort wohl hätte wieder recht wohl und glücklich fühlen können, wäre ihm nicht der unmittelbare Einfluß ſeines jetzigen und hier viel geltenden Gegners in ſeinem ganzen Wirkungskreis zu ſichtbar und dadurch ſchmerzlich geworden.

Faſt nur auf die Stadt Papetee ſelber dabei beſchränkt, wo franzöſiſcher Einfluß und der ſich dem

geiſtlichen Joch entringende Sinn der Eingeborenen die Bevölkerung, wenn auch noch nicht dem anderen Glauben gewonnen, doch ſchon dem ihren ſehr entfremdet hatte, waren ihm all jene lieben Pflichten ſeines Berufs — mit den Eingeborenen in ihrer Einfachheit zu verkehren und ſie in der beſſeren Lehre zu feſtigen — genommen worden, und er fand nur zu bald, daß er es hier mit einem ganz anderen Menſchenſchlag zu thun habe als auf Atiu. Nicht mehr allein die gutmüthigen Inſulaner die, faſt unberührt von der Außenwelt, ſorglos in den Tag hinein lebten und, wenn ſich Jemand die Mühe dazu gab, auch leicht einer etwas edleren Richtung gewonnen werden konnten, der ſie ihre angeborene Gutmüthigkeit ſchon von ſelbſt entgegentrieb, war es auf Tahiti ein Volk, das nicht mit den Sitten, ſondern faſt nur allein mit den Unſitten der fremden Eindringlinge bekannt geworden, und bei dem — während ihm die Möglichkeit genommen war allein und kräftig auf ſie einzuwirken — Leichtſinn und Verführung weit ſtärker und mächtiger und mit viel gewaltigeren Waffen arbeitete, ſie aus guten einfachen Menſchen zu allein Möglichen zu machen was ſchlecht und traurig war.

Den Glauben an ihre alten Götter hatten die letzten Jahrzehnde, wenn auch noch nicht ganz zerſtört, doch ſo erſchüttert und untergraben, daß dieſe

frühere Religion jeden Einfluß auf sie verloren, und während sie sich dem christlichen Cultus hingaben und sich in seinen Lehren zu festigen suchten, ja während die Geistlichen noch eifrig bemüht waren sie den „einzig wahren“ Gott kennen zu lehren und sie besonders unkluger Weise in die Geheimnisse unserer Dogmen einzuweihen, kamen plötzlich andere, ebenfalls weiße Männer — Abkömmlinge desselben Stammes, mit einem anderen Gott, wenigstens mit einem anderen Namen desselben, aber unter Jehovas Panier, Jesus Christus als den Heiland erkennend, straften die erstgekommenen mit ihren Lehren Lügen, und verlangten von den Insulanern sie sollten zum zweiten Mal den Glauben ändern und jetzt den einzig und „wirklich wahren“ Gott erkennen lernen.

Und hatten diese recht? ihre alten Missionaire donnerten Anathemas von den Kanzeln nieder, gegen sie, vertrieben die „neuen“ Priester aus dem Land, solange sie noch Macht darüber hatten, und stellten sie ihren Gemeinden als Götzenanbeter und Ungläubige hin, bis die vertriebenen Priester mit einem französischen Kriegsschiff zurückgebracht, und unter den Mündungen der Kanonen ihnen das Recht erzwungen worden zu bleiben und den neuen Glauben zu lehren — und welchen Eindruck mußte das auf die Kinder dieser Inseln machen.

Die Masse nahm es leicht — ihr Glaube war bei den Meisten noch nicht so ernster Art gewesen, ihnen das Herz schwer zu machen, als ihnen andere Priester jetzt bewiesen daß die weißen Missionaire, die sie bis dahin nur mit Scheu und Ehrfurcht betrachtet, von einer anderen Sekte angefeindet und des Irrthums ja der Lüge beschuldigt wurden. Viele freuten sich sogar eines Zwanges wieder ledig zu werden, der anfing ihnen lästig zu sein. Andere aber auch, die sich dem Christlichen Glauben mit voller ungetheilter Kraft und Liebe hingegeben, hörten mit Entsetzen die neue Lehre, nach der sie ja nur eines anderen Unglaubens wegen ihre alten Götter verrathen. Und war der jetzige Glauben der rechte? — Hatte der erste gelogen, wer stand ihnen dann dafür, daß nicht vielleicht in Jahresfrist ein neues Schiff auch neue Priester bringen konnte, die wieder verwarfen was die jetzigen lehrten? — und wie dann wurden jene Versprechungen wahr, die ihnen von einem ewigen Leben gemacht, und derentwegen sie ihre eigenen Götter verlassen und verstoßen? — heiliger Gott, war das Alles ein Märchen gewesen, nur von dem weißen Mann erfunden, sich einzunisten in ihrem Land, und die Herrschaft an sich zu reißen, wie er es gethan?

Manche Thräne ist da im Stillen geweint, man-

ches Auge hat da verzweifelnd aufgeblickt, zu den freundlichen Sternen, in deren freundlichen Blinken ſie ſonſt nur Glück und Freude ſahen, denn einer zürnenden Gottheit Hand lag auf ihrem Land und ſie wußten nicht wohin ſie ſich wenden ſollten, den Strahl abzulenken der ihr Haupt bedrohte. Vor den alten Göttern durften ſie ja nicht wagen ſich wieder niederzuwerfen; deren Bilder lagen entehrt — zerſtreut umher — von den Kindern derer geſchändet, die einſt anbetend vor ihnen den Staub geküßt — und der neue Gott? — Zweifel waren in ihnen wach gerüttelt dem zu dienen, und in ſtarrem Jammer ſahen ſie die einſt ſo ſonnige Welt ſie öde und troſtlos umlagern; oder ſie warfen ſich auch im tollen Uebermuth, Gott wie die Götter von ſich ſtoßend, jenem chaotiſchen Nichts und mit ihm dem Taumel wilder, zerſtörender Vergnügungen in die Arme, der ihnen von den Fremden im reichen vollen Maaß geboten wurde.

Solchen Boden mußte der alte Mann mit ſeinem ſtillen traulichen Atiu vertauſchen, und nicht einmal in den ihm nächſten Amtsbrüdern fand er dabei die nöthige Unterſtützung und Hülfe, während ſein klarer Verſtand, wie ſein gutes Herz zu gleicher Zeit auch nur zu deutlich fühlten, wie gerade deren ſtarrer und unduldſamer Fanatismus das Uebel das ſie bekämpfen wollten — einer neuen für irrthümlich gehalte-

nen Lehre den Eingang zu verweigern — unterſtützte, und dem Feind von den eigenen Truppen ganze Schaaren in's Lager jagte.

Der ehrwürdige Bruder Rowe machte ihm beſonders das Leben ſchwer, und ſo ſehr er das fühlte und den ihm feindlich geſinnten Mann zu einer offenen Erklärung zwingen wollte, ſo vorſichtig und geſchmeidig wich dieſer jeder Zeit ihm aus, und ſelbſt der direkten Frage hielt er nicht Stand: Jene Zeit war vorbei, lange vorbei, wie er ſagte, und geſchehene Dinge, wenn man ſie vielleicht auch wieder ungeſchehen machen möchte, nicht mehr zu ändern — in ſeinem Herzen lebte kein Gefühl der Rache oder des Zornes — weshalb auch Rache? weshalb Zorn? — wenn ſich Mr. Osborne Vorwürfe über irgend etwas Geſchehenes zu machen hätte, ſo bedauere er das, aber er ſelber thue es nicht — Mr. Osborne müſſe das mit ſich ſelber ausmachen.

Mr. Osborne vertheidigte ſich freilich mit Eifer auch ſelbſt gegen eine ſolche Vermuthung, und ſprach ſich rein von jeder wiſſentlichen Sünde, aber Bruder Rowe antwortete ihm ſtets nur durch ein frommes Verdrehen der Augen und Achſelzucken, und war freundlicher als je gegen ihm; aber nichtsdeſtoweniger ſchickte er im Geheimen Pfeil auf Pfeil ab gegen den alten Mann, und verkümmerte und trübte dieſem das Leben

dermaßen, daß er keiner einzigen Stunde mehr froh und sein Beruf, der ihm bis dahin eine Lust und Freude gewesen, ihm zur schweren traurigen Last wurde. Und dennoch gab er sich demselben jetzt mit um so größeren Eifer hin; er fühlte daß die gute Sache gerade jetzt am nöthigsten einer Hand bedürfe, die es wirklich gut mit ihr meine, und der es nicht blos um Sieg und Herrschaft der Einzelnen, sondern wirklich um das Glück der Eingeborenen zu thun wäre, Fleiß und Zeit daran zu opfern.

Die Art aber, wie er dabei seiner Ueberzeugung folgte, mußte ihm mehr und mehr Gegner unter den Missionairen in's Leben rufen, deren ganze Energie, mit nur wenigen Ausnahmen, einem anderen Systeme zustrebte. Diese wütheten förmlich gegen die „papistischen Gräuel" wie sie es nannten, und die „heidnische Wirthschaft" die plötzlich den Sieg auf diesen Inseln errungen, während sie selbst schon seit Jahren dagegen gepredigt und alle ihre Macht, wenn auch vergebens, aufgeboten hatten, die fremden Priester einer anderen Religion fern zu halten. Von den Kanzeln nieder donnerten sie mit allen nur möglichen und unmöglichen Bibelcitaten gegen die „Unterdrücker des Körpers und der Seele" die Franzosen an, die ihnen mit ihren Kriegsschiffen die fremde Sekte aufgezwungen; warnten vor dem Antichrist, der

jetzt unter ihnen herumgehe wie ein brüllender Löwe, zu ſuchen welchen er verſchlinge, und prophezeihten die Wiedereinführung der Götzen und Schlachtopfer, der Kindesmorde und Glaubenskriege. Starrer als je beharrten ſie dabei auf ihren Dogmen und Artikeln; auch die kleinſten Vergehen gegen ihre eingeführten Gebräuche und Ceremonien ihrer Kirche, ja ſelbſt die als heidniſch ausgeſchrienen oft ſelbſt unſchuldigen Vergnügungen der Inſulaner, wurden zum Verbrechen, und mit eiſerner Hand wollten ſie die Schaar der Gläubigen, die ihnen noch unverführt und treu anhing, von dem Abgrund zurückhalten, der gierig ihre Seelen zu verſchlingen drohte.

Der alte ehrwürdige Mr. Osborne glaubte dem Ziel auf eine andere Art und Weiſe entgegenarbeiten zu müſſen, und ſein gutes Herz zwang ihn ſchon dazu. Er konnte, trotz allen Bemühungen ja Drohungen ſeiner Collegen, nicht dahin gebracht werden die andere Lehre zu verdammen, denn mit Recht behauptete er, daß gerade dadurch den Inſulanern auch jede Möglichkeit benommen worden ſei zwiſchen den beiden zu prüfen, wenn von beiden Seiten zu gleicher Zeit Fluch und Verdammung gegen ſie ausgeſprochen wurde. Er zeigte ihnen auch nicht den ſtrengen ernſten und unverſöhnlichen Gott, mit deſſen Zorn und Strafgericht die Anderen drohten, ſondern den milden,

liebenden Vater, der auch dem irrenden Kinde gern und willig die Hand reiche und den Pfad zeige, mit gutem frommen Herzen darauf zu wandeln, und waren sie fröhlich dabei, sangen und tanzten sie und schmückten sie ihre Haare mit Blumen, so warnte er sie wohl vor dem Misbrauch solcher Freude, aber er schrie nicht gleich sein Anathema über sie, und sie hatten ihn deshalb lieb und glaubten seinen Worten, weil ihr Sinn einen Anklang in ihren Herzen fand.

Freilich konnte er aber, trotz alledem, dem tollen und unsittlichen Treiben nicht wehren, das die Inseln, und vor allen anderen Tahiti, erfaßt hatte. Durch die jetzt fortwährend hier anlegenden Kriegsschiffe und Wallfischfänger hatte sich die weibliche Bevölkerung, mit einer nur sehr geringen Ausnahme, dem Laster rücksichtslos in die Arme geworfen, und welchen verderblichen Einfluß mußte das nicht auf die ganze Bevölkerung der Insel ausüben. Nur die unendliche Gutmüthigkeit und Harmlosigkeit dieser Stämme hielt sie dabei vor einem zügellosen Ausbruch aller Leidenschaften zurück, wie es, unter gleichen Umständen, in jedem anderen Land der Welt nicht hätte ausbleiben können, und es läßt sich denken welche wunderliche und unnatürliche Stellung die Missionaire in solcher Umgebung oft einnehmen mußten.

Hierzu kam noch der, zu jener Zeit gerade so ver-

wickelte politiſche Zuſtand der Inſeln, der eben durch den übergroßen Eifer der Miſſionaire herbeigeführt worden, und mit dem ich den Leſer, ehe ich meine Erzählung wieder aufnehme, jedenfalls erſt vertrauter machen muß.

Innere Kämpfe, vorzüglich durch die Ankunft Europäiſcher Schiffe hervorgerufen und genährt, und mit den neu eingeführten Feuerwaffen tödtlich gemacht, hatten die Inſeln ſchon vor der Einführung des Chriſtenthums oder der Ankunft chriſtlicher Miſſionaire erſchüttert, und einen Partheienhaß in's Leben gerufen, der Jahrzehnde wohl unter der Aſche glimmend lag, aber nur einen Anlaß ſuchte wieder hervorzubrechen und mit erneuter Kraft das wunderſchöne Land zu verwüſten. —

Otu der aus einer wunderlichen Urſache den Namen Pomare*) annahm, wußte ſich, nachdem der

*) Der König ſchlug einſt ſein Lager zwiſchen den Bergen auf, und der Platz wo er lag war gerade dem Thau und einer ſcharfen Zugluft ausgeſetzt. In der Nacht erkältete er ſich und bekam einen Huſten, wonach Einer ſeiner Höflinge dieſe Nacht eine Huſten-Nacht (von po Nacht und mare Huſten) nannte. Dem König gefiel der Klang des Worts vielleicht, vielleicht hatte er eine andere Urſache, kurz er beſchloß ſich von der Zeit an Po-mare zu nennen, und der Titel iſt jetzt, als erblich, auf ſeine Nachkommen übergegangen.

rechtmäßige Königsſtamm vertrieben worden, zum oberſten Häuptling, ja zum Arii rahi oder König der Inſeln emporzuſchwingen, und es gelang ihm auch, beſonders durch die gerade damals landenden Europäiſchen Schiffe unterſtützt, ſich zu halten und ſeinem Geſchlechte Rang und Würde erblich zu machen. Nichtsdeſtoweniger lebten aber noch Häuptlinge des anderen Stammes, und nicht mit Unrecht glaubte beſonders der Sohn Otus, Pomare II. eine kräftige Stütze ſeiner Macht in den fremden weißen Männern zu erhalten, deren Religion er auch annahm, ohne ſich jedoch in ſeinen Sitten viel nach ihnen zu richten — wie er denn auch in Folge ſeiner Ausſchweifungen hauptſächlich ſtarb. — Ja er ließ ſich ſogar in höchſt unchriſtliche Kriege um ſein Götzenbild Oro ein, in Folge deſſen eine Revolution ausbrach und der König vertrieben, die Miſſion ſelber zerſprengt wurde. Der Verluſt ſeiner Macht wurmte aber den König, und vielleicht fühlend daß ihn ſeine anderen Götter nicht genug geſchützt hatten, und von dem neuen Gotte größere Protection erhoffend, vielleicht niedergebeugt durch manche häusliche Leiden zu gleicher Zeit, denn ſeine Königin war ihm ebenfalls geſtorben, warf er das alte Heidenthum jetzt von ſich, bekehrte ſich öffentlich zum Chriſtenthum und führte dies, mit Hülfe des Oberprieſters Tati, der die

ihm bis dahin anvertrauten Götterbilder öffentlich verbrannte, auch auf den übrigen Inseln ein.

Er starb am 30. Nov. 1821 und hinterließ nur einen Sohn von 18 Monaten etwa, den aber die Missionaire jetzt in ihrem Sinn und Geist zu erziehen hofften, indeß sie, während sie selber das Staatsruder in Händen führten, die Regentschaft seiner Tante übertrugen. Aber der junge Prinz starb schon 1827 — die fremde strenge Lebensweise in der ihn die Priester hielten, konnte seine überdies schwächliche Natur nicht vertragen, und das Volk rief jetzt, nicht ohne den Einfluß seiner Lehrer, die die Macht in diesem Königsgeschlechte wahren mußten wenn sie nicht fürchten wollten den kaum befestigten Einfluß wieder zu verlieren, Aimata die Tochter ihres vorigen Königs und Schwester des letztverstorbenen zu seiner Herrscherin aus.

Nur gezwungen fügten sich aber die alten, von dem anderen Königstamm abzweigenden Häuptlinge, Tati an ihrer Spitze, denn mit des jungen Fürsten Tode bot sich neue Hoffnung ihren noch nie aufgegebenen Ansprüchen auf den Thron des Reichs; aber das Christenthum war schon zu mächtig geworden im Land, die Missionaire besonders hatten zu großen Einfluß gewonnen über die Bewohner und ihre Frauen,

und jeder andere Anſpruch verſchwand vor der Krone der jungen ſchönen Königin *).

Die engliſchen Miſſionaire waren jetzt, ſo ſehr ſie ſich auch Mühe gaben jeden politiſchen Einfluß, Europa gegenüber, von ſich zu weiſen, und ſchon ſeit der Krönung und Salbung des früheren jungen Herrſchers, die eigentlich regierenden Herren des Landes; ſie gaben Geſetze und verwalteten, indem ſie über die Arbeitskräfte des Volkes geboten, die Kaſſen des Landes. In ihren Händen lag dabei der Haupt-Handel der Inſel, denn ihre Unterſtützung vom Mutterland wurde ihnen natürlich nicht in Geld ſondern in engliſchen Waaren, die ſie zu tüchtigen Preiſen wieder verwertheten, überſandt, und es läßt ſich denken daß ſie eiferſüchtig darüber wachten, ſolcher Vortheile nicht ſo raſch und leicht wieder beraubt zu werden.

Eine ſolche Gefahr drohte ihnen aber im Jahr 1836, wo zwei von den Gambier-Inſeln abgeſandte Katholiſche Prieſter, Laval und Caret ziemlich heimlich auf Tahiti landeten und dort feſten Fuß zu faſſen

*) Aimata oder Pomare IV. iſt etwa 1812 geboren und war zuerſt an einen jungen Häuptling von Tahaa verheirathet, von dem ſie ſich wieder ſchied und zu ihrem zweiten Gemahl einen anderen jungen Häuptling von Huaheine, einer Nachbarinſel, nahm.

ſuchten. Aber die Proteſtantiſchen Miſſionaire waren auf ihrer Hut und beſchloſſen, der Kraft der von ihnen gepredigten Lehre und der einfachen Leichtgläubigkeit ihrer Beichtkinder doch nicht ſo recht trauend, die gefährlichen Fremden unter jeder Bedingung und ſo raſch als möglich wieder zu entfernen.

Die Prieſter machten indeß der Königin ihre Aufwartung die ſie in Gegenwart ihrer Miſſionaire empfing, und erſuchten ſie ihnen den Aufenthalt zu geſtatten, legten auch, als ſie den Platz wieder verließen, Geſchenke für Pomare nieder, die nach einigen Weigern angenommen wurden; nichtsdeſtoweniger wurde ihnen in einer nächſten Verſammlung, wobei einige der Häuptlinge gegenwärtig waren, und die ſie in Begleitung des Amerikaniſchen Conſuls, Herrn Mörenhaut beſuchten, die Eröffnung gemacht, daß ihnen der Aufenthalt auf dieſen Inſeln nicht geſtattet werden könne. Die Katholiſchen Geiſtlichen proteſtirten dagegen, aber am nächſten Morgen bekamen ſie die ganz unzweideutige Weiſung der Königin die Inſel ohne weiteres wieder zu verlaſſen, und als auch hierauf eine direkte Bitte an die Königin, ſie ungehindert hier weilen zu laſſen, Nichts half, ſchloſſen ſie ſich in das ihnen von Mörenhaut gegebene Haus ein, und wichen nur erſt der förmlichen Gewalt, denn die von den Proteſtantiſchen Miſſio-

nairen abgeschickte Polizei kletterte am Haus hinauf, stieg durch das Dach, und trug die Priester, die nicht gutwillig gehen wollten, wieder auf ihr Fahrzeug zurück.

Diese That sollte nicht ohne traurige Folgen für die Inseln bleiben, denn die religiöse Unduldsamkeit der Missionaire öffnete dem schon darauf harrenden Feind die Thore, gab Frankreich einen erwünschten Vorwand seinen Handel wie seine Religion dort vor allen Dingen zu befestigen, und dann die ganze Insel, als seiner Schiffahrt günstig gelegen, zu besetzen. Caret reiste nach Frankreich, dort Genugthuung für die erlittene Behandlung zu erbitten, und dem Admiral Du Petit Thouars wurde es aufgetragen ein schwaches friedliches Reich zu unterwerfen, das bis dahin noch keinem Fremden Uebles gethan, sondern Alle, gleichviel von welchem Lande, von welcher Religion in gastlicher Herzlichkeit bei sich aufgenommen hatte, bis jene fremden Priester selber einander befehdeten und Leid und Unheil über jene schönen Küsten brachten, die Gottes Vaterhuld mit Allem ausgeschmückt was groß und herrlich war.

Im August 1838 ankerte die Fregatte Venus auf der Rhede von Papetee, und Du Petit Thouars erklärte der Königin Pomare in einem Schreiben, daß er gekommen sei für die unwürdige Behandlung mehrer

Französischer Unterthanen, vorzüglich aber der beiden von hier erilirten Priester Caret und Laval Genugthuung zu fordern, und jetzt vor allen Dingen eine schriftliche Entschuldigung der Königin, die Summe von 2000 Spanischen Dollarn als Entschädigung für die erlittene Unbill der Priester, und die Begrüßung der Französischen Flagge mit 21 Kanonenschüssen verlange. Widrigenfalls drohten die Mündungen der Geschütze Vernichtung über den offen und schutzlos daliegenden Strand.

Die arme Pomare hatte keine Wahl; sie schrieb den Brief, erbat sich das Pulver selbst von der Französischen Fregatte zu den verlangten Schüssen, und die Missionaire, deren Eigenthum bei einer Kanonade auch am meisten bedroht gewesen wären, collectirten das Geld theils unter sich, theils bei anderen Engländern und Amerikanern der Inseln, und befriedigten damit den Französischen Admiral.

Aber Du Petit Thouars ging weiter, und nicht bedenkend daß ein schwaches Volk dasselbe Recht, wenn auch nicht dieselbe Macht habe, ihm misliebige Personen von sich fern zu halten, und vielleicht von einem etwas rachsüchtigen Gefühl gegen die allerdings übermüthigen Protestantischen Priester geleitet, erzwang er noch außerdem einen Vertrag von den Eingeborenen, nach dem allen Franzosen: „was auch

immer ihr Gewerbe ſei“ (alſo auch den Franzöſiſchen Katholiſchen Miſſionairen) das Recht zuſtehen ſollte, ſich niederzulaſſen und Handel zu treiben auf allen Inſeln.

Ein bald nach ihm kommendes Kriegsſchiff, die Artemiſe, Capitain La Place ging noch weiter und verlangte und erhielt — denn wie hätten ſich ihm die Tahitier widerſetzen können — volle Religionsfreiheit für alle Katholiken und einen Bauplatz für eine Katholiſche Kirche.

Wenn aber auch die Proteſtantiſchen Miſſionaire dieſe Vorgänge mit ſtillem, freilich deshalb nicht minder heftigem Unmuth dulden mußten, gab es doch eine Parthei auf Tahiti, die mit Freuden einen Wechſel in den politiſchen Verhältniſſen hereinbrechen ſah, den ſie bis dahin kaum für möglich gehalten. Es waren dies die von den Pomaren ihrer Macht beraubten Häuptlinge, die nur mit heimlichem Grimm die Oberherrſchaft der fremden ihnen feindlich geſinnten Prieſter gefühlt, und vergebens geſucht hatten ihnen entgegen zu arbeiten. Nicht mit Unrecht hofften dieſe, daß die neuen, einer anderen Sekte zugehörigen Prieſter den Einfluß jener ſtolzen Männer ſchwächen müßten, und einmal dieſer Stütze beraubt, und der Thron der Pomaren ſtand auch nicht ſo unerſchütterlich mehr. Noch aber hatten die Engliſchen

Miſſionaire die Zügel in den Händen, und als das Franzöſiſche Kriegsſchiff die Küſte wieder verlaſſen, donnerten ſie von den Kanzeln mit allem Ingrimm des hartnäckigſten Fanatismus gegen die neue Lehre, deren Symbole ſie mit den früheren heidniſchen Uebungen der Inſulaner ſelber verglichen, und deren Lehren dem hölliſchen Abgrund gerade zuführten.

Die Katholiſche Religion machte nur geringe Fortſchritte, die Proteſtantiſchen Miſſionaire behaupteten ihre Macht, und wenn auch ſchon des Zweifels Saamen war eingeſtreut worden in die Herzen der armen Inſulaner, die mit Entſetzen Feinde ihres Glaubens in demſelben Volk erſtehen ſahen, das ihnen den neuen Gott gebracht, dauerte das dem heißen ungeduldigen Blut der unruhigen Häuptlinge zu lang, und mit der ſchon faſt erſtorbenen Hoffnung einſtigen Sieges friſch angefacht, harrten ſie, nicht ſtark genug ihn ſelber zu führen, einem friſchen Schlag wider die Macht ihrer Nebenbuhler ſehnſüchtig entgegen.

Einen halben Bundesgenoſſen, Jemanden wenigſtens, der der Franzöſiſchen Sache eng ergeben und den Proteſtantiſchen Miſſionairen nicht beſonders geneigt war, hatten ſie in dem früheren Amerikaniſchen Conſul Mörenhout, der dem Pietiſtiſchen Weſen der Proteſtanten theils abhold, anderſeits auch ſeinen eigenen Nutzen durch die Oberherrſchaft der Franzoſen

zu befördern glaubte, unter deren Schutz oder Protectorat er jetzt die Inseln zu bringen suchte.

Ob er seinen Freunden, den unzufriedenen Häuptlingen seine ganzen Pläne mittheilte, ist nicht bekannt, aber soviel gewiß, daß im September 1842, als die Französische Fregatte Reine Blanche unter dem, vorgeschobener Unbilden wegen neue enorme Forderungen stellenden Admiral Du Petit Thouars vor Papetee ankerte, die vier Häuptlinge Tati, Raiata, Utami und Hitoti mit Mörenhout an Bord gingen, und dort einen Vertrag unterzeichneten, in welchem sie den Admiral baten, da sie nicht im Stande wären ihr Land jetzt so zu regieren mit anderen mächtigeren Regierungen in Frieden zu leben, ihre Inseln unter den Schutz seines Königs zu nehmen, der ihnen jedoch, neben der Religionsfreiheit, alle übrigen Rechte unbekümmert ließ und garantirte.

Die Einwilligung der Königin, die jeden Augenblick ihre Entbindung entgegensah, wurde unter der Drohung des Französischen Admirals von 10,000 Dollar Entschädigungssumme für allerdings nur imaginäre Unbill, oder volle Besitznahme der Inseln im Namen Sr. Majestät, des Königs von Frankreich erzwungen und, selbst die Clausel eingeschlossen, die den Protestantischen Missionairen, der neuen Macht gegenüber, völlig die Hände band, daß nämlich „irgend ein

Mann, der das Tahitiſche Volk mit Wort oder That gegen die Franzöſiſche Regierung einzunehmen ſuche, verbannt werden ſolle von den Inſeln."

In dieſer Zeit aber war gerade der Mann abweſend von Tahiti, der bis dahin den meiſten Einfluß als Proteſtantiſcher Geiſtlicher ſowohl wie mehr irdiſcher Richter auf die Königin gehabt. Mr. Pritchard war nach England gegangen, die Engliſche Regierung für das kleine Inſel-Reich zu intereſſiren und es gegen die wohl vorhergeſehenen und gefürchteten Uebergriffe Katholiſcher Prieſter ſowohl wie Franzöſiſcher Kriegsſchiffe zu ſchützen; aber die zurückgebliebenen Miſſionaire hofften deſtomehr auf dieſe Hülfe, zu der ſie, wie ſie glaubten, die neue Ungerechtigkeit des Franzöſiſchen Befehlshabers jetzt nur noch mehr berechtigte, wenn nicht dem Engliſchen Volk auch der letzte Einfluß auf dieſe Inſeln entzogen werden ſollte.

Kaum hatte deshalb Du Petit Thouars die Inſeln wieder verlaſſen als ſie, jedes Vertrags ungeachtet, an den ſie ſich nicht gebunden erklärten, und die Königin ſelber, da er ihr abgezwungen worden, davon entbanden, frei und offen in ihren Kirchen das Entſetzliche der Gefahr ſchilderten, in der die Seelen ihrer Beichtkinder ſchwebten, von dem Antichriſt an ſich gezogen und zerſtört zu werden. Der blinde Fanatismus Einzelner trieb ſchon zum Aeußerſten, keine

Folgen der rückkehrenden Kriegsſchiffe berechnend, hätten Andere nicht den wilden Eifer gedämmt, einen günſtigen Zeitpunkt wenigſtens zu erwarten den „papiſtiſchen Gräueln“ mit einem gewaltigen Schlag ein Ende zu machen.

So ſtanden die Sachen im Herbſt des Jahres 1843, und während die Bewohner Tahitis theils Parthei für ihre Miſſionaire ergriffen, theils in kalter Gleichgültigkeit den Streitigkeiten der „beiden weißen Gotte“ zuſahen und ihren Erfolg abwarteten, arbeiteten die Proteſtanten unverdroſſen ihrem einen Ziel entgegen, und die unruhigen Häuptlinge ſuchten vergebens den Conflikt zu ihren Gunſten auszubeuten. Die Franzoſen hatten verſprochen ihre Bundesgenoſſen zu werden, und ſie in ihren gerechten Anſprüchen zu unterſtützen, und jetzt befeſtigten ſie nur die eigene Macht auf den Inſeln und brachen der fremden Lehre Bahn — was kümmerte die trotzigen Herzen ein neuer Name Gottes.

Capitel 9.

Die vier Häuptlinge.

Ein ſonniger Himmel ſpannte ſich über die wild-zerriſſenen aber bis in ihre höchſten Kuppen bewaldeten Berge von Tahiti; aus den tiefen Thälern ſtiegen in feſten, zuſammengedrängten Maſſen die weißen ſchwankenden Schwaden auf, und wollten ſich ausbreiten gegen den mächtigen Feind, aber die ſengenden Strahlen trieben ſie zurück, hinein wieder in Schlucht und Bergeshang, und hie und da niedergepreßt auf eine Halde, oder hingetrieben von dem neckiſchen Seewind über den ſaftigen Anwuchs breitblättriger Feis*), mußten ſie ſich wohl dicht an den Bo-

*) Wilde Piſang.

den ſchmiegen, unter Laub und Buſch, dem einſamen Jäger das wunderliche Schauſpiel einer Schneelandſchaft in den Tropen bietend, ſo weiß und weich lagen ſie unter Buſch und Strauch und füllten die Thäler aus, Inſeln bildend aus Kuppe und Kraterhang.

Und die Palmen im Thal unten ſchüttelten den Thau aus ihren wehenden Kronen, und rauſchten und flüſterten dem Morgenwind ihren Gruß entgegen; aus dem Schatten eines mächtigen Wibaums*) flötete der Omaomao**), die Tahitiſche Droſſel und der gellende Schrei der Möve, die über dem ſpiegelglatten, cryſtallhellen Binnenwaſſer der Riffe nach Beute ſtrich, miſchte ſich darein. Von fern herüber aber donnerte klar und gewaltig das Brauſen der ewigen Brandung über die Corallenwälle, die in einem weiten, nur an ſehr wenigen Stellen kaum unterbrochenen Kreis all dieſe Inſeln umgeben, als ob

*) Der Wibaum oder die Braſilianiſche Pflaume (spondias dulcis) hat mit den ſtärkſten Stamm auf den Inſeln — oft bis 4 und 5 Fuß im Durchmeſſer. Die Rinde iſt grau und glatt und er trägt eine förmliche Maſſe großer pflaumenartiger ſaftiger Früchte von angenehmen Geſchmack.

**) Der Omaomao, die Tahitiſche Droſſel, und der einzige wirkliche Singvogel, wenigſtens der bedeutendſte, der Inſeln. Er iſt gelb und braun gefleckt, und von der Größe einer Droſſel, mit der ſein Geſang auch etwas Aehnliches hat. Von Geſtalt iſt er etwas ſchlanker.

ſie das freundliche Land ſchützen wollten gegen den wilden ungeſtümen Andrang der Wogen und ihre zerſtörende Macht — die Elemente waren freundlicher gegen dies Paradies als die Menſchen.

Weit aus nach allen Seiten breitete dabei das blaue Meer, hie und da über die Fläche blitzte der Schein eines hellen Segels, und aus der Ferne herüber ragten die ſchroffen pittoresken Kuppen Imeos oder Moreas, mit dem Palmengürtel, der den Fuß ihrer Berge umſchloß, eben ſichtbar über dem Meeresſpiegel. Maſſen von kleinen ſchlanken Canoes, den Luvbaum*) an der Seite, der das ſchwanke Fahrzeug vor dem Umſchlagen wahren ſollte, glitten über das blitzende Binnenwaſſer, aus den Corallen herauf, mit Harpune oder Netz ihr Mahl zu holen, und oft unter der ſtürzenden Brandung hin, der kochenden Woge wie im Sprung entgehend, ſchoß der ſchwanke Bau wie ein dunkler Streif durch den ſchneeigen Schaum, und das braune trotzige Geſicht warf ſich den Giſcht aus dem lockigen Haar mit fröhlichem Lachen.

*) Ein, an der einen Seite des Canoes, durch Queerhölzer etwa drei oder vier Fuß vom Fahrzeug ſelber ausgehaltener Baum, eine Art Kufe von leichtem Holz, die auf dem Waſſer liegt und mitſchwimmt, und nur dazu dient das leichte ſchwanke Fahrzeug vor dem Umſchlagen zu bewahren.

Wie lauſchig und verſteckt lagen die Hütten der Eingeborenen in jenen ſchattigen Hainen, die das Ufer mit ihrem ſchwellenden Grün überzogen, und aus dem heraus ſich die prachtvollen Cocospalmen noch weit über den Meeresſpiegel beugten, als ob ſie ihr Bild wiederfinden wollten in dem Cryſtall da unten. Wie dufteten die Orangen und Citronen, die ſchneeigen Sternblumen und die Mangablüthe ſo ſüß; das Bananenblatt zitterte und raſchelte in dem Zephyr, der ſich durch Blum und Blüthe ſtahl, ſeine Bahn zu ſuchen, den Klüften der Berge zu, und der ſtattliche Brodfruchtbaum drängte ſich mit ſeinen gefingerten einzelnen Blättern in das ſtattliche Laub der Mape; die Papaya ſchüttelte ihre Kelche aus auf Ananas und Tappo-Tappo*), die köſtlichen Früchte dieſer Zone, und tief im ſchattigen Laub verſteckt glühten duftende Blüthen, und hoben ihre Kelche dem ſonnigen Licht entgegen.

Es war ein Paradies das Gottes milde Vaterhand erſchaffen, ein Paradies von ſeinem Athem durchweht, und Seiner Werke Herrlichkeit kündend zu jeder Stunde — ein Paradies das nur die Leidenſchaft

*) Mape, Tahitiſche Kaſtanie. Die Papaya eine von Braſilien herüber gekommene, der Melone ähnliche aber auf einem Baum wachſende Frucht. Der Tappo-Tappo der Engliſche Crêmeapfel.

und das trotzige Herz des Menſchen oft, ach wie oft, ſo muth- und böswillig verdarb und zerſtörte und Haß und Schmerz ſäete, ſelbſt zwiſchen dieſe Palmen, und den Frieden verjagte, der auf den ſtillen Matten in heiterer Ruhe lagerte. Ehrgeiz und Fanatismus, Sinnlichkeit, Geldgier und ſorgloſer Leichtſinn reichten ſich einander die Hand und der Indianer, der gaſtliche Herr dieſes Aufenthalts in dem Engel hätten ſchwelgen können, ſah in kurzſichtiger Luſt wie die fremden Männer Spiel nach Spiel in ſein Canoe häuften, es ſchmückten und verzierten und beluden — bis es ſank.

Sorgloſe Kinder des Augenblicks, denen Palme und Brodfrucht jeden Tag gaben was der Tag begehrte, was kümmerte ſie die Zukunft? Der bunte Flittertand freute ſie, jeder goldenen, blitzenden Maſche jubelten ſie entgegen, und ahneten das Netz nicht, das ſich langſam aber ſicher daraus wob, ſie niederzuziehen aus ihrem Himmel.

Aber nicht Alle theilten dieſe Apathie an den Ereigniſſen des Tages, denen das Volk kaum das Ohr lieh wenn ſie geſchehen; wie die Proteſtantiſchen Miſſionaire um den erſchütterten Stamm die Wurzeln wieder tiefer ſenkten und gruben, ihm mehr Feſtigkeit zu geben bei dem nächſten Sturm, ſo nagte der Ehrgeiz, und andere Leidenſchaften vielleicht, an den

Herzen jener ſtolzen Häuptlinge, die Königsblut in ihren Adern fühlten, und der ſtille Frieden ſelbſt der ſie umgab reizte den ſchlafenden Grimm in ihrer Bruſt, und wandelte ihnen ihr Paradies zu einem Aufenthalt der Qual.

In Papara, dem ſüdweſtlichen Theil von Tahiti ſtand, von mächtigen Mapebäumen beſchattet, dicht am Uferrand eines kleinen klaren Bergbachs, der ſprudelnd und ſilberrein aus den Bergen niederſprang, eine jener breitovalen, aus Bambus errichteten und mit den Blättern der Pandanus dicht gedeckten Hütten, um die ſich der weiche Raſen ſchloß und der Brodfruchtbäume und wehende Palmen das Dach bildeten, den ſengenden Sonnenſtrahl abzuhalten von dem ſtillen Platz. Ein lauſchiges Halbdunkel lagerte auf dem nur leiſe rauſchenden, flüſternden Hain, dem die von der Briſe kaum bewegten Waſſer tauſend und tauſend kleine funkelnde Lichter entgegenblitzten.

Aber keine fröhliche Kinderſchaar ſpielte und ſprang hier am Muſchelſtrand, oder ſchaukelte ſich an langem, in die Wipfel der Palmen geknüpften Baſtſeil weit und keck hinaus über den korallendrohenden Waſſerſpiegel; kein ſchlankes Weib mit blumengeſchmücktem Haar ſammelte die Frucht von dem nahen Baum und breitete das reinliche Hibiscusblatt zum friſchen Mahl. Nur an den Stamm einer Palme gelehnt,

die Lenden mit dem pareu, noch aus der auf der Inſel ſelbſt gefertigten Tapa*) umwunden, deren gelbbraune Falten ihm faſt bis zum Knie niederfielen, während Bein, Schultern und Leib die zierlichen blauen Linien der alten, und durch die Miſſionaire ſonſt faſt überall verpönten Tattowirungen zeigten, lehnte ein Inſulaner und ſchaute ſtill und ſchweigend, wie in tiefem Nachdenken verſenkt, auf das weite ſonnige tiefblaue Meer hinaus, das ſeinen Strand beſpühlte.

Es war eine edle, kräftige Geſtalt wie ſie da ſtand unter der Königin des Waldes, und das weiche rabenſchwarze lockige Haar fiel ihr, ungleich der frommen von den Proteſtantiſchen Geiſtlichen eingeführten Sitte es kurz abzuſchneiden, voll und lang um die Schläfe, bis auf die Schultern nieder. Aber keine Blume ſtak darin oder hinter dem Ohr, noch glänzte ſonſt ein Schmuck an Arm, Hals oder Handgelenk, und die kühnen Züge und Arabesken des Tattowirers, alte heidniſche Zeichen mit Haifiſchzähnen in unvergehbaren Punkten der Haut eingegraben, lagen faſt

*) Das eigenthümliche Gewebe dieſer Inſeln, das die Frauen aus der gegohrenen Rinde verſchiedener Bäume, die ſie vorher zu feſter Maſſe kneten ſo lange ausſchlagen, bis ein dünnes, ziemlich dauerhaftes Zeug daraus wird.

drohend auf den vollgeſpannten Muskeln und Sehnen der nervigen Glieder.

Da wurden leiſe aber regelmäßige Schritte im Laube laut — näher und näher kamen ſie heran, und eine andere Geſtalt erſchien unter den ſchattigen Blüthe und Frucht bedeckten Orangen; aber der Sinnende hörte die Schritte nicht, ſeinem Träumen willenlos hingegeben, und der Neugekommene ſtand mit verſchränkten Armen wohl mehrere Minuten lang ſchweigend neben ihm, indeß ſein Blick in tiefem Ernſt und Sinnen auf ihm haftete.

Dem Aeußeren nach aber war es eine andere Geſtalt, als die des ernſten Träumers an der Palme; ſeine Lenden umſchloß, wie bei dem Erſten nur ein etwas bunterer Pareu, der Oberkörper ſtak aber in einem noch bunteren Oberhemd, und unter den, mit wohlriechendem Oel geſalbten Locken vor leuchteten die eben aufgebrochenen Knospen des Cap-Jasmin, jener reizenden lilienartigen Gardenia mit dem vollen Narciſſenduft. Die Beine waren nackt, und die alten Tättowirungen auch auf ihnen ſichtbar, aber der Pareu ging tief hinab und verhüllte das meiſte davon, bis auf die zierlich gezeichneten Palmen, deren Wurzeln auf den Hacken ſaßen während der Stamm am hinteren Theil des Beines ſchlank und zierlich hinauf lief, ſich über den Waden mit ſeinen breiten, feder-

artigen Blattkronen auszubreiten. In der Hand trug er einen ſchlanken langen Bogen und einige buntbefiederte Pfeile mit Eiſenſpitzen (keine Waffen in jener Zeit, wo die inneren Kriege aufgehört hatten, und die Inſulaner recht gut die Nichtigkeit ſolcher Wehr gegen Feuerwaffen erkannten, ſondern mehr ein Spielzeug oder beſſer geſagt ein Uebungsſpiel der Vornehmen, das beſonders der Lieblingszeitvertreib des vorigen Königs geweſen) und um den Scheitel zog ſich ihm ein wunderlich geflochtener Kranz von Gardenien mit den ſilberweißen Faſern der Arrowroot und kleinen rothen Blüthen bunt durchwebt.

„Joranna Tati!“ rief er endlich lachend, als er wohl glaubte den Sinnenden ſeinen Betrachtungen lange genug überlaſſen zu haben, und während ein leichtes Lächeln ſeine ſchönen Züge überflog — „Joranna Mann, und was hängſt Du den Kopf und ſchauſt ſo ſtill und brütend vor Dich hin, als ob Du“ — es zuckte ſpöttiſch um ſeinen Mund — „plötzlich ein Miſſionair geworden wäreſt? Wollen Dich die frommen Väter vielleicht nach den Gambier-Inſeln ſenden, ihren „Brüdern in Chriſto“ dort Gleiches mit Gleichem zu vergelten, und bereiteſt Du Dich vor den Neubekehrten da drüben zu beweiſen, daß man nur des Himmels Seligkeit erndten könne, wenn man die Mundwinkel an beiden Seiten herunterhängen

laſſe, und das Weiße der Augen zeige in brünſtigem Gebet?“ —

Tati, denn der Häuptling war es, ſchaute raſch und finſter auf bei dem Gruß, und ſeine Züge heiterten ſich nicht auf, als er den bunten Schmuck und Tant erkannte, mit dem ſich der Freund behangen.

„Du ſiehſt aus als ob Du zum Tanze gingſt mit den Areoïs*), Paofai,“ ſagte er ernſt, ohne den Gruß zu erwiedern, „ein Richter des Landes ſollte ſich das Schickſal deſſelben zu Herzen nehmen, in ſo ſchwerer Zeit!“

„Das Schickſal?“ lachte Paofai, die Locken ſchüttelnd, daß die Blüthen auf ſeine Schultern niederfielen, „das Schickſal liegt in der Hand jedes Einzelnen für ſich ſelbſt, und die ihre Nacken dem Joch gutwillig neigen, dürfen nachher nicht klagen wenn es ſie drückt. Wer, beim Oro, heißt die fröhlichen Kinder unſerer ſchönen Inſeln ſich den Fremden beugen und die Knie wund reiben vor einem Gott, der uns bis jetzt nur Arbeit und Krankheiten, nur Haß und Feindſchaft geſchickt hat aus fernem Land? — Ich für mein Theil bin es müde die helle Schatti-

*) Areoïs, die früheren heidniſchen Tänzer auf den Inſeln, die eine gewiſſe, ſogar religiöſe aber wüſte Sekte bildeten und von Inſel zu Inſel zogen ihre Orgien zu feiern.

rung einer Haut, und Kenntniſſe die dem Träger hier, wo er ſie nicht gebrauchen kann, nur zur Laſt ſind, höher geſchätzt zu ſehn als das, was unſere Väter ehrten. — Gleisneriſche Worte — Oros Zorn über ſie, daß ſie zu Gift würden in dem Mund ihrer Träger."

„Und wer iſt Schuld als wir ſelber, daß wir's ſo lange zu tragen haben?" rief Tati ſich hoch und ſtolz emporrichtend, „ruht nicht der Fluch unſerer Götter auf dieſem Lande, ſeit jene knechtiſchen Pomare's den Scepter führen, ja liegt nicht ſelbſt die junge Königin in der Gewalt dieſer ſchleichenden Prieſter, die ſich nur immer die Diener des Herrn nennen, und dabei den Fuß ſelber auf die Nacken der Arii Rahi's*) dieſes Landes zu ſetzen wagen?"

„Und weißt Du daß ſie das Volk wieder zuſammenrufen wollen zu neuem Unheil?" frug Paoſai lauernd.

„Sie wagen es nicht," ſagte Tati verächtlich mit dem Kopfe ſchüttelnd — „ſie wagen es nicht, denn ihre Häuſer ſtehn breit und bequem gleich vorn am Strand, und die eiſernen Kugeln des nächſten Franzöſiſchen Schiffes mähten ſie nieder."

*) Die erſten und oberſten, aus fürſtlichem Blut entſproſſenen Häuptlinge.

„Aber ſie hoffen auf Englands Schutz!“ rief Paofoi, „und Piritati*) iſt dorthin gegangen Hülfe zu holen für ſich und die Seinen.“

„Bah, der Weg iſt lang,“ ſagte Tati verächtlich, „und die Engländer haben einen großen Mund; ſie ſind kalt und ohne Herz wie ihr Gott, und ſo geizig, daß ſie dem nicht einmal opfern laſſen, ſondern Cocosöl und Perlmutterſchalen fortführen auf ihren Schiffen und die Schweine ſelber eſſen — Piritati wird kommen und Verſprechungen bringen.“

„Aber ſie warten nicht bis er kommt!“ entgegnete Paofai — „der tolle Uebermuth der Prieſter, mit dem ſie ſich ſo lange eine wirkliche Macht vorgelogen haben, bis ſie ſie ſelber glauben, läßt ſie jede Vorſicht vergeſſen, und um den Augenblick als Heilige und Halbgötter vor dem Volk zu ſtehn, wagen ſie ihre Exiſtenz.“

„Sie hätten recht — die Feranis werden uns auch nimmer den Segen bringen,“ ſagte Tati finſter — „mich reut ſchon die Hand die ich dabei im Spiel gehabt, denn der gierige Wi Wi ſcheint Luſt an der Beute zu bekommen, nach der er ſchon zweimal die Krallen ausgeſtreckt. So lange noch ein Fremder auf dieſer Inſel lebt, blüht uns kein Friede und wir

*) In ihrer Ausſprache Pritchard.

warfen uns ſelbſt hinaus, als wir den Gleisnern einſt den Aufenthalt geſtatteten, und den Bambus ſchlugen zu ihren Hütten — wir hätten ihr Grab graben ſollen."

„Ha dort kommt Botſchaft von Papetee!" rief Paofoi plötzlich, und deutete mit dem Arm hinaus in das Binnenwaſſer der Riffe, über das hin ein leichtes Canoe, von zwei Indianern gerudert, mit zwei Anderen im Hintertheil deſſelben, raſch über die klare Fluth herbeiſchoß. Schon von weitem erkannten ſie die beiden Häuptlinge Paraita und Utami und Tati ſagte finſter:

„Deren Eile kündet ſchon vorher des Kommens Grund, und der Feind iſt uns ins Lager gerückt — o daß er die Streitart mit ſich brächte und den Speer, und nicht ewig das todte Wort mit Singen und Beten."

Die beiden Männer erwarteten jetzt ſchweigend die Ankunft des Canoes, das draußen um eine etwas weit auszweigende Corallenſpitze bog, und dann im geraden Strich auf den Platz zuſchnitt auf dem die beiden Häuptlinge ſtanden, und deſſen helleres Dach ſich ſchon von weitem, als treffliche Landmarke, erkennen ließ.

„Ha ſieh nur Utamis Geſicht!" rief da Paofai, als beide Führer endlich landeten und an's Ufer

ſprangen — „der dunkle Zug über der Stirn deutet bei ihm nichts Gutes — es iſt wie ich geſagt!"

„Gruß Euch und Frieden — Joranna, Joranna bo-y!" riefen die beiden Männer, als ſie den Schattenrand betraten, den die Fruchtbäume und Palmen der ſenkrecht ſtehenden Sonne abgezwungen.

„Joranna Utami — Joranna Paraita, und was führt Euch über das Waſſer im Aoatea, wenn die Sonne über Euerem Scheitel brennt?" frug Paofai, während Tati ihnen die Hand entgegenſtreckte ſie zu begrüßen.

„Fröhliche Botſchaft," lachte Paraita, aber die feſt zuſammengebiſſenen Zähne und der lauernde Blick mit dem er die Züge ſeiner Freunde beobachtete ſtraften ſein Lachen Lügen — „ein neues Engliſches Kriegsſchiff iſt eingelaufen und die Mi-to-na-res ſchwimmen oben auf; der Engliſche Capitain will ihren Gott ſchützen, daß ihn der andere nicht über den Haufen wirft, wie ſie bei uns Taaroa und Oro bei Seite geworfen haben, und der morgende Tag ſchon ſoll ihren Triumph beleuchten. Auf Tati, auf Paofai, ich glaube die Richter ſollen vor Gericht, denn wir ſind Alle aufgefodert zu erſcheinen."

„Und gilt es wirklich dem Vertrag, den wir mit dem Ferani abgeſchloſſen?" frug Tati finſter.

„Kein Zweifel," lautete die Antwort — „der

Königin Boten fliegen heute durchs ganze Land — geſtern ſchon gingen die Canoes nach Morea hinüber und uns Beiden wurde ſelber aufgetragen Euch mit zur Stelle zu bringen, genügt Euch das?"

„Und wißt Ihr genau was berathen werden ſoll?" frug Paofai.

Paraita lachte.

„Es iſt ein öffentliches Geheimniß, und das Volk in Papetee ſpricht von nichts Anderem — ſie wollen unſeren Vertrag verwerfen und das Protectorat Frankreichs von ſich weiſen."

„Das Franzöſiſche Schiff im Hafen wird's nicht leiden," rief Tati.

„Es liegt ein ſtärkeres daneben s'ihm zu wehren," ſagte achſelzuckend Paraita.

„Und was ſpricht Utami?" frug Tati, deſſen Hand ergreifend, „auf welcher Seite ſiehſt Du den Segen unſeres Landes."

„Auf keiner," entgegnete kopfſchüttelnd der greiſe Richter, „auf keiner von dieſen Beiden. — Ich hatte gehofft durch einen ſolchen Schritt, der gewiſſermaßen nur zum Schein unſere Rechte beſchränkte und mehr ein Freundſchaftsbündniß war mit einer ſtärkeren Macht, jenen ehrgeizigen Prieſtern ein Ziel zu ſtecken, aber die Feranis ſchauen mit gierigem Auge auf dies Land, und wer weiß ob wir nachher bei dem Tauſch

gewönnen. Jedenfalls liegt das noch Alles in der Zukunft Schooß, und ich habe keine Luſt einen Arm aufzuheben für Franke oder Miſſionair — laß ſie ſich unter einander ſchlagen."

„Und Du gehſt?"

„Gewiß — ſie ſollen nicht ſagen können daß Utami ihren Ruf gefürchtet habe."

„Gefürchtet," wiederholte Paofai verächtlich und ſpannte wie im Spiel den Bogen von deſſen Senne der Pfeil ſchwirrend abſchnellte, und etwa vierzig Schritt davon entfernt den ſchlanken Stamm einer Papaya durchbohrte, in deren Holz er zitternd ſtecken blieb — „gefürchtet," wiederholte er noch einmal, den Bogen auf die Schulter werfend — „aber es führt uns nicht zum Ziel dieſes Kinderſpiel — dem Volk wird wieder Sand in die Augen geſtreut und ſo lange geſungen und gebetet, bis es ermüdet auseinandergeht, und Alles bleibt beim Alten. Da doch noch lieber dem Franzoſen unterthan, deſſen Sitte und Denkungsart beſſer zu uns paßt, als den ſchleichenden Frömmlern."

„Unterthan? — keinem!" rief da Tati trotzig, der indeß mit verſchränkten Armen und in tiefem Brüten dem Geſpräch der Freunde gelauſcht — „aber wie dann, wenn wir den Augenblick benutzten, wo die Bewohner Tahitis das eine Joch abgeſchüttelt und

auch das andere von uns würfen? — Was ſagſt Du, Utami, wenn wir die Fremden ſtürzten mit dem einen Schlag und, wie die Miſſionaire jene fremden Prieſter, auf das Schiff packten das ſie gebracht und ſie fortſchickten, gleichviel wohin, ſo ſie jetzt dem Engländer gäben, ſie heimzuführen in ihre Heimath. Jetzt, jetzt noch iſt es Zeit wieder ein Reich, ein glückliches Reich zu gründen in unſerem Inſelland — jetzt wo das Volk geſehen welchen Fluch ihnen die Fremden gebracht in jeder Art, wird es zu uns ſtehn mit Kraft und Gewalt, und dem einigen Volke können auch ſelbſt die Feuerſchlünde des Feindes nicht mehr fürchterlich ſein."

Utami ſchüttelte ernſt mit dem Kopf und ſagte finſter:

„Zu ſpät — zu ſpät! — ein großer Theil der Unſeren hängt dem neuen Gotte an, und die Miſſionaire haben dafür geſorgt daß ihr Wohl von der Anbetung jenes nicht getrennt werden konnte — ſie ſtehen zu feſt, während die Engliſchen Schiffe unſere Küſten verwüſten und unſere Fruchtbäume niederſchmettern würden, ihrem Gotte Seelen zu gewinnen, wie ſie dann ſagten. — Ich fürchte wir haben uns ſelber Schaden gethan, als wir dem Ferani die Hand boten und bei ihm Hülfe zu finden hofften gegen den geiſtlichen Stolz."

„Gewalt thut hier Nichts," ſtimmte auch Paraita bei — „wir ſind zu ſchwach etwas derartiges zu unternehmen, und wenn wir auch Hand zu Hand mit den geſchorenen Köpfen*) fertig würden, iſt uns die Europäiſche Macht zu ſtark. Wir müßten jedenfalls warten bis ſich ihre Kriegsſchiffe entfernt hätten, ein plötzlicher Schlag dann und es würde den Feinden ſchwer werden das zu rächen, was ſie jetzt mit leichter Mühe verhindern können. Aber noch haben wir den Vertreter jener fremden Macht unter uns, die uns Schutz und Freiheit verſprochen für Glauben und Recht; wird der Franzöſiſche Conſul, denn zu ſolchem iſt Mörenhout ernannt als ihn die Amerikaner nicht länger anerkannten, wird er es dulden, daß man den doch nun einmal von der Königin unterzeichneten Contrakt mit Füßen tritt?"

„Wie kann er's hindern?" ſagte achſelzuckend Paoſai. — „Mit ein paar Redensarten iſt nichts abgemacht, wenn der Fanatismus erſt einmal in Schuß, bergab gekommen. Die Miſſionaire haben da ihre Leute, Aonui, Potowai, Terate und wie ſie heißen; mit Jehovah auf den Lippen werfen die Narren ſich

*) Die eifrigſten der Miſſionaire hatten ihren Gläubigen empfohlen die Haare kurz am Kopfe abzuſchneiden, wahrſcheinlich um nicht den ſündigen Blumenſchmuck darin tragen zu können.

blind in's Feuer ſelbſt der Schiffe, und wenn das Volk nur ſchreien und von Freiheit hört, dann brüllt es auch ſeinen Chor hinein, möge die Folge ſein wie ſie wolle. Ich habe große Luſt der Verſammlung gar nicht beizuwohnen; was kanns helfen?"

„Das ſie nachher ſagen wir hätten uns geſcheut ihnen unter die Augen zu treten?" rief Tati raſch. „Nein, keiner darf fehlen von uns, wenn wir nicht ſelber unſere Sache aufgeben wollen in Schimpf und Spott — keiner, und dort wird ſich uns auch ein Ausweg zeigen das Schwerſte abzuwenden."

„Dem ſtimme ich bei," ſagte Utami ernſt — „unſere Aufgabe iſt dem Land die Freiheit zu erhalten, die der Fanatismus der einen wie die Gier der anderen Seite gleich ſchwer bedroht, und gebe Gott daß uns das gelingt; einer ſpäteren Zeit mag es dann vorbehalten bleiben unſere inneren Einrichtungen zu ordnen, von denen Franzoſen wie Miſſionaire nichts verſtehn. Unſer Glück liegt in unſerer eigenen Hand — wir wollen es aus keiner fremden. — So zögern wir denn nun auch nicht länger, kommt mit zu meinem Haus, daß wir uns dort mit Speiß und Trank ſtärken zu der Fahrt, und die morgende Sonne grüße uns die erſten auf dem Kampfplatz."

„Kampf?" lachte Paofai, während er ſeinen fortgeſchoſſenen Pfeil wiederholte, den anderen zu folgen—

„ein ſchöner Kampf wird es werden, der mit Singen anfängt und mit Beten aufhört. — Ich kenne meine Landsleute nicht mehr, daß ſie aus dem fröhlichen glücklichen Volk ſolche Kriecher und Heuchler geworden ſind. Aber zum Henker mit den Grillen — unſere Palmen müſſen ſie uns laſſen und das ſtille Waſſer unſerer Riffe, unſere Blumen und Blüthen und unſere Weiber, und den Schwarzröcken zum Trotz will ich das Leben jetzt genießen. Himmel und Hölle? — Die Leute können vortreffliche Geſchichten erzählen und man lacht darüber wenn man ſie hört — tödten ſie doch die Zeit" — und den Pfeil aus dem Holz reißend ſchob er ihn lachend in ſeinen Köcher zurück, und trat, die Locken aus ſeiner Stirn werfend, zu den Uebrigen in das Haus.

Capitel 10.

Die Verſammlung.

Weißer Rauch quoll aus den Schießluken der Engliſchen Fregatte „Talbot“ und der raſch folgende donnernde Schlag des Geſchützes, der das Echo grollend weckte in den Bergen, grüßte das goldene Taggeſtirn, das eben ſeinen rothglühenden Schein über die öſtliche, palmenbedeckte Spitze der Bai warf, und ſeine Strahlen ſandte über das weite Meer.

Es war ein reizendes Bild das ſich dem Blick entrollte, und Athem und Leben gewann mit dem erſten Licht; im Hintergrund die wildzerriſſenen Kuppen des Gebirgs mit der dunklen kühn eingeriſſenen Schlucht — auseinandergebrochen als die Grundveſten der Berge einſt in ihrem inneren Mark erbebten, und rechts und

links das niedere palmenbedeckte Land ausschießend, als ob es die sonnige spiegelglatte Bai umspannen wolle mit liebendem Arm, während an dem Ufer hin die weißen niederen Gebäude dicht hineingeschmiegt standen in Palmen- und Orangenhain, mit hie und da einem alten mächtigen Banianbaum, der die dunkel glänzenden Zweige niederschüttelte, neue Wurzeln dem Erdreich um sich her abzugewinnen. Vorn schäumte und spielte die Fluth an dem hellen Corallensand, und den vorderen, von Banane und Palme eingeschlossenen Rand, in dem die stillen Wohnungen der Menschen so dicht versteckt wie Perlen in einer halbgeöffneten Muschel lagen, bildete ein dichter Wald von Brodfrucht und Orangen und buntblüthigen Akazien und breitblättrigen Hibiscus Tiliaceus mit den großen malvenähnlichen Blumen.

Und nicht öde und weit lag das Meer, dem wunderschönen Lande gegenüber; nein, hinter dem licht funkelnden Wasserspiegel, den nur hie und da ein ruhig vor seinem Anker reitendes Schiff, oder das rasche Canoe mit dem blitzenden Streifen hinter sich unterbrach, dehnten sich die weiten schäumenden Riffe mit ihren Schneekronen und rollendem Donner, und umspannten selbst die kleine Königinsel Motuuta, die wie ein Smaragd, von silbernem Band umfaßt, in dem herrlichen Rahmen palmenwiegend lag, während

hinter ihr, noch neben dem weiten Horizont des Oceans, die zackigen kühn gerissenen Kuppen und Spitzen Imeos, wie Nadeln emporstarrend oder riesige Kegel, in blauer Ferne lagen, bei klarer Luft selbst den Palmengürtel zeigend der sie umschloß.

Still und regungslos lag dabei der Strand, bis zu dem Schuß, mit dem zugleich fast sich die Sonne über den Palmenstreifen hob — nur hie und da zeigte sich ein einzelner Indianer der, vielleicht nach seinem Canoe schauend, langsam am Ufer auf- und niederging; aber wie mit einem Zauberschlag nach dem Schuß, und während das Echo noch in den fernen Schluchten dröhnte und grollte, quoll und drängte es sich ordentlich aus den Häusern und Hütten vor, in bunter glänzender Tracht, und fröhliches Leben brach sich die Bahn in's Freie mit einem Mal.

Es war Tag geworden in Papetee, und ein bedeutungsvoller wichtiger Morgen angebrochen für den kleinen Staat; ob zum Heil, ob zum Leid, was kümmerte das das fröhliche Inselvolk mit seinem leichten, glücklichen Sinn. Wie die sonnige Welle ihrer Binnenwasser trieben sie leicht über des Lebens Meer — ein Sturm rüttelte sie auf, wild und gewaltig, es ist wahr, aber mit der Ursache die sie gehoben, mit dem Sturm, legte sich auch leicht beruhigt das Element, und ließ in derselben Stunde fast schon den

Schiffer niederſchauen in die criſtallreine Tiefe, die offen wie ihr Herz da vor ihm lag.

Wie ein Bienenſchwarm zog es und drängt es dort eine Weile am Ufer herum, beide Geſchlechter bunt gemiſcht durcheinander, und oft klang der fröhliche Laut lachender Mädchenſtimmen ſilberrein über das Waſſer ſelbſt bis zu der Stelle, wo etwas einſam in der Bai, und in der That ſo weit abſeits als er eben ankern durfte, ein großer weitbäuchiger, entſetzlich ſchmutziger und wettermitgenommener Wallfiſchfänger lag. Auf ſeinem Heck ſtand, etwas geſchmacklos, aber vielleicht nicht ohne Grund, mit grellrothen Buchſtaben im grünen Felde, der Name deſſelben, Kitty Clover, und von der Gaffel ſeines Beſahnſegels wehte die Engliſche Flagge.

Auf dem Quarterdeck deſſelben ſtanden zwei Männer, beide in die gewöhnliche Seemannstracht, in blaue Jacken und weiße Hoſen gekleidet, einen breiträndigen Strohhut mit langem ſchwarzen Band gerad auf den Kopf geſetzt. Der eine von ihnen, der ältere, war der Capitain der Kitty Clover, der ſo wenig den Schotten in ſeinem ganzen Weſen und Ausſehn verleugnen konnte, wie der Andere den Iren.

Dieſer hatte das faſt unvermeidliche rothe Haar ſeiner Landsleute, aber in merkwürdig kleine feſte Locken mehr geknotet als gedreht, und auch um Kinn

und Oberlippe zog ſich ihm ein ungeheuer ſtarker, aber eben ſo feſt verworrener ineinandergedrehter Bart bis hoch unter die kleinen, lichtblauen Augen hinauf, die manchmal, wenn er ſeinen Kopf dem neben ihm Stehenden zuwandte, mit einem eigenen drollen Humor daraus vorblitzten.

Noch acht oder zehn Matroſen etwa waren außer den beiden an Deck, und zwar mit Waſchen deſſelben beſchäftigt, wozu ſie die vollen Eimer aus der klaren Fluth heraufſchwangen, und mit raſchgezieltem Wurf den breiten Strahl unter die oben befeſtigten Fäſſer und langs Deck hin ſandten.

Der Capitain oder Maſter des Wallfiſchfängers, Mac Rally, galt für einen vortrefflichen Seemann, aber noch beſſeren Händler, und das hagere ſcharfgeſchnittene Geſicht, die hellblauen unſtäten Augen, die eiſernen Lippen zeigten zugleich Entſchloſſenheit wie Liſt und Ausdauer.

Die Kitty Clover war erſt geſtern hierher, angeblich vom Wallfiſchfang, eigentlich aber direkt von Valparaiſo kommend, eingelaufen, und hatte den Iren gewiſſermaßen als Paſſagier, der übrigens auch einen ziemlichen Theil ſpirituöſer Getränke als Fracht bei ſich führte, mitgebracht. Theilweiſe gehörte von demſelben Artikel, außer einer Anzahl von Fäſſern, von denen nicht einmal die Matroſen wußten was

ſie enthielten, auch eine ziemliche Parthie dem Capitain ſelber, und er zog es deshalb vor, den letztverlaſſenen Hafen nicht als direkt von dort gekommen anzugeben, einer vielleicht unangenehmen und zu ängſtlichen Aufmerkſamkeit der Steuerbehörden zu entgehen. Nichtsdeſtoweniger haben dieſe auf Wallfiſchfänger ebenfalls ein ſehr ſcharfes und wachſames Auge, denn ſie wiſſen recht gut daß ſolche Fahrzeuge, wenn ſie auch gerade kein wirkliches Geſchäft daraus machen, doch ſtets eine oft nicht unbedeutende Quantität geſtatteter oder auch verbotener Waare bei ſich führen, und was ſie eben ſchmuggeln können, nicht gern verſteuern.

Die verbotene Landung ſpirituöſer Getränke war übrigens mit ungemeinen Schwierigkeiten verbunden, denn auf alle den Inſeln hatten die Miſſionaire ſchon gegen die Einführung des Branntweins die heilſamſten Geſetze erlaſſen, die ſie mit großer Strenge aufrecht hielten und bewachten; anderſeits waren die Indianiſchen Behörden ſelber mit ſolcher Maßregel ſehr zufrieden, denn die Einführung des böſen Getränks hatte nur Elend und Unfrieden, Zank und Blutvergießen in die Stämme gebracht, ſo daß ſie gern und willig, was nicht immer der Fall war, ihre weißen Lehrer und Geſetzgeber in der Ausführung unterſtützten.

Die Franzoſen nahmen es noch am leichteſten mit der Einführung von Spirituoſen, aber nur wenn ſie von ihren eigenen Schiffen gelandet wurden, denen ſie dadurch gewiſſermaßen ein Monopol zu ſichern wünſchten, aber auch hartnäckig von den Behörden überwacht wurden und nicht, ohne öffentlich die einmal beſtehenden Geſetze umzuſtoßen, dawiderhandeln durften.

„Und Ihr ſeid hier bekannt, O'Flannagan," ſagte der Capitain endlich, nachdem er wohl eine Viertelſtunde lang, ohne ein Wort zu ſprechen, das Ufer durch ſein langes Schiffsglas ſcharf beobachtet hatte, „und glaubt feſt daß Ihr die ganze Ladung nach und nach ſicher und ohne einen Penny Steuer zu zahlen an Land würdet ſchmuggeln können?"

„Von glauben iſt da gar keine Rede, Captain dear," lachte der Ire, „meiner Mutter Sohn kennt hier jeden Zollbreit Boden am Ufer, und was mehr iſt, jeden Zollbreits Sohn und Tochter, und die Mädchen beſonders, hahaha liebe Dinger, ſind rein auf mich verſeſſen. Die führen nun ſchon einmal in der ganzen Welt das Regiment und die zu Freunden, das andere iſt Alles Kleinigkeit und Kinderſpiel."

„Aber wenn uns da nur die jetzigen politiſchen Verhältniſſe keinen Strich durch die Rechnung machen," ſagte kopfſchüttelnd der Schotte. „Wie uns

der alte Indianer geſtern Abend erzählte, ſo waren die Engliſchen Miſſionaire wieder die Herren da drüben, ſo gut wie früher, und das will mir nicht ſo recht einleuchten."

Wir wären verloren mit unſerem Geſchäft wenns anders ausſähe;" lachte Jim, „zum Teufel wenn die Franzoſen das Heft in Händen hätten, dürften wir unſeren Brandy nur getroſt ſelber trinken, denn die würden eine ſolche Maſſe ihres eigenen Fabrikats hinüber an Land geworfen haben, daß ſie die Stadt damit erſäufen könnten. Die Miſſionaire dagegen können höchſtens die Strafe auf Einfuhr noch erhöhen, die Einfuhr ſelber noch ſchwieriger machen; das Alles muß uns aber die Preiſe nur gerade in die Höhe treiben, und — was wollen wir mehr?"

„Weiter nichts," ſchmunzelte der Schotte, das Fernrohr niederlegend und ſich mit einem höchſt vergnügten Geſicht die Hände reibend — „weiter nichts, Jimmy — höchſtens noch etwas baar Geld — gutes Silber für unſere flüſſige Waare."

„Ich fürchte nur Ihr habt mit dem anderen Artikel ein ſchlechtes Geſchäft gemacht," ſagte Jim kopfſchüttelnd — „ich glaube wirklich nicht, daß es hier je zu einem ſolchen Ausbruch von Feindſeligkeiten kommen kann, die Eingeborenen zu veranlaſſen wirk-

lich Geld für einen ſolchen Artikel auszulegen; — ja wenn es Brandy wäre."

„Nun, ich gehe da ziemlich ſicher," ſchmunzelte der Schotte, „denn ein Theil der Waffen iſt feſte Beſtellung — von Jemandem aber den ich nicht nennen darf — und verkauf ich das andere nicht hier, ſo weiß ich daß ich auf den Fidſchi- und Navigators-Inſeln einen vortrefflichen Markt dafür finde."

„Ja, aber, das iſt ein kitzliches Geſchäft," meinte Jim, ſich mit dem Zeigefinger der rechten Hand durch das Halstuch fahrend — „die Engländer und Franzoſen haben über derartigen Handel ihre eigenen Anſichten, und es geht bei einer ſolchen Geſchichte immer gleich an die Raanocke*). Intereſſant iſt ſo ein Geſchäft wohl ſchon, aber — verdammt gefährlich, und der Nutzen doch eigentlich nicht im Verhältniß zum Riſiko."

„Nun, das käme auf die Perſon an," ſagte, mit einem etwas zweideutigen Seitenblick auf den Iren, der jetzt aufmerkſam durch das Glas nach der Inſel hinüberſchaute, der Capitain. Jim verſtand aber die

*) Die Raanocke an Bord eines Schiffes iſt das äußerſte Ende der Raaen genannten Queerhölzer, an welchen die Segel befeſtigt ſind. Bei Executionen an Bord werden die zum Strang Verurtheilten an der Raanocke aufgezogen.

etwas malitiöſe Anſpielung und ſagte lachend, ohne jedoch aufzuſehen:

„Ich bin gerade ſo kitzlich am Halſe wie der beſte Prieſter, Capitain, und jeder paßt auf ſein Bischen Leben ſo gut er kann, ob's nun eben der Mühe werth iſt, oder nicht."

„Nein, Jimmy, ſo war's gar nicht gemeint," rief Mac Rally raſch und etwas verlegen.

„Bitte, geniren Sie ſich nicht," lachte Jim, „thun Sie als ob Sie zu Hauſe wären, Captain dear — „aber dahinten kommen die Canoes," unterbrach er ſich plötzlich, den rechten Arm, ohne das Auge vom Glas zu nehmen, gegen Point Venus hinüberſtreckend. Dorthin wurde auch eben, gerade die Spitze paſſirend, eine kleine Flotte Indianiſcher Fahrzeuge ſichtbar. „Bei Jäſus, Mr. Mac," fuhr er aber lebendiger werdend fort, als er ſich den Inhalt der kleinen ſchlanken Fahrzeuge etwas genauer betrachtet — „heute geht die Geſchichte los da drüben, heute bekommen wir was zu ſehen, und je eher wir hinüberfahren, denk' ich, deſto beſſer iſt's, denn einen beſſeren Abend unſer Ausſchiffen zu beginnen, werden wir auch nicht ſo leicht finden. Kein Teufel paßt heut' auf die aus- und eingehenden Boote, und ſolche Zeit muß man benutzen."

Der Capitain hatte das Glas wieder genommen

und einen Augenblick durchgesehen, dann aber sich wieder aufrichtend und es zusammenschiebend sagte er, mit einem halbversteckten Lächeln in den selten aus ihrer Lage gebrachten fast wie ehernen Zügen:

„Ihr habt recht Jim, da hinten schwimmen die Haupt-Schauspieler der heutigen Komödie — drei Canoes voll Schwarzröcke, Gott weiß wo sie alle herkommen. Die Feierlichkeit wird nun wohl auch bald ihren Anfang nehmen, und ich glaube je eher wir hinübergehn, desto besser. Ha, bei Gott," unterbrach er sich plötzlich, als er sich zufällig nach den Kriegsschiffen hingewandt hatte und deutete mit dem Arm hinüber — „dort geht die Tahitische Nationalflagge!" Und in der That stieg in diesem Augenblick die rothe Flagge mit dem weißen Stern auf der Englischen Fregatte an der Gaffel des Besahnsegels auf. „Was die Leute doch für Streiche machen," brummte der Alte dabei — „aber meiner Mutter Sohn müßte sich sehr irren, wenn sie nicht heute da drüben Unheil anrichten."

„Desto besser, Captain dear," rief Jim, sich vergnügt die Hände reibend, „desto besser; s'wär mir ein wahres Gaudium, wenn ich erleben könnte daß sich die beiden Erbfeinde, Franzosen und Engländer, wieder einmal beim Koller kriegten; s'ist überdies lange genug Frieden gewesen. Aber enges Fahrwasser zum

Maneuvriren hätten ſie hier, und die Corvette hielts auch mit der Fregatte nicht lange genug aus, den Spaß intereſſant zu machen.“

„So weit treiben ſie's nicht,“ ſagte kopfſchüttend der Capitain — „der Franzoſe iſt zu klug ſich hier mit einer ſolchen Fregatte in einen wahrhaft verzweifelten Kampf einzulaſſen. Nein, es kommt jetzt Alles darauf an wie das Schiff heißt, das zuerſt in den Hafen einſegelt, und die guten Leute hier ſpielen wirklich nur eine Art Paar oder Unpaar, mit ihrem ganzen Land zum Einſatz.

„Bah, der Spaß iſt der,“ lachte der Ire, „daß die, die den Einſatz ſtellen, nicht einmal mitſpielen — die aber die Nichts zu verlieren haben, die Miſſionaire, trumpfen aus.“

„S'iſt Zeit daß wir hinüberfahren,“ ſagte Mac Rally — „he da vorn — damn it Ihr Burſchen, Ihr ſchwemmt ja heute das Deck, als ob Ihr die Nägel herausweichen wolltet; mein Boot nieder, und viere von Euch hinein. Und Du Bob,“ wandte er ſich an einen der Leute, den Zimmermann, der eine gewiſſe Autorität an Bord ausübte wenn die Officiere an Land waren, „paſſe mir ein Bischen auf, und wenn es am Ufer Skandal geben und Einer von unſeren bärbeißigen Nachbarn vielleicht geneigt ſein ſollte die Zähne zu zeigen — Du kennſt ja das Zeichen — ſo

auf mit Euerem Anker, und ſeht zu daß Ihr außer Schußlinie kommt, denn wir brauchen unſere Hölzer nothwendiger. — Aber bis dahin bin ich auch auf jeden Fall wieder zurück."

„Und ſoll die Flagge wehen bleiben, Capitain?" frug der mit Bob angeredete.

Mac Rally ſtand ſchon auf der Schanzkleidung, und war eben im Begriff in das Boot hinabzuſteigen. Er blieb ſtehn, und ſchaute einen Augenblick wie unſchlüſſig nach dem bunten, flatternden Tuch hinauf.

„S'wär patriotiſcher," ſagte er endlich, die Augenbrauen hoch hinaufgezogen, „aber politiſch iſt's nicht. — Sie können Einem freilich Nichts anhaben — Ach was," ſetzte er dann laut hinzu — „der Wind ſchlägt das Tuch doch nur zu Schanden — wenn wir an Land ſind nimm den Lappen herunter!" und mit dieſer höchſt unehrerbietigen Bemerkung der eigenen Nationalflagge ſprang er, von dem Iren gefolgt, in ſein Boot, das ſie bald mit kräftigen Ruderſchlägen blitzesſchnell über das Waſſer dem gar nicht ſo fernen Ufer zuführten.

Hier aber wimmelte und ſchwärmte es indeß von Menſchen und den Strand hinunter ſchien der Hauptzug zu gehn, wo auch wirklich an dem ſogenannten Paré, jenem Theil der Küſte wo der Königin Haus

ſtand, der für heute beſtimmte Verſammlungsort des Feſtes lag, wenn hier überhaupt ein Feſt gefeiert wurde.

Eine bunte Mädchenſchaar drängte ſich am Ufer hin und an der Kirche vorüber, deren Glocke in einem, oben ausgeſchnittenen ſtämmigen Orangenbuſch hing. Es waren blühende, liebliche Geſtalten, mit tief dunklen und doch ſo ſchwärmeriſchen Augen, und zartgeſchnittenen, roſigen Lippen, oft mit kaum gebräuntem Teint, unter dem das feine liebliche Erröthen, wenn es Wangen und Nacken übergoß, ſo klar wie bei der weißen Haut faſt hervortrat, und den üppigen Formen einen unendlichen Reiz verliehen hätte, wäre der nicht eben durch das ſonſt ſo lockige jetzt kurz abgeſchnittene Haar und das entſetzlichſte Modell eines Frauenhutes, das je die freie Stirn eines ſchönen Kindes mishandelte, entſtellt worden. Es war die fromme Schaar der Tahitierinnen, die ſich zur Proteſtantiſchen Kirche bekannten, und mit den alten Vorurtheilen auch ihr Lockenhaar wegwerfen mußten, als falſch und ſündig. Und weshalb? — es hatte Blumen getragen einſt im heidniſchen Tanz, und die freundlichen Kinder jenes herrlichen Himmelsſtriches ſchmückten es jetzt ſelbſt noch gern mit den knospenden Blüthen. Aber fort mit dem irdiſchen Tant! wer Gott dienen wollte, durfte ſein Herz nicht an

die Erde und ihren Schmuck hängen — fort mit dem Haar das sündige Eitelkeit erweckte und der Verführung den Weg nur bahnte zum wankenden Herzen — fort mit dem duftigen Kranz darin und den wehenden Silberfasern der Arrowroot — einen anständigen christlichen Hut mit christlicher Form auf dem Kopf, und diesen geschoren darunter, und das sündige Herz mußte dann schon selber dem Schopfe folgen.

Wie sie so ehrbar dahin schreiten, die sonst so wilden Mädchen, das Auge züchtig gesenkt, die schwere Bibel im Arm und gegen die volle Brust gepreßt, in der das Herz so ängstlich klopfend schlägt — der Hut verbirgt die Züge, und das lange faltige Gewand umhüllt fast vollkommen die zarten Gestalten, nur den Fuß — nicht das Schönste an ihnen — frei zur Schau tragend.

Waihine — naha — naha Maïre!" rief da eine neckische Stimme dicht neben dem Zug, und ein reizendes Mädchengesicht, aber ohne den entstellenden Hut, und die vollen blumendurchflochtenen Locken wild um die hohe edle Stirn flatternd, bog sich halb über, dem ihm nächsten Mädchen unter den schrecklichen Hut zu sehen, und die Züge zu erkennen — „naha Maïre."

Aber die also Angeredete, ob sie es war oder nicht, bog den Kopf nur mehr zur Seite. Sie schämte sich

doch nicht ihrer frommen Tracht? — „naha Maïre," klang wieder und wieder der neckiſche Ruf — „biſt Du's aiu*) oder nicht? — ſieh her Maïre, ſieh her und wende Dein Köpfchen."

„Ah — da nimm das!" rief da plötzlich die fromme Maid, und den Kopf herumwerfend nach der Quälerin, deren lachende Augen über zwei Reihen prachtvoller Perlzähne blitzten und funkelten, ſchlug ſie mit der linken flachen Hand (in der anderen hielt ſie die Bibel), ein Zeichen gründlicher Verachtung, ihre Lende — „da nimm das Du böſe Ate-ate und laß mich zufrieden — bah über die Schwätzerin."

„Hahahaha!" klangs aber wie Silberton von den Lippen der Anderen — „hahahaha, Maïre, Maïre, armes Kind, armes Kind."

„Laß ſie gehn," ſtieß da Maïre eine Nachbarin an, „laß ſie gehn es ſind wilde Dinger und taugen nicht zu uns — wenn's der Mitonare ſieht daß wir mit ihnen geſprochen iſt er bös."

„Maïre, Maïre, armes Mädchen!" riefen die Erſteren wieder.

„Bah!" lachte aber die Schöne jetzt, den Hut zurückwerfend, daß die funkelnden Augen voll die Geg-

*) Mein Herzchen.

ner trafen — „albernes Zeug hier, könnt Ihr mich nicht zufrieden laſſen beim Kirchgang oder beim vollen Zug — oder glaubt Ihr daß Ihr's nachher wohl toller treibt als ich?"

„Ah maitai maitai Maïre," jubelte da Ate-ate laut auf — „ſo lebſt Du noch unter dem Hut und Dein Herz liegt nicht bei den Locken daheim im Bananenblatt?"

„Wenn ſie nur ſo ſchnell wieder wüchſen wie man ſie abſchneiden kann," zürnte das ſchöne Mädchen und warf einen mürriſchen mistrauiſchen Blick nach ihrem Schatten hinunter, aber ſie ſah nur den Hut und ſchüttelte ärgerlich mit dem Kopf.

„Wenn mir die Haare wachſen ſchneid' ich ſie nicht wieder ab," ſagte ein anderes Mädchen das neben Maïren ging — „ſo lange ſie kurz ſind bin ich fromm, und dann kann einmal eine Andere an die Reihe kommen."

Drrrrrrrrum — drum, drum, drum klang der Wirbel und Ton; heller fröhlicher Trommelſchlag, das National- und Lieblingsinſtrument der Inſulaner, im Takt und Schlag ihres wildeſten, aber auch deshalb geliebteſten Tanzes.

„Hab' Acht, Maïre," rief Ate-ate an ihrer Seite hintanzend — „der Upepehe:

Horch!
Horch wie der Trommel Klang
Hell durch die Palmen drang,
Horch!
Zuckt mir's durch Fuß und Knie,
Zuckt mir's im Herzen hie
Horch!"

„Horch!" rief aber Maïre und ihre Augen blitzten und funkelten in einem wilden, fröhlichen Feuer, zu dem das dicke Buch unter dem Arm gar nicht so recht passen wollte.

„Horch!
Laut wie die Brandung jägt,
Gegen die Riffe schlägt,
Horch!
Wirbelt der Trommel Ton
Herzchen ich komme schon
Horch!"

Und in den Chor fiel die übrige fromme Schaar jubelnd ein, und mit den Büchern im Arm, während die großen Hüte den Wind fingen und auf- und niederschlugen, warfen sich die tollen Mädchen, denen die bekannten und so leidenschaftlich geliebten Töne viel zu verführerisch in die Ohren geklungen hatten ihnen

widerſtehn zu können, von beiden Seiten in den wilden Upepehe-Tanz und ſprangen, von den nicht ſo feierlich geputzten jubelnden Schweſtern redlich dabei unterſtützt, auf und ab in der raſch gebildeten Bahn den üppigſten ihrer Tänze aufzuführen, ſo lange wenigſtens die verführeriſche Trommel ſchlug.

Wie von der Tarantel geſtochen ſchien dabei die Schaar, und ſelbſt die Ernſteſten unter ihnen, die mit finſterem Blick den erſten Uebergriff geſchaut und mit ſcharfen Wort ihn gerügt, ſchwiegen, ſahen ſich um nach rechts und links — zögerten noch und — ſprangen mitten hinein in den jubelnden Chor.

„Mi-to-na-re!"

Wie dem Schwimmenden das Wort ein Hai mit Bleies Schwere in die Glieder ſchlägt, und ihn oft zu ſeinem Verderben für den erſten Augenblick jeder eigenen Willenskraft beraubt, ſo ſchlug das Wort in die Reihen der Tanzenden.

„Mitonare!"

Einen Moment ſtanden ſie wie in Stein gehauen, die fröhlichen jubelnden Gruppen, nur von den Zügen hatte der Schreck die Fröhlichkeit verwiſcht, und nicht hinaus ſuchte das Auge wo die Gefahr lag, ſondern nur bei dem Nachbar wollte es Scherz oder Ernſt der Warnung finden; der nächſte Moment aber ſchon entſchied den Sieg gegen die Trommel —

„Mitonare!“ und aus dem Tanz heraus zuckte die Schaar der Frommen wieder in den früheren ſtillen und ehrbaren Gang hinein, die Hüte fielen nieder — jetzt ein trefflicher Schutz die erregten glühenden Geſichter zu bergen vor irgend einem prüfenden Blick, die verſchobenen Röcke wurden gerad gezupft, und wieder ernſt und feierlich wanderte die junge Schaar, unſchuldige Heuchler mit dem fröhlichen Muth im Herzen und den unnatürlichen Ernſt ſtarr und kalt draußen herumgelegt, die breite Straße entlang dem Paré zu.

Aber nicht nur ein Scherz, den ſich irgend ein neckiſches Mädchenbild vielleicht erdacht die Schweſtern fürchten zu machen, war das Wort geweſen — dort oben vor dem Hauſe des jetzt allerdings verreiſten früheren Miſſionairs und jetzigen Engliſchen Conſuls Pritchard (ein weites Gebäude mit bequemer luftiger Verandah, Europäiſchen Thüren, Glasfenſtern und wohnlicher ſelbſt eleganter innerer Einrichtung) ſtand die fromme Schaar der Miſſionaire verſammelt — ſie Alle, nicht ein einziger fehlte von Tahiti ſelber, wie von Imeo, in ſchwarzen Frack und Hoſen, weißer Halsbinde und Weſte und das unpraktiſchſte Fabrikat das je ein Menſch in kaltem oder heißem Klima, in Sonne oder Schnee, in Staub oder Regen, bei Wind oder Stille, beim Gehen, Reiten

oder Fahren getragen, den ſchwarzen Cylinderhut auf dem Kopf.

„Er hat uns geſehn!“ flüſterte Eines der Mädchen dem anderen zu — „er trägt ein kleines langes Stück Metall, das wie perú*) ausſieht, in der Taſche, damit kann er von einer Inſel nach der anderen hinüberſehn.“

„Bah' heute ſagt er Nichts,“ flüſterte die Andere zurück — „und zankt er mich aus,“ ſetzte ſie trotzig hinzu — „geh ich zu dem anderen Prieſter mit Kreuz und Licht, dort darf ich mir ſo die Haare wachſen laſſen und Blumen hineinflechten, und komme doch in den Himmel der Weißen.“

„Die breite Pforte bleibt Dir verſchloſſen, wenn Dir die Mitonares nicht den Eingang zeigen,“ warnte die Erſte wieder.

„Ei was,“ lachte die Zweite leiſe, „dann biegen mir die anderen Mitonares den Bambus auseinander — wenn ich nur hineinkomme.“

Die Mädchen kicherten zuſammen unter ihren vorgebeugten Hüten, aber ganz leiſe, und der Zug ſchritt langſam vorwärts, denn er wuchs mit jedem Fußbreit Boden den er gewann, und an dem letzten „Bethaus“ hatten ſich ihm alle „Glieder der Kirche“

*) Die Indianer der Südſee nennen das Gold perú.

(Curch members) in feierlicher Proceſſion und von dem Ehrwürdigen Mr. Rowe geführt, angeſchloſſen.

Ehrwürdige Geſtalten ſelbſt, mit ihren braunen Geſichtern und weißen Jacken, manche in Hoſen, einzelne ſogar im Frack und Lendentuch, mit Weſte und heftig geſtärktem Vorhemd, die Beine tättowirt mit allen möglichen heidniſchen Zeichen, und den Kopf geſchoren in chriſtlicher Demuth.

Viele davon, ja die meiſten, trugen Bücher unter dem Arm, und der ſtille Ernſt der in ihren Reihen herrſchte, mit der Schaar von ſchwarzgekleideten Männern die jetzt zu ihnen niederſtieg und ihrem Zug voranging, machte einen eigenen wunderlichen Eindruck auf den Zuſchauer.

„Wer wird denn hier eigentlich begraben, Jim?" ſagte Mac Rally, als ſie am Strande hin, in etwa funfzig Schritt Entfernung vom Ufer, den Zug in ihrem Boot begleiteten — „das geht ja merkwürdig feierlich zu bei den Leuten — wenn ich nicht wüßte daß ich in Tahiti wäre, glaubte ich wahrhaftig, ich ſei aus Verſehen irgendwo in Neu-England angelaufen."

„Hätt' ich die Mädchen mit den ſchauerlichen Hüten da eben nicht tanzen ſehn," lachte der Ire, „ſo glaubt' ich's auch — ſchwarz genug ſieht der Kopf davorn aus, und dunkel geſprenkelt gehts durch den ganzen Zug; aber ſo ernſthaft werden ſie's wohl nicht

meinen, und das Ganze läuft doch am Ende wieder darauf hinaus, daß ſie den Höchſten erſuchen ſich der Sache, die ſie jetzt in die Dinte geritten haben, anzunehmen, und nachher eine Collekte für Miſſionszwecke ſammeln."

Mac Rally ſchüttelte mit dem Kopf.

„Und ich glaub's nicht — wäre das Engliſche Kriegsſchiff nicht da, ja, aber der Capitain hält zu ihnen, oder will wenigſtens nicht zu dem Franzmann halten, was ich ihm auch nicht verdenken kann, und da wird ſie der Böſe wohl plagen daß ſie irgend einen geſcheuten Streich aushecken, bei dem ihnen nachher die Inſulaner die Kaſtanien aus der Aſche holen müſſen. Ich kenne meine Leute."

„Wetter, jetzt wird's Ernſt!" rief Jim da, über die Bai hinüberzeigend, nach der er den Kopf zufällig gewandt — „da kommen die Boote Ihrer Majeſtät, mit wehenden Flaggen, die Tahitiſche vorn am Bug, darüber wird ſich unſer Franzöſiſcher Nachbar unendlich freuen."

„So back water, Jim, dort hinein in die Bucht," rief Mac Rally, „es wird Zeit daß wir landen, und uns den Spaß jetzt vom Ufer aus betrachten."

„Ich habe ebenfalls Nichts zwiſchen den Booten zu ſuchen, Sirrah," brummte der Ire, und dem Befehl gehorſam ſchoß das Boot gleich darauf einem

der einfachen ausgebauten Landungsplätze zu, an dem es Einer der Leute befestigte, während sich die beiden Männer in dem Gedräng von Menschen verloren, Europäern wie Insulanern, die Alle dem oberen Theil der Bai, Paré genannt, wo die Königin ein großes Bambushaus stehen hatte, zuströmte.

Die Leute am Ufer konnten aber nur höchst langsam vorrücken, während die Boote rasch über die glatte Bai dahin schossen und ihre Bemannung schon ihre Plätze eingenommen hatte, ehe der größte Theil der Missionaire, der sich dem vollen Zug bei dem letzten Bethaus angeschlossen, mit demselben eintraf.

Die Königin Pomare, oder Pomare Waihine saß, von ihren Frauen umstanden, auf der Verandah ihres Hauses, ihren königlichen Gemahl zur Seite. Zur Rechten und Linken befanden sich die Englischen Officiere des Talbot mit den verschiedenen auf Tahiti anwesenden Consuln Englands, Frankreichs und Amerikas und manchen dort ansässigen Fremden, ebenso die Missionaire, und den Hof füllend in weitem Kreis standen die verschiedenen Häuptlinge des Landes mit der bunten wunderlichen Schaar der Eingeborenen, die sich von Civilisation wie Christenthum zum großen Theil gerade soviel zugeeignet hatte, als nöthig war ihnen ihre Nationalität zu nehmen, ohne ihnen viel anderes dafür zu bieten.

Es ist wahr, das gute Herz und der treue offene Sinn der Insulaner hatte Viele den Segnungen unserer schönen Religion leicht zugänglich gemacht, und sie mit Freuden die Irrthümer von sich werfen lassen, denen sie überdies nicht aus Neigung sondern nur deshalb angehangen, weil es ihnen eben so von ihren Vätern überliefert worden; so entsagten sie dem, früher zu einem förmlichen Gebrauch gewordenen Kindesmord*), ehe sie selbst begriffen was das Christenthum eigentlich sei, und nahmen dieses besonders deshalb an, weil es ihnen als eine Religion der Liebe wie des Friedens geschildert wurde, und sie ihrer Kriege und Streitigkeiten schon selber herzlich satt waren. Ja, die Priester entsagten sogar auf manchen

*) Das Wort Kindesmord klingt aber hier auch schlimmer wie es in Wirklichkeit war, wenigstens fand Alles dabei statt, was sich nur irgend zur Milderung eines so entsetzlichen Verbrechens denken läßt. Die Inseln waren übervölkert (ein Uebelstand dem die Civilisation jetzt vollkommen abgeholfen hat) und die Frauen wurden als den Männern in jeder Hinsicht untergeordnete Geschöpfe betrachtet, hatten also auch keine Stimme bei dem Tödten der Kinder. Alle Berichte, selbst die der Missionaire stimmen übrigens darin überein, daß Kinder nur gleich nach der Geburt, entweder von dem Vater selber oder einem Anderen, fortgenommen, in eine schon dazu bereitete Grube geworfen und mit Erde bedeckt wurden, ein nur eine halbe Stunde altes Kind war vollkommen sicher und wurde nie getödtet.

Inſeln zuerſt dem Heidenthum, wie der hohe Prieſter Tati, der ſelber ſeine Götzen verbrannte, weil er einſah daß die Religion der Bleichgeſichter in ihren Lehren eine gute ſei, und das Volk glücklicher machen würde, wenn es ihr folge und ſeinen Misbräuchen, ſeinen Kämpfen entſage.

Wären die Miſſionaire dabei ſtehen geblieben, hätten ſie dieſen noch uncivilisirten, aber jedem Guten empfänglichen Stämmen unſer Chriſtenthum gebracht wie es Chriſtus lehrte, ſie wären ein Segen dem Lande geworden und in ihrer Hand lag damals das Glück von Millionen, denn kein Stamm der Erde trug den Saamen des Edlen und Guten mehr und kräftiger in ſich als gerade die Bewohner dieſer ſchönen Inſeln, aber ſtatt dem wirklichen Kern unſeres Glaubens-brachten ſie ihre Dogmen und Streitigkeiten, nichtsſagende Formeln und Gebräuche, und die nächſte Zeit ſchon ſollte lehren wie ſehr falſch ſie gehandelt und wie ihr Ehrgeiz und Stolz der eigenen Gemeinde nur, nicht dem wirklichen Chriſtenthum Anhänger zu gewinnen, das arme Volk das hier zum Opfer auserſehen worden, ehe es nur begreifen konnte um was es ſich überhaupt handele, in die Gräuel eines Religionskrieges verwickelte.

Hätten die Evangeliſchen Lehrer ſich eben an den reinen und herrlichen Kern unſerer Lehre gehalten, ſo

konnten ihnen eintreffende Sekten keine Bekehrte mehr abtrünnig machen; ſie brauchten ſie nur auf das Eigentliche jedes wahren Glaubens zurückzuführen und der Inſulaner hätte gewußt weshalb er ſeine Götzen verbrannte. So aber machten ſie die Formen zur Hauptſache; ein ſüdliches unſerer nordiſchen Kälte, unſeren ſtarren Fanatismus nicht gewohntes Volk, das ſchon durch Klima wie Boden von Gott ſelber angewieſen worden ganz anders zu leben und zu denken, ſollte nicht allein ſeine Religion ändern (das war möglich und die beſſer Geſinnten bewieſen bald wie leicht es ihnen wurde guten Lehren ihr Ohr zu öffnen), nein auch ein anderes Leben beginnen; ſie ſollten vollkommen andere Menſchen werden, Worte ſingen die ſie nicht verſtanden, Tage lang, ſtatt ihrer Tänze und Spiele, ihr Antlitz in den Staub werfen und beten, und wo ſie bis dahin dem Himmel friſch und fröhlich in's Auge geblickt, Allem entſagen faſt, was ihnen die Natur in ihrem reichſten Uebermaß geboten; mit einem Wort jenen dunklen Schwärmern und Kopfhängern gleich werden, die ſelbſt in ihrem nordiſchen Vaterland nur theilweis Anhänger finden konnten, und in Streit und Hader leben mit anderen Sekten.

Aber noch waren ſie ſelbſt darin nicht feſt geworden, ja in Vielen ſogar ſchon Zweifel aufgeſtiegen, ob ihre alten Götter nicht mit ihnen zürnten, und der

neue keine Macht habe ſie zu ſchützen, denn anſteckende Krankheiten wütheten unter ihnen und religiöſe wie politiſche Streitigkeiten hatten Familien und Stämme entzweit, bei denen nur der harmloſe gute Charakter der Inſulaner ſelber oft blutiges Ende verhinderte. Da warfen die Franzoſen ihre Miſſionaire herüber, die einen anderen Gott, einen anderen Glauben brachten, und während die Evangeliſchen Prieſter die Neugekommenen als Kinder des Satans und Götzenanbeter ausſchrieen, verdächtigten die Letzteren ihre, ihnen allerdings nicht geneigten Vorgänger, und warnten die armen Eingeborenen, denen der Kopf wirbelte bei den neuen Dogmen und Gebräuchen, auf dem betretenen Wege fortzugehn — denn er führe genau zu dem Platz den ſie bei Wegwerfung ihrer Götzen hätten vermeiden wollen — nämlich zur Hölle.

Doch fort mit all ſolchen traurigen Betrachtungen, ſoweit ſie nicht zu nahe mit den Perſonen ſelber verknüpft ſind, mit denen wir es hier zu thun haben — ſie thun weh, und man möchte da manchmal mit Keulen drein ſchlagen, die Menſchen doch nur — das wenigſte was man von ihnen verlangen kann — vernünftig zu machen.

So vor denn, Du bunte Schaar, und grüße die Majeſtät, denn vor dem Hauſe flattert im friſchen Morgenwind das Tahitiſche Banner, der einſame

bleiche Stern im rothen Feld, und alle Fremden grüßen mit abgezogenen Hüten des Landes Königin.

Auch die Eingeborenen folgten, auf ein Zeichen ihres Miſſionairs, dieſem Gebrauch, die wenigſtens, die Hüte hatten — und begriffen vielleicht dabei heut' zum erſten Mal weshalb ſie die wunderlichen Dinger eigentlich trugen.

Pomare erhob ſich, dankte mit freundlichem Nicken und ließ den Blick lange und forſchend über die Menſchenwogen gleiten, die ihren einfachen Palaſt umlagert hielt. Kaum aber zeigte ſie ſich ſo dem Volk, das in Liebe und Ehrfurcht an ihr hing, da rief ein alter Mann, ein Häuptling von Taiarabu, der unfern der Verandah ſtand:

„Pomare! unſere Königin, ia ore na oe!“ *) und wie der Schlag des Geſchützes, der das Echo weckte in den Bergen, faßte den Ruf die Menge und laut wie der Brandung Donnerton klang das liebende Wort: „ia ore na oe!“

Pomare wollte reden, ſie hob die Hand und öffnete den Mund, aber die Stimme verſagte ihr — ſie barg die Stirn in der linken Hand und wandte den Kopf, ihre Bewegung zu verbergen; da fiel ihr Blick auf die Fremden an ihrer Seite, auf die ſchwarzen

*) Mögeſt Du gerettet werden.

Männer Gottes, auf die buntblitzenden Uniformen der Seeleute, und gewaltsam raffte sie sich zusammen, nicht schwach zu scheinen vor den Fremden.

Ein leiser Wink ihrer Hand rief Raiata, ihren „Sprecher" an ihre Seite und wie noch vor wenig Augenblicken ein wildes Meer von Köpfen herüber und hinüberwogend mit stürmischen Lauten die Luft erfüllt hatte, legte sich der Lärm im Augenblick und wechselte in Todtenstille, daß dumpf und dröhnend der fernen Brandung Rollen hörbar wurde über der Schaar, und wie ein Segen klang zu dem frommen Wort des Volks.

„Es ist der Königin Wunsch," klang da die volle klare Stimme Raiatas, „daß die Verhandlungen dieses Tages mit Gebet beginnen."

„Dazu geben wir unsere volle Beistimmung," nahm da Einer der Missionaire rasch das Wort, „und wollen den ehrwürdigen Herren Rowe ersuchen das Gebet zu halten."

Die Königin neigte ihr Haupt und während einer feierlichen Stille, in der das Athmen der Menge hörbar war, begann der fromme Mann sein lautes Gebet.

„Herr mein Gott, Deine Hand liegt schwer auf diesem Volk, Deines Zornes Wucht traf tief und schmerzlich das gebeugte Haupt, und unser Flehen

ſteige jetzt auf zu Dir zu Ruhm und Preis, Jehovah, daß Du Dich erbarmen mögeſt unſerer Noth."

„Von über dem Meere her drohete dem friedlichen Strand Gefahr, Deiner Kinder frommer Sinn, wie Du ihn gnädig gelegt haſt in unſere Hand, wird gefährdet durch der Papiſten Wort und die eiſernen Geſchütze unſerer Feinde, und Deine Hand nur kann uns retten vor Noth und Vernichtung, Jehovah!"

„Unſere Feinde ſind ſtark — ihrer Waffen Macht trägt das Meer, und Nichts haben wir ihnen entgegenzuſetzen als das fromme Wort — als Dein Wort o Herr, wie Du es uns gegeben in der heiligen Schrift — o Jehovah!" —

„Hier Herr iſt ein Volk, ein zahlreiches Volk, auf das kein Strahl göttlicher Gerechtigkeit gefallen war in ſeiner Nacht; das ſeinen mühſeligen Weg ſeit ungekannten Generationen, vielleicht ſeit dem Beginn des Götzendienſtes unter Noahs Abkömmlingen in all der Finſterniß, in all dem Grauſen ſchrecklichen Wahns ſeine dunkle Bahn geſucht — eines Wahnes der ſich unter verſchiedenen Verhältniſſen aber ſonſt immer derſelbe zeigte, und einen ſo gewaltigen Theil des menſchlichen Geſchlechts umfaßt, deſſen vorragende Züge aber immer den Stempel des Fluchs getragen, in „Unreinigkeit und Blut." — O Herr — hier —

hier ist ein Volk, bei dem seit frühster ältester Zeit menschliche Opfer gebracht wurden — hier jener fremde Mummenschanz mit Götzenbild und Trug ist getrieben, Mummenschanz den die Betenden nicht einmal begriffen und nur gemacht den dunklen Geist der Seinen zu verwirren, ohne Trost zu bringen, ohne Ruh, und ohne nur das Herz im Entferntesten zu reinigen von der Sünde." —

„In dieser entsetzlichen Zeit ein Schiff, weit weit am Horizont kommt in Sicht — dreitausend Meilen fuhr es über eine Wasserwüste und führt eine gewählte Schaar von Passagieren an Bord, die einem festen Ziel entgegenziehen — und was das Ziel? — Die Nachricht von Gottes Vaterhuld zu bringen einer verderbenden Welt, das Heil denen zu bringen, die bereuen und glauben und den mit Blindheit geschlagenen Heiden den Weg zu zeigen zu Gottes Paradies. Die Herolde, die fröhlichen Muthes ausgegangen diese göttliche Proclamation zu verkünden sind unsere Brüder — von der Thür jenes Heiligthums aus begannen sie ihren Weg der Gnade. Mit Liebe und Anhänglichkeit an ihr Vaterland, mit Aussicht auf Erwerb und Achtung daheim, mit Gesundheit und Freuden und Allem was dies Leben wünschenswerth machen konnte, entsagten sie ruhig dem Allen, rechneten Alles nur Verlust, wo sie des Vor-

theils theilhaftig werden konnten den Heiland zu predigen diesen, dem Untergang geweihten Inseln."

„Sie waren auf Gefahr gefaßt, auf Noth und Hunger, auf stürmische See und blutgierigen Feind, auf Verfolgung der Götzenpriester und ihren Haß, auf blinden Wahn und alle Schrecken blinderen Aberglaubens; und Alles Alles haben sie besiegt, mit der Hülfe des Herren Zebaoth da droben und seiner Macht, und Jesus Christus seinem eingeborenen Sohn, und dem heiligen Geist in all seiner Herrlichkeit und unerschöpflichen Gnade. Aber — nicht gefaßt waren sie auf den Feind im Lager unter den eignen Brüdern — nicht gefaßt darauf daß ein anderes Christliches Reich seine Boten des Hasses und Aberglaubens senden würde in dies Inselland, das fromme Werk zu stören, zu verderben. Aber sieh, des Herren Hand ist stark auch in dem Schwachen, und wie der Widerstand den Gegendruck erhöht und stärker macht, so hat sich jetzt das ganze Volk erhoben wie ein Mann, zu zeigen daß es Gott verehrt in Seiner Herrlichkeit — aber auch nur in Seinem Wort, und von sich werfen will, was seinem Lande wie seinem Geiste Fesseln legen möchte zu Schmerz und Schmach."

Pomare wandte den Kopf nach dem Redner, und das Blut schoß ihr in vollen Strömen in Stirn und Schläfe — es war als ob sie reden wollte, aber nach

wenigen Secunden ſenkte ſie wieder die Augen zu Boden und der Ehrwürdige Mann fuhr fort.

„Der Antichriſt hat ſich erhoben unter uns — nicht frei und offen aber trat er auf, dem ehrlichen Feind gegenüber der ehrliche Feind; nein ſchlau und heimlich ſchlich er herbei mit gleisneriſchem Wort und Blick, fromme Worte auf den Lippen und Trug im Herzen. Wehe! Wehe über ihn, wehe wehe über Euch wenn Ihr ihm lauſchtet was er Euch vorerzählt mit der Doppelzunge — der Fluch bliebe nicht aus, und was durch Gottes Hand geſäet in den langen Jahren der Trübſal und des Leides, das mähte des Teufels Hand nieder in einer ſchwarzen Stunde."

„Das Gebet!" flüſterte einer ſeiner Amtsbrüder, denn die Königin hob wieder den Kopf und ſeufzte auf, wie von innerer Angſt beklemmt.

„Ich bin der Herr Dein Gott, Du ſollſt nicht andere Götter haben neben mir" — fuhr aber der Geiſtliche in vollem Eifer und hingeriſſen von dem Thema fort — „nicht buntes Schnitzwerk, bunten Kleides Zier, nicht leere Formeln und hohles Wort ſind des Chriſten Schmuck, ein demüthiges Herz nur und einfacher Sinn —"

„Das Gebet," mahnte dringender die Stimme, denn unter dem Volke auch wurde jetzt manche Stimme laut, und ſelbſt unter den gegenwärtigen Fremden, von

denen mehrere der Römiſchen Kirche angehörten, erhob ſich ein leiſes Murren und nur wohl die Gegenwart der Königin hielt eine förmliche Einrede zurück. Der ehrwürdige Mr. Rowe hielt einen Augenblick ein und ſchaute mit einem verklärten Blick zum Himmel, dann aber, wie von ſeinen Gefühlen übermannt, ſagte er mit gedämpfter, anfangs kaum verſtändlicher, doch wieder wachſender, anſchwellender Stimme:

„Dein ſei der Preis und die Ehre in der Höhe, Jehovah, Dein ſei die Herrlichkeit — ſchütze unſere Brüder in dieſer Inſelwelt, ſchütze das ganze Chriſtenthum vor den Verſuchen des Pabſtthums.“

„Gieße Deinen Heiligen Geiſt aus von da droben auf alle Evangeliſche Kirchen, und vereinige ſie zu Einem lebendigen Glauben.“

„Gieb allen Chriſten, vorzüglich aber den Paſtoren und Evangeliſten Kraft und Muth Rom zu widerſtreben und das glorreiche Reich Jeſus Chriſtus unſeres Herren und Gottes aufzurichten.“

„Zerſtöre raſch, bei dem Geiſt Deines Mundes (2. Theſſ. 11, 8.) die tödtlichen Irrthümer des Pabſtthums; brich das Joch, das es auf die Nacken ſo vielen Volkes gedrückt, und führe durch Deinen Rath die Seelen, die es von Chriſtus ſonſt entfernen möchte und die uns werth und theuer ſein müſſen, zur glorreichen Freiheit ein der Kinder Gottes — aber —“

„Amen!“ fielen in dieſem Augenblick die ihm nächſten Brüder laut und raſch ein — und Amen riefen die Umſtehenden, Amen hallte es, wie dumpfen Donners Ton leiſe und ſcheu von den Lippen der Tauſende, die das kleine Haus umdrängt hielten, und deren Blicke an dem ernſten Mann hingen wie er zu ſeinem Gott ſprach für ein fremdes Volk. Die Fremden aber, denen die fanatiſche Predigt ſchon viel zu lange gedauert, holten tief Athem, räuſperten ſich und flüſterten mit einander — der Geiſtliche konnte nicht weiter beten.

Pomare bog ſich jetzt leiſe zu ihrem Sprecher über, und Raiata den Arm ausſtreckend über das Volk, ſagte mit ſeiner lauten, auch zu den Entfernteſten klar und deutlich dringenden Stimme:

„Ihr Männer von Tahiti und Imeo, Häuptlinge und Volk, und Ihr Fremden die Ihr gegenwärtig ſeid an dieſem Tag, und Theil nehmt an unſerem Schickſal; die Königin Pomare, Aimata, wird zu Euch ſprechen und mit Euch ſprechen über das Eingreifen einer fremden Macht in ihre Rechte, das ſie, wenn ſie es duldete, nicht mehr Königin ſein ließ auf dem Thron Otu's. — Erwäget wohl was heute verhandelt wird, es iſt eine wichtige Sache und kein blinder Eifer dafür oder dagegen ſollte die Entſcheidung lenken, aber redet auch in Frieden und betet zu

Gott daß wenn heute doch zornige Worte geſprochen werden ſollten, ſie mild und weich werden, wenn ſie in Euer Herz eingehn, und dort nicht Aerger und böſen Geiſt erzeugen."

„Segne meine Seele Jim, was die da erſt kreuz und queer um den Compaß gehn, ehe ſie den richtigen Cours kriegen," ſagte unſer alter Bekannter, Mac Rally, zu ſeinem Begleiter, mit dem er ſich ziemlich dicht zur Verandah, an der Seite aber an welcher die Miſſionaire ſtanden, vorgedrängt hatte. Hier befanden ſich die beiden auch faſt hinter dem ganzen weiblichen Theil der Verſammlung, der ſich ohne frühere Verabredung, und eigentlich nur der erſten frommen Abtheilung der Mädchen folgend, da zuſammengefunden und ſeinen Platz behauptet hatte.

„Die Sache wird langweilig," meinte Jim gähnend — „jetzt werden ſie gleich an zu ſingen fangen, und wenn wir nicht hier die hübſche Nachbarſchaft hätten —"

„Ruhe da! — Still! — gebt Frieden!" tönte es von mehren Seiten, und Aller Köpfe wandten ſich den beiden Seeleuten zu, die dadurch die Aufmerkſamkeit der Menge weit mehr auf ſich gezogen ſahen, als ſie wohl vermuthet. Raiata begann aber in demſelben Augenblick wieder, und jetzt zwar mit Vorleſen einer langen Rede Pomares in Tahitiſcher Sprache,

in der er zuerſt ihre Gefühle bei dem jetzigen politiſchen Stand der Dinge beſchrieb, bei welchem ſie ſich ſelber als verbannt von ihrem Königreich betrachten müſſe, und das Volk dann aufforderte dieſem Zuſtand durch energiſches, aber auch einiges Handeln ein Ende zu machen.

Dann wurde ein Brief des Engliſchen Admirals verleſen, der die Theilnahme der Königin von England für die Königin von Tahiti ausdrückte*) und auf das beifällige Murren der Verſammlung wandte ſich Raiata nun zu den verſchiedenen Häuptlingen der nächſten Diſtrikte, ihre Meinung zu hören.

„Fanue ſprich Du was Du denkſt von der Geſtaltung der Dinge im Reich. — Der Aelteſte biſt Du, Pomare frägt Dich, willſt Du die Flagge beibehalten wie ſie iſt, oder Dich der neuen Herrſchaft beugen?"

Fanue, ein Greis, tattowirt noch aus der Heidenzeit und mit einem Tapa-Mantel ſtatt des bunten Kattuns, wie ihn faſt alle Anderen trugen, ſtand, auf ſeinen Stab geſtützt, und ſchien die Anrede, als etwas Selbſtverſtändliches ſchon lange erwartet zu haben. Aber der Ton ſeiner Stimme klang rauh, rauh wie

*) Das war im Februar, im März wurde aber erſt die Beſitznahme der Inſeln durch die Franzoſen in England bekannt.

das Wort das er ſprach, und das lange weiße Haar, das er nicht abgeſchnitten hatte wie viele der „gläubigen Chriſten", zurückwerfend aus der Stirn ſagte er finſter:

„Raiata hätte ſich die Frage ſparen können, er weiß wie Fanue denkt und gedacht hat ſeit ſie Oros Bildniß auf den Inſeln ſtürzten. Der Fremden ſind hier zu viel geweſen von vorn herein, und es iſt nicht wahrſcheinlich daß ich ihnen jetzt das Wort reden ſollte. Was der Ferani dabei für ein Recht hat uns regieren zu wollen? — daſſelbe Recht das ſich der Hai nimmt, wenn er in unſere Binnenriffe kommt — nur daß ſich der Haifiſch ſchämt, wenn er von Menſchen dabei erwiſcht wird, und wieder zurückgeht — und der Ferani nicht. Aber es giebt viele Arten von Hai's," ſetzte er langſamer hinzu und ſein Blick ſchweifte düſter über alle Weiße — „eine vorſichtiger — feiger wie die andere. Fanue möchte einen Corallenblock nehmen und die Einfahrt verſtopfen — nachher ließe ſich leicht reine Bahn machen."

„Aber Du ſtehſt der Frage keine Rede Fanue," ſagte Raiata ungeduldig, „willſt Du die Fahne beibehalten?"

„Ich wußte nicht daß das bunte Spielzeug bei Euch die Hauptſache iſt," ſagte der Greis mürriſch — „wenn's denn einmal eine ſein muß, iſt die ſo gut wie

jede andere — weshalb wechſeln? aber Otu wußte Nichts von ſolchem Tant.“

„Fanue ſtimmt alſo für Beibehaltung der Engliſchen Flagge,“ fiel hier Mr. Dennis, Einer der Miſſionaire von Imeo in das Wort — „von ſolchem würdigen Mann war das nicht anders zu erwarten.“

„Und Du Aonui?“ fuhr Raiata fort.

„Halt ein, Pomare!“ rief aber in dieſem Augenblick Mr. Mörenhout der Franzöſiſche Conſul, der der Verhandlung bis dahin ſchweigend aber mit krauſer Stirn gelauſcht — „das überſchreitet Euere Macht. Der Vertrag, den Du ſowohl, wie vier Deiner erſten Häuptlinge unterſchrieben, giebt Dir nicht mehr das Recht hier zu entſcheiden, was ſchon entſchieden iſt. Du biſt die Königin dieſer Inſeln und wirſt es bleiben, kannſt es aber nur unter Frankreichs Schutz, das Dir ein beſſeres Bündniß bot als Deine Prieſter — gieb Dich nicht wieder ganz in ihre Macht, Du würdeſt es ſicherlich zu ſpät bereuen.“

„Dir ziemt keine Drohung hier, Conſul Mörenhout,“ ſagte aber Pomare ſich von ihrem Sitz erhebend — „ich war freundlich gegen Dein Land geſinnt — es iſt ein mächtiges Land und ich ſtreckte dem Könige Deiner Inſel die Hand entgegen, weil ich glaubte daß er mich ſicher führen würde in vielem Wirrſal und Leid, das Gott über mich verhängt hat.

Aber die Hand die mich führen ſollte faßte mich ſo feſt an, daß ich laut aufſchrie — ſie that mir weh und ich will allein gehn jetzt auf meiner Bahn."

„Die Königin hat freie Wahl hier, zu thun und zu laſſen was ihr gefällt," nahm jetzt, als der Franzöſiſche Conſul erwiedern wollte, der Engliſche Capitain das Wort — „gezwungene Verſprechen binden nicht, und ihrer eigenen Ausſage nach iſt ſie dazu gezwungen, und zwar in einem Zuſtand gezwungen worden*), in dem die Frau ſchon ſicher ſein ſollte vor jeder Beläſtigung von außen her. Die Verhandlung hier übrigens, ſteht unter meinem beſonderen Schutz."

„In dem Fall," entgegnete der Franzöſiſche Conſul finſter, „kann ich Nichts thun als gegen Alles feierlich proteſtiren, was die geſchloſſenen Verträge des Landes, das ich hier zu repräſentiren die Ehre habe, verletzt; thun Sie was Sie verantworten können."

Eine kalte Verbeugung des Engländers antwortete ihm, und Raiata, über deſſen Züge ein triumphirendes Lächeln flog, wiederholte ſeine Frage an Aonui, einen Häuptling aus Matavai-Bai.

---

*) Pomare erwartete gerade in jener Zeit, als ſie Du Petit Thouars um ihre Unterſchrift bedrängte, jede Stunde ihre Entbindung.

Aonui war ein frommer Chriſt — den geſchorenen Kopf entblößt, trug er ſeinen Strohhut in den gefalteten Händen, und hatte ſchon ſeit der erſten Anſprache, und ohne auch nur den Blick auf einen Moment den Rednern zuzuwenden, zum Himmel aufgeſchaut, deſſen klare Bläue nur hie und da durch einzelne leichte Wolken unterbrochen und kaum geſtört wurde. Er trug weiße Hoſen und eine weiße Jacke, über die erſteren aber nichtsdeſtoweniger den Pareu und ein buntes roth und gelb geſtreiftes Hemd, um den Hals eine feſte ſchwarze Binde und kleine ſteife Stehkragen dort hinein geknüpft — er hatte das bei ſeinen Lehrern geſehn und Freude daran gefunden ſich ebenſo zu tragen. Bei der zweiten Anrede neigte er leiſe den Kopf, dann aber rief er plötzlich mit lauter und freudiger Stimme:

„Jehovah ſei Preis in der Höhe, ſein die Ehre — aber Pomare iſt unſere Königin ia ore na oe, und die Britiſche Flagge die natürlichſte unſeren Herzen, unſerem Glauben.“

„Setz unſeren Intereſſen hinzu Aonui!“ unterbrach ihn da Tati, der mit Ungeduld die Zeit erwartet zu haben ſchien, ſelber reden zu dürfen — „ſetz unſeren Intereſſen hinzu, aber laß das Herz fort. Die natürlichſte unſeren Herzen muß und wird die Landesflagge ſein, die rothe Fahne mit dem weißen

Stern, oder beſſer noch die weiße Kriegesfahne unſerer Väter!“

„Aonui redet!“ rief aber der Sprecher der Königin, ſeinen Stab erhebend, „Tati wird reden wenn die Königin befiehlt.“

„Tati wird“ — rief der ſtolze Häuptling wild und trotzig emporzuckend, aber er bezwang ſich ſelbſt, ſogar noch ehe Paraitas Hand warnend ſeine Schulter berührte, und die Arme feſt auf der Bruſt gekreuzt, die Unterlippe zwiſchen die Zähne gebiſſen, daß das Blut daraus zurückwich, blieb er ſtehn und ſchaute finſter vor ſich nieder.

„Friede mein Bruder!“ fuhr aber Aonui freundlich und mit ruhiger Stimme fort — „Friede ſei zwiſchen uns immerdar, aber meiner Meinung bleib ich treu; die Britiſche Flagge muß unſeren Herzen die theuerſte ſein, denn Groß-Britannien ſandte uns die Bibel, und damit, glaub' ich, hab ich Alles wohl geſagt. — Die heilige Schrift iſt unter uns, mehr brauchen wir nicht!“

„Nein, mehr brauchen wir nicht — wir haben unſere eigenen Geſetze und Lehrer und die Bibel — das genügt uns — fort mit der anderen Flagge!“ fielen jetzt viele andere Stimmen ein, und „das ſagt Terate, das ſagt Avei — das ſagt Nane ini!“ rief es von drei verſchiedenen Seiten in den Lärm.

Die Miſſionaire ſchwiegen, aber mit aufgehobenen Händen ſtanden ſie da und in Bruder Rowes Augen glänzte eine Thräne.

„Gut von Dir Nane ini! gut von Dir Avei und Terate. Ihr habt Eueren frommen chriſtlichen Sinn bewährt!“ rief aber Raiata und nickte da und dort hinüber; „Ihr ſeid Pomares Freunde, und der Sturm wird Euch nur feſter in den Boden wurzeln. Jetzt aber ſpricht die Königin durch mich zu Dir, Tati, Häuptling und Richter von Papara, aber Vaſall Pomares, der freien Königin von Tahiti und Imeo — und fragt Dich weshalb haſt Du Hülfe geſucht bei den Feranis ohne Wiſſen Deiner Königin, ja ohne ihr zu künden was Du thateſt?“

Tati wollte ſprechen, und ſeine ganze Geſtalt zitterte vor innerer Aufregung. Er war heute in einen weiten Zeugmantel gehüllt, der in maleriſchen Falten bis über ſeine Knie hinunterhing, in den Haaren aber trug er, wie zum Trotz der anderen Parthei, die alten Häuptlingsfedern ſtolz befeſtigt.

„Und Tati bleibt die Antwort ſchuldig?“ frug höhniſch der Sprecher.

„Nein, nein, nein und abermals nein!“ ſchrie aber jetzt der ſtolze Häuptling, deſſen Zorn die Oberhand gewann — „nur nicht ich brauche zu antworten ſolcher Frage — dort die Männer an Deiner Seite,

die ſchwarzen mit dem frommen Blick mögen Dir Rede ſtehn, wenn Du ſo neugierig biſt."

„Wir? — wer? — wir?" frugen die Miſſionaire allerdings erſtaunt, und vielleicht auch beſtürzt über den trotzigen Ton des einflußreichen und immer noch gefährlichen Mannes.

„Ihr — und noch einmal ſag ich's, Ihr!" rief aber, uneingeſchüchtert der Häuptling, jetzt vortretend und den rechten nackten tattowirten Arm gegen ſie ausſtreckend. „Das unnatürliche Verhältniß," fuhr er dann etwas ruhiger, aber immer noch in aufgeregter Stimmung fort, „das dieſes Land in ſeinen Banden hält, trägt jetzt die Schuld unſeres Zwieſpaltes, und wird, Gott ſei es geklagt, noch ſpäter ſogar blutige Früchte tragen. Euch verhüllt ein Mantel unter dem Ihr Euch verſteckt oder vorkommt, wie es Euch paßt, und den Frieden Gottes auf den Lippen könntet Ihr mit Euerer Nichts vernichtenden Ruhe, einem Heiligen die Kriegskeule in die Hand preſſen und den Wurfſpeer. Ihr Prediger allein ſeid es geweſen, die unſer Land regiert ſeit ſie Pomare den Zweiten in ſein kühles Grab gelegt. Ihr habt Geſetze aufgeſchrieben und durch der Häuptlinge Mund wurden ſie That; Ihr habt Strafen aufgeſchrieben, und durch der Häuptlinge Hand wurden ſie Wahrheit. Ihr waret es, die uns das Buch erklärten, das

Ihr die heilige Schrift nennt — wir kannten es nicht, Gott hatte uns im Dunkel gelaſſen über ſein Reich. — Ihr habt viel Gutes gethan, Ihr habt die Väter verhindert daß ſie ihre Kinder erſchlugen, Ihr habt manches Leben gerettet, denn Oros Prieſter ſind von dieſen Inſeln verſchwunden, und ſie ſchlachten keine Opfer mehr; aber Ihr habt auch das Vertrauen des Volkes zu ſeinen Fürſten und Häuptlingen untergraben, und nennt die Bibel wenn man Euch fragt warum. Ihr habt unſere Gebräuche und Feſte vernichtet, und die Bibel iſt der Grund auf den Ihr fußt — Euere Geſetze und Strafen, fragt man Euch woher? aus der Bibel —"

„Aber Tati," unterbrach ihn hier Aonui mit frommem Blick — „das iſt ja —"

„Ruhe dort wenn Tati ſpricht!" donnerte ihm aber der Häuptling entgegen und ſein Fuß ſtampfte den Boden; dann jedoch, nach kurzer Pauſe, in der das Volk athemlos ſeiner klangvollen Stimme lauſchte, fuhr er fort — „Das iſt gut — das Buch der Bücher iſt ein feſter Grund und Ihr verſteht darauf zu bauen, aber laßt es nicht den Wall ſein hinter den Ihr ſpringt Euch zu verbergen. Als jene fremden Prieſter die in unſer Land gekommen waren, durch Euch verbannt wurden von dieſer Inſel —"

„Das iſt falſch," unterbrach ihn der Miſſionair

Rowe mit einem frommen Blick nach oben und tiefen Seufzer, „das ist falsch, denn Tahitis Gesetze sprachen allein ihr Urtheil.“

„Und wer gab die Gesetze, die sie damals trafen?“ lachte mit bitterem Hohn und trotzigem Zornesblick der Häuptling — „Ihr! — Wer deutete sie der Königin gegenüber? Ihr! Wagt es und sagt die Königin ist frei — es ist nicht wahr; in Eueren Maschen liegt sie, in Euerem Netze liegt das fanatisirte Volk, das nur des Aufrufs bedarf und einen Bibelvers, sich blind dahin zu stürzen wohin Ihr es verlangt. Dreht Euere Augen zum Himmel — Gottes Tod — hier steh ich und der Herr da oben mag mich stürzen, wenn ich ein einzig falsches Wort nur spreche, ein einziges Wort, das mir nicht warm und wahr in der Seele glüht, und meinen Pulsen Fieberhitze giebt. — Die Gesetze? die Häuptlinge? nicht Ihr? — wagt es und sagt das Euerer Königin in's Gesicht — sagt das Fanue, Terate und Avei — nicht Ihr? die Häuptlinge, das Volk führen es aus, Ihr aber, mit der Bibel in der Hand steht Ihr dahinter, und Euer Ruf ist es — heimlich oder laut — der sie treibt.“

„Nicht als Ankläger, Tati von Papara, sondern als Vorgerufener sollst Du Rede stehn Deiner Fürstin!“ rief aber jetzt Raiata, der mit einem leisen Anflug von

Schadenfreude des Häuptlings Zorn auf Leute hatte ausſtrömen ſehn, die ihm bis dahin viel zu mächtig geſchienen es auch nur für möglich zu halten; aber die Königin winkte und er mußte gehorchen.

„Ei wenn Pomare denn mit Willen blind iſt,“ rief der Häuptling trotzig, „mags drum ſein; was kümmerts mich! So nimm denn Deine Antwort: Weil wir die Löſung unſerer Wirren mit den Feranis denen überlaſſen wollten die ſie herbeigeführt — den Miſſionairen; von denen aber im Stich gelaſſen, denn ſie leugneten bei dem Fortſchicken der Römiſchen Prieſter auch nur im mindeſten betheiligt geweſen zu ſein, und von dem Franken bedrängt, ja in ihm ſelber vielleicht einſt eine Stütze ſehend in ſchwererer Zeit gegen ſolche heimliche Feinde, ſchrieb ich meinen Namen unter das Papier — biſt Du zufrieden nun?“

„Und Du Utami?“

„Tati hat den Grund genannt,“ entgegnete der allgemein geliebte Richter, und einzelne Stimmen des Beifalls wurden ſchüchtern laut.

Und Paraita? und Hitoti?

„Utami und Tati hatten unterſchrieben,“ nahm hier der vorſichtige Paraita das Wort, „wir hielten's nicht der Mühe werth da lang darüber nachzudenken; Utami denkt allein für Viele.“

„Und billigt Hitoti ebenfalls dieſen Grund?“ frug noch einmal der Sprecher.

„Ich habe nicht nöthig Andere vorzuſchieben,“ brummte der Häuptling — „weil ich es für das Beſte des Landes hielt that ich's, und weil mir das Volk mehr am Herzen liegt als die Kirche — es mag ein Fehler ſein, aber 's iſt wahr.“

„Da erhob ſich Pomare ſelber, ihr Antlitz von leiſem Roth überhaucht, der den lieben Zügen einen noch viel höheren Reiz verlieh, und mit der Rechten ſich auf den Stuhl ſtützend auf dem ſie geſeſſen, ſagte ſie leiſe, und doch mit den weichen Tönen bis zu den entfernteſten dringend, die in laut- und athemloſer Spannung ihren Worten horchten.

„Und wünſcht Ihr, Häuptlinge meines Landes, die Hülfe, den Schutz der Feranis?“

„Nein, nein, beim ewigen Gott! nein!“ riefen die Häuptlinge, Tati und Hitoti an der Spitze, durcheinander.

„Was brauchen wir den Fremden?“ fuhr Tati fort, den weiten Mantel von ſeinem Arm zurückſchleudernd, „unſere Bäume ſind fruchtreich, unſere Quellen ſüß, und kamen wir zu ihm zuerſt, Nahrung zu holen auf der Reiſe, oder er zu uns? Trenne Tatis Hand vom Rumpf wenn ſie ſich je ausſtrecken ſollte einen Frem-

den um Hülfe anzurufen — ſo lange er ſich im eignen Lande helfen darf."

„Nein, wir wollen keine Hülfe von Fremden" wiederholte nochmals Hitoti, „aber laß dann auch Deine Prieſter zu dem ſtehn was ſie ſind — die Lehrer unſerer Kinder, unſeres Volkes. Als Richter aber brauchen wir ſie nicht — ſie kennen unſer Land nicht, nicht unſere Sitten, unſere Bedürfniſſe — ſie kennen nur Gottes Wort — laß ſie das lehren, und wir wollen ihnen folgen und ſie ehren."

Die junge Königin winkte, leicht dankend mit der Hand, und Raiata, wieder das Wort ergreifend, fuhr fort:

„So melde ich Euch denn, Ihr Häuptlinge und Eingeborene der Inſel, Euch Fremden und Geiſtlichen die Ihr Antheil an uns und unſerem Lande nehmt, daß es der Königin Wunſch und Wille iſt mit allen fremden Nationen und Fürſten auf freundſchaftlichem Fuß zu ſtehen und zu bleiben; ſollte ſie aber je die Hülfe irgend einer Nation verlangen müſſen — was Gott verhüten möge — ſo ſei das Land kein anderes als Groß-Britannien, und ſtürbe ſie, von dieſem Lande ſollte ihr Erbe und ihres Erben Erbe Schutz erbitten, zur ſpäteſten fernſten Generation hinab. Ihr großer Bundesgenoſſe iſt England; von dort hat ſie ihre Lehrer, ihre Civiliſation, ihre Geſetze und Religion